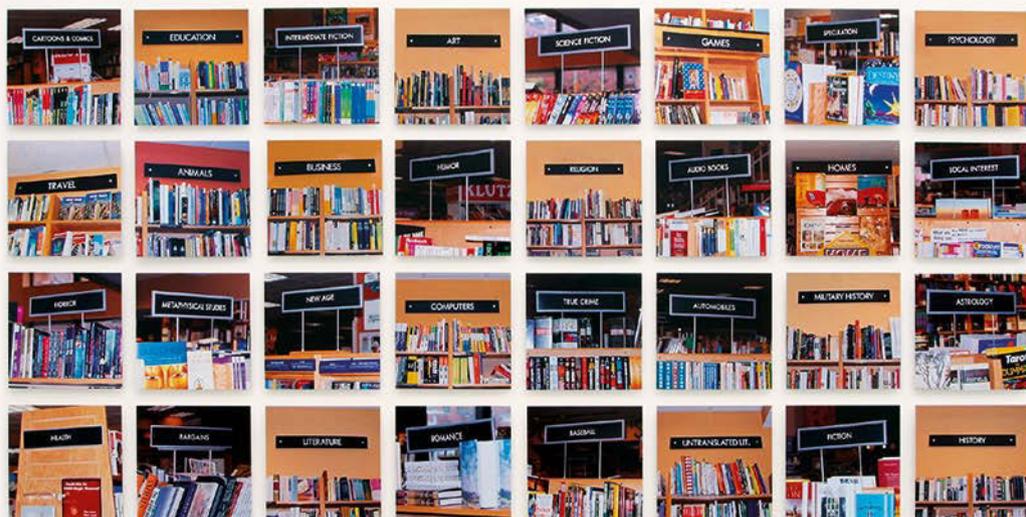


Werner Michler



Kulturen der Gattung

Poetik im Kontext
1750 – 1950

Wallstein

Werner Michler
Kulturen der Gattung

Werner Michler
Kulturen der Gattung

Poetik im Kontext,
1750 – 1950



WALLSTEIN VERLAG

Veröffentlicht mit Unterstützung
des Austrian Science Fund (FWF): [PUB-235-V23]

FWF

Der Wissenschaftsfonds.

Für Fanny und Felix

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,
unter Verwendung von: Antoni Muntadas: On Translation: The Bookstore, 2001

Druck: Hubert & Co, Göttingen

gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN (Print) 978-3-8353-1621-8

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2710-8

Inhalt

Einleitung	9
<i>Gattungen – »aber Neuerungen« (10) — Kulturen der Gattung, Gattungen der Kultur (12)</i>	
1. Zwischen Gattungspoetik und Literatur.	
Zur Theorie literarischer Gattungen im Ensemble der Kultur	
»Gattungen«	19
<i>Reprisen (19) — Gattungen als Textklassen. Klassifikationsproblem (21) — Beobachter (25) — Gegen Gattungen (26) — Dekonstruktion (28) — Gattungen als Zeichen, Konnotationen, Sprechakte (30) — Gattungen als (realitätskonstitutive) psychologische Handlungsschemata (34) — Gattungen als Institutionen (36) — Ontologie; Gattungstheorie als Reifizierungsinstanz (39) — Rahmenbedingungen (41) — Literaturwissenschaftliche Gattungstheorie und »Genologie« (44) — Vorläufige Folgerungen (46)</i>	
»Gattung« als habitualisierte Klassifikationshandlung	47
<i>Klassifikation als Handlung (48) — Akteure im generischen Prozess (50) — Habitus als Stabilisierung von Klassifikationsakten (52) — Metaperspektive auf die Rezeption: Literatur ist habitusformierend (55) — Alle Dimensionen des literarischen Textes können generisch werden (56) — Habitualisiertes Handeln (58) — Metaperspektive auf die Produzenten: Intellektuellensoziologie (59) — Totalität als systematisch systemische Perspektive (59) — »Widerspiegelung«, Sozialgeschichte der Gattung, Zurechnung (61) — Gedächtnis (63) — Regeln, Regelbefolgung (64) — Erfolg, Stimmigkeit, Scheitern (65) — Exkurs: »Literarisches Feld« und Autonomisierung (68)</i>	
Literarische Gattungen und kulturelle Ordnungen: Sozial-, Natur-, Textordnungen zwischen Wissens- und Wissenschaftssoziologie.	72
<i>Kulturwissenschaft/»Wissensordnungen« (72) — Gattungspoetik und Naturwissen (74) — Literarisches und naturgeschichtliches Klassifikationswissen (76) — Gattungspoetik und Gesellschaftswissen (77) — Systemische Krisen der Klassifikation als Krisen der sozialen Klassifikationen (78) — Wissenssoziologie (80) — Gattungswissen (82) — Substantialisierte Subsumptionslogiken (84) — Schluss (86)</i>	
2. Gelehrtenvereinigungen, Wissenschaftsgemeinschaften.	
Poetiken zwischen Humanismus und Aufklärung	
<i>Frühneuzeitliche Poetik, frühneuzeitliche Gelehrtenvereinigungen (90) — Rückblick (91) — Standespolitik (93) — Performative Funktionen der Poetik (97) — Poetik und Gattungspoetik: Opitz (100) — Funktionen der Gattungspoetik (106) — Wissenschaft und Poesie, Philologie und Naturgeschichte (108) — Altes Wissen, geheime Kräfte; das platonische Wissens- und Sozialmodell (111) — Abschließung des Feldes der Naturgeschichte, »naturgeschichtliches« Interesse an Folklore (114)</i>	

3. Gattungen um 1750. Zur gesellschaftlichen Produktion von Unverfügbarkeit	
Poetik/Natur: Gattungsbiologien	119
<i>Linnéaner und Buffonianer (119) — Namengeben und Disziplinenbildung (121) — Poetologisches Bestiarium (126) — sine genere – sui generis (131) — Diderot (133) — Gradation, scala naturae, Zwischenstufen: Johann Elias Schlegel (137) — Batteux (142) — Johann Adolf Schlegel (144) — Gegenprobe (146) — Zwischen Stand und Natur: Justus Möser's Harlekin (149) — Die Wiener Theaterdebatte und die Komödienarten um 1760 als Kontext des Harlekin (153) — Mischling, Bastard (159)</i>	
Poetik/Gesellschaft: Geist der Volkspoesie und Poetik des Epos	161
<i>Volk (161) — Ossian (163) — Euphoriker und Kritiker: zwei Einstellungen der Philologie (167) — Anthropologie und Medienwechsel (169) — Autorschaften (171) — Konsequenzen für das Gattungsdenken I: doppelte Gattungen, Nationalisierung (173) Konsequenzen für das Gattungsdenken II: Gattungsbiologien (177) — Konsequenzen III: Das Epos bei Jacob Grimm (179) — Grimms Biopoetik (181)</i>	
4. Kulturalisierung. Herders Gattungsdenken	
Herder als Gattungstheoretiker	187
<i>Die Situierung einer Problematik im literarischen Feld: Herders Strategien auf dem Terrain der Gattungspoetik (188) — ›Zeit‹ und ›Kraft‹ (190) — ›Ursprung‹ (192) — Mastergenres (193) — Das Systemische der Gattungen (195) — Kollektiver Gesamtakteur (197)</i>	
Herder und die Philologie: Die Gattungen der Bibel	197
<i>Herder und Lowth (200) — Bibel als Volksliteratur – Kulturalisierung der Bibel (202) Gattungssystem der Bibel und Typologie (204)</i>	
Lebenswissenschaft	208
<i>Theologie und Naturwissenschaft in der Poetik (208) — Typus, biologisch (211) — Typus, antikklassifikatorisch: Theorie des Epigramms (212) — Implikationen des Typus: participatio als Gattungsmodell (213) — Prototyp (216) — Der biologische Prototyp in Theologie und Literatur (220)</i>	
Die Gattungen des Volkes und das »Publikum«	224
<i>›Volk‹, ›Publikum‹, ›Pöbel‹ (224) — Verdoppelte Gattungssysteme (230)</i>	
Produzentengemeinschaften	233
<i>Triceps (233) — Prophet (234)</i>	
5. Hermetisierung. Gattungsarbeit in Goethes erstem Weimarer Jahrzehnt	
<i>Avant-propos (242) — Alle Gattungen (246) — »Innere Form« (249)</i>	
Geheimnisse	255
<i>»so gut wie gar nichts gemacht« (255) — Tasso-Komplex und Gattungszuordnung: Invocatio, Zueignung (258) — Das »göttlich Weib« und die »Brüder« (266) — Sozialmodell der Freimaurer (269) — »Wahrheit« und »Schau«: Naturphilosophie und esoterische Vergemeinschaftung (270) — Gilde und Poetenstand (279) — Poetik als Zunftsgeheimnis des ständischen Poeten und Esoterisierung des »Puncts« (280) — Lehrgedicht und Gipfelwerk der Kunst (283) — Naturphilosophie und Klassifikation (289)</i>	

6. Produktivierung.

Mozart, Goethe und *Die Zauberflöte*

Goethes Gattungsarbeit der 1790er Jahre und »das fürchterliche Zusammenbrechen aller Verhältnisse« (295)

»sui generis«: Mozart/Schikaneder 299

Autorpositionen (302) — Gattungsbestimmungen der Zauberflöte: »heroisch-komisch« (308) — »Märchenoper« (310) — »Freimaureuroper«, allegorische Lesarten (312)

Mozarts »zeugende Kraft«, Goethes »Steigerung« 322

Exkurs: Vulpius und die Regulierung der Zauberflöte (332) — Hermeneutische Naturphilosophie (335) — Exkurs: »Morphologische Poetik?« (340)

Die Gattung von *Der Zauberflöte zweiter Teil* 341

7. Nobilitierung.

Novellenpoetik und die Hierarchien der Gattung

»Novelle« 348

»Naturformen der Dichtung« 359
Zauberkreis (364)

Goethes *Novelle*: »Sammet in abstracto« 367

Generische Lektüre der Novelle (372) — Vom Epos zur Novelle (373) — Zeitschichtung und habitualisierte Perspektiven (379)

Poetologische Landschaft 383

Gattung und Raum (389) — Prophetie und Angelologie (391) — Generische Adhärenzmythen (394)

Die *Novelle* und die Novellen 404

Brentano (404) — Lenz und Lenz (410)

8. Romantische und nachromantische Gattungsordnung

Romantische Poetik und das Geschlecht der Gattung 412

Romantische Gattungspoetik, Geschlechterpoetik (412) — Klassifikationskrisen (414) Karoline v. Günderode: Die performative Macht der Geschlechterphilosophie (420) — Günderodes Gattungsdenken (421) — Schelling und die Gattungen (426) — Günderodes Mahomed (427) — Bettine v. Arnim, Die Günderode: Gattungen, von der Seite betrachtet (436) — Das »Buch« (436) — Alternative Gattungsmodelle (437)

Nachromantische Poetik und die Ordnung der Welt 440

Adalbert Stifter: Klassifizieren (440) — »Klasse« und »Bildung« (444) — Generische Individualität (449) — Die Klassifikatoren klassifizieren (454) — Transklassifikation und prästabilisierte Harmonie (455)

9. Lebensformen. Literatur, Biologie und Gesellschaft

im Gattungsdenken der klassischen Moderne

Gattungstheorie der Moderne: Aspekte (459) — Akteure und Themen (460) — Hintergrundbedingungen: Literatur (461) — Soziosemantik (462) — Evolution (463)

Zwischen Gattungspoetik und Mythologie der Moderne 467

Friedrich Nietzsches Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, 1872 (467)

intra muros 1: Akademische Gattungstheorie zwischen Positivismus und Neuer Poetik	475
<i>Scherer, 1885 (475) — Dilthey (477) — ›Positivistische‹ Gattungstheorie (478)</i>	
intra muros 2: Akademische Biopoetiken zwischen Innerer Form und Morphologie	485
<i>›Innere Form‹, 1900 (485) — Von der ›inneren Form‹ zur Morphologie (493) — Müllers ›morphologische Poetik‹, 1944 (496) — Alternativen zur Morphologie: Der Formalismus der 1920er Jahre (503) — Wer ist der Metaphysiker? (508) — Morphologischer Darwinismus (509)</i>	
extra muros: Soziopoetiken der ›Lebensform‹	512
<i>Samuel Lublinskis ›heroische Moderne‹, 1904-1909 (513) — Lebensphilosophie und Formsoziologie: Lukács, 1909-1915 (518)</i>	
›Idee‹ und ›Naturgeschichte‹	527
<i>Walter Benjamins Ursprung des deutschen Trauerspiels, 1928 (527) — Ideenlehre (529) — Naturgeschichte (535)</i>	
 10. Hofmannsthal und die ›Krisen‹ der Jahrhundertwende	
<i>Krisen der Jahrhundertwende: Krisen der Intellektuellen (542) — Hofmannsthals Werkbiographie (547)</i>	
<i>Ein Brief und die Gattungen</i>	555
<i>Chandos/Goethe (559) — Chandos' Gattungsbiographie als Biographie der Gattung in der Neuzeit: Gattungsbildende Paradigmen (561) — Historistische Inszenierung (563) Habitus und Sozialklassifikation im Brief (565) — Experimentelles ›Nachstellen‹ der goethezeitlichen Gattungskonstellation (569) — Kulturell-diskursive Rahmenbedingungen: ›Swedenborg‹, ›Lamarck‹ (571)</i>	
Frauen ohne Schatten	576
<i>Metrik der Zweiten Zauberflöte in der Frau ohne Schatten (578) — Fruchtbarkeit, Bevölkerung, Gattung (580)</i>	
 11. Politisierung, Brecht und die Gattungen	
<i>Brecht und Hofmannsthal (584)</i>	
Werkbiographie und Gattungsbiographie	588
<i>Brechts trajectoire (588)</i>	
Von der Rasse über den Typus zur Klasse	602
<i>Brechts Biologie (602) — Typus und Montage (605) — Brecht, Weill und das Dreigroschenprojekt (611) — Lehrstück (615) — Neues Paradigma (618)</i>	
Die Gattungen im Spätwerk	621
<i>Brecht und die Gattungen im amerikanischen Exil (621) — Hollywoodelegien (626) Episierung und Epos, Lebrgedicht: Das Manifest (631) — Natur, Gattung und die Lehren des Ackerbaus: Die Erziehung der Hirse (638) — Envoi (644)</i>	
Literatur	645
Register	701

Einleitung

Ein Vogel lässt sich beschreiben: seine Farbe, sein Verhalten, der Eindruck auf den Beschauer; die bevorzugte Nahrung, die Stimme; die Struktur des Skeletts, die Textur des Federkleides. Nur als Amsel oder als Sperling lässt sich der einzelne Vogel nicht beschreiben, dazu bedarf es einer Vielzahl von Vögeln, auch *als* Vogel nicht, dazu bedarf es einer Vielzahl verschiedener Tiere, auch als Tier erst, wenn eine Vielzahl von Lebewesen bekannt ist. Ebenso ist die Gattung dasjenige am Text, was man nicht lesen kann. Kategorien von viel heiklerer Evidenz wie das Motiv, der Plot, selbst der Stil lassen sich einem Text *ablesen*; die Gattung hingegen geht aus einem Text nicht *hervor*, sie ist nicht *im* Text. Der Singular der Gattung bedarf eines Plurals an Texten; Exemplare haben keinen Singular, sonst wären sie keine. Dennoch gilt für Vogel wie für Text (oder Bild, oder Menschen), dass die Gattung *nicht* bloß Sache des Betrachters ist. Für den Vogel ist die Gattung die Basis der Existenz; ohne Vögel seiner Gattung kein Vogel, und auch die Gattung steht am Anfang jedes Textes, bevor er als abgeschlossener einer Rubrizierung zugänglich ist. Die Gattung hat damit zugleich zu wenig und zu viel an Wirklichkeit, als dass sie theoretisch ein klarer Fall sein könnte. Allerdings scheint mit den theoretischen Aporien der Gattungskategorie deren Triftigkeit nur zuzunehmen; und die Aporie scheint sich bearbeiten zu lassen, wenn man also vorausschickt, dass die Gattung ›die anderen‹ sind, gleichermaßen Prinzip und Nachbarschaft des Textes (»Art lässt sich ohne Mitart nicht denken«¹). Das ›Generische‹, das die Wurzel des Begriffs in den romanischen Sprachen und in der internationalen Fachterminologie bewahrt, ist damit motiviert, ohne dass man sich deshalb notwendig Texte wie Lebewesen zu denken hat (das ist allerdings eine naheliegende Option, die ihre genaue historische Adresse hat).

Solche Schwierigkeiten gehören zu den alten Faszinosen der Literaturtheorie. Doch haben die Literaturwissenschaften ihre eigenen Konjunkturen, als Wissenschaften selbst, in ihren sozialen, politischen und akademischen Kontexten und in den Themen, die sie sich stellen. Gerade deshalb schienen Gattungsgeschichte und Gattungstheorie, jedenfalls bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts hinein, eine attraktive Beschäftigung zu sein. Literatursoziologie und mit ihr die ›Sozialgeschichte der Literatur‹ hatten die Gattungen zu einer ihrer wichtigsten Kategorien erhoben, weil ihnen, gestützt auf eine alte mehr geschichtsphilosophische als soziologische Denktradition, die literarischen Gattungen zugleich das Symptom des Historischen und des Sozialen in der Literatur waren, der Ort, an dem beides zusammentraf. In der modernen Romanpoetik – der Roman war ein bevorzugter Gegenstand, galt er

1 F. Schlegel: KA 16, 134 (Nachlass; Fragmente zur Poesie und Literatur).

doch als die dominante Gattung der Moderne – ließ sich der Anschluss an den ästhetischen Höhenkamm herstellen; unter der Signatur des »erweiterten Literaturbegriffs« konnte das Gattungsthema, andererseits, zu einem Blick neben die großen Werke des Kanons verhelfen.

Es war – neben anderem – der Geltungsverlust dieser fundierenden Geschichtsphilosophie, der in den letzten Jahrzehnten Gattungsfragen in der Literaturwissenschaft in Misskredit gebracht hat. Zwischen der Werkinterpretation, der sich eine dekonstruktivistische Variante zugesellte, und einem anonymen Diskurs zerrieben, teilte die Gattung lange Zeit das Schicksal des »Autors«. Umgekehrt war der »Autor« dann die erste klassische Kategorie der Literaturwissenschaft, der nach ihrem Ableben eine Auferstehung bevorstand; zu dominant in der täglichen Arbeit der Literaturwissenschaft, zu stark, nicht überraschend, auch als Person und als durch das Recht gestützte Imago, um auf sie verzichten zu können, ging man dazu über, das Konzept nicht mehr bloß aufzugeben zu haben, sondern an seiner Differenzierung zu arbeiten. Präsenz und Stimme, Autorschaft und Werkherrschaft ließen sich nun als historische Kategorien begreifen, nicht bloß als falsche Metaphysik, der männliche und »weiße« Standardautor der alten Literaturgeschichten taugte nicht bloß als abstrahierte Zielscheibe, sondern war auch als institutionengestütztes historisches Produkt zu verstehen. In der jüngsten Zeit mehrten sich die Anzeichen, dass der Gattungskategorie eine ähnliche Renaissance bevorstehen könnte; Handbücher erscheinen, Gattungsnamen erreichen wieder die Titelformulierungen von Fachtagungen. Selbst eine Verbindung mit dem Sensationsthema der germanistischen Literaturwissenschaften in der letzten Dekade, dem »Wissen« und der Wissenschaftsgeschichte, scheint in Gang zu kommen, selbst der in den Kulturwissenschaften weitgehend abgerissene Dialog mit der klassischen und mit der linguistisch-pragmatischen Gattungstheorie könnte wieder aufgenommen werden.

GATTUNGEN – »ABER NEUERUNGEN«. – Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, Bausteine zu einer »Geschichte der literarischen Gattungen« in der deutschsprachigen Literatur im Kontext einer »Kulturgeschichte der Gattungen« zu liefern; sowie einen Versuch zu einer Theoretisierung dieses Zusammenhangs. Es geht im Folgenden also hinsichtlich der Literatur um das Verhältnis zu jenen kulturellen Formationen, die die Gattungswahl steuern, die zeitgenössischen Gattungsensembles stabilisieren und übersichtlich machen; hinsichtlich der Trägerkulturen der Literatur geht es um den Beitrag, den Literatur für diese Kulturen leistet. Eine so disponierte »Geschichte der Gattungen« lässt sich nur als Kulturgeschichte auf wissens- und literatursoziologischer Basis denken. Das bedeutet aber zum einen, dass die Literaturwissenschaft, wenn sie als Kulturwissenschaft agieren will, sich ihrer alten Nachbarschaft zur Soziologie besinnen wird müssen; und es bedeutet andererseits, dass ein Verfahren gefunden werden muss, das möglichste Konkretion im einzelnen Fall verbindet mit einem Blick auf die Abstraktionen, der in ihnen

Abstraktionen von etwas Konkretem und (immer provisorische) Lösungen konkreter Probleme zu sehen imstande ist. Vielleicht wird es dann möglich, einige Schwierigkeiten und billige Lösungen zu vermeiden, die in der literaturwissenschaftlichen Arbeit immer dann drohen, wenn sie es mit Gattungsbegriffen zu tun hat: Schematisierungen; Ableitungen und Kurzschlüsse; vitiöse Zirkel und Zirkeldefinitionen; unsaubere Verallgemeinerungen; zweifelhafte Geschichtsphilosophien, wie sie auch den strengsten Antimetaphysikern zuweilen unterlaufen sollen.

Die Geschichtsschreibung der Gattungspoetik, wie sie gemeinhin betrieben wird, ist eine Geschichte der Konzepte und der großen Paradigmen; ihnen werden dann einzelne Äußerungen oder gar Systeme zugeordnet, die wieder auf ihre theoretische und philosophische Haltbarkeit hin befragt werden. Es ist das zumeist eine Geschichte ohne Kontexte, näher »an der Sache der Logik« als »an der Logik der Sache«; es ist das zumeist aber auch eine Geschichte ohne Literatur, ohne die Geschichte der Texte, die ihre Existenz, so wird insgeheim unterstellt, gerade dieser Poetik zu verdanken haben sollen. Eine solche Geschichtsschreibung zeigt, dass sie ihrer Prämisse – dass die Texte den Poetiken ihr Dasein schulden – nicht völlig sicher ist und sich im Zweifel einen eigenen Gegenstand präpariert; sie ähnelt darin, wenn auch skeptischer als diese, der Wissenschaftsgeschichtsschreibung alten Schlages, die eine Familiengeschichte der großen Entdeckungen als Heldengeschichte großer Geister präsentierte. Was dagegen den Erfolg der neueren Ansätze der Wissenschaftsgeschichte so attraktiv macht, entsteht vor allem durch die Kontextualisierung vermeintlich wohlsortierter »Fakten«; durch die »dichten Beschreibungen«, die den Museen, Wunderkammern, Laboratorien gewidmet werden; durch die Aufmerksamkeit auf polemische, noch unentschiedene, regionale Konstellationen von Disziplinen, Habitus, Lehrmeinungen; durch die Entdeckung fremder, auch abseitiger und bizarrer Denkwelten; durch die Entdeckung eines Feldes von Handlungen und Machtbeziehungen dort, wo man sich im Gelände gesicherter und mumifizierter Theorie- und Forschungsgeschichte fühlen durfte.

Vielleicht kann das Unternehmen einer Geschichte der Gattungspoetik und der Gattungen »im Kontext« damit begonnen werden, dass es dort in die Lehre geht. Und vielleicht kann dann auch überhaupt erst nach dem Status der Gattungspoetik gefragt werden, danach, wie sich die spontane Poetik der Texte und ihrer Autoren zu dem Unternehmen einer Gattungstheorie verhält, die genau dann aufkommt, wenn nicht mehr klar ist, wie zu dichten ist; und die das dann aber gerade nicht sagt. Die »Regelpoetik« wäre dann mehr ein konstruierter Gegner der sich als autonom und keinen Regeln mehr verdankenden »autonomen« Literatur, ein Ausdruck mehr von Unsicherheit als von Freiheit. Poetik wäre dann nicht mehr einfach »vorbei« – etwa seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, wo die meisten Poetikgeschichten eine Zäsur setzen, wenn sie nicht ohnehin hier enden –, sondern nur viel komplizierter geworden, oder in andere Hände übergegangen, usurpiert. In diesem Sinn

wäre eine kontextualisierte Geschichte der Gattungspoetik auch ein Teil der Literaturgeschichte der Gattung.

KULTUREN DER GATTUNG, GATTUNGEN DER KULTUR. – Eine Kulturgeschichte der Gattungen wäre, darüber hinausgehend, nicht bloß die Summe der Geschichte der literarisch realisierten Einzelgattungen, die sich empirisch etwa zu einem historischen Zeitpunkt nachweisen lassen; sondern eine Geschichte des Zusammenhangs sowie der Relationen zwischen diesen Einzelgattungen sowie des Zusammenspiels der in Anspruch genommenen Gattungen mit kulturellen Instanzen von poetologischer Relevanz.

Solche Instanzen umfassen jedenfalls die dominanten Klassifikationsagenturen einer Kultur; es wird sich zeigen, dass in jenen historischen Augenblicken, da die Gattungen in der Literatur problematisch werden – für den interessierenden Zeitraum sind das grob gesprochen die beiden Jahrhundertwenden von 1800 und 1900, die beiden literaturgeschichtlichen Zeiträume, in denen sich literarische ›Avantgarden‹ herausbilden –, in der literarischen Gattungsreflexion gerade auf solche Bereiche rekurriert wird, in denen Klassifikationen routinisiert sind. Es sind das die Sozialordnung und ihre Implementierung, Stabilisierung und, gegebenenfalls, ihre Subversion, durch Beschreibung und durch ›Verhandlungen‹ von Alterität; die Bewältigung der Vielfalt der lebendigen Natur durch ihre Beschreibung, Benennung und Systematisierung; schließlich die Poetik selbst, die sich in einem langen Prozess von der Rhetorik über die Philologie zur Literaturwissenschaft konstituiert und selbst in Krisen kulturell-gesellschaftlicher Klassifikation ihre Funktionen übernimmt. Die Arbeit verfolgt also die unterschiedlichen Konstellationen von Biologie, Literatur und Gesellschaft auf einem Terrain, das man das ›genologische‹ nennen könnte; das Gesellschaftliche wird als übergreifender Rahmen, als letzter Horizont aller Klassifikationen und Praktiken angenommen. Als alternativer Titel des Vorliegenden wäre möglich gewesen: »Gattungdenken und Gattungshandeln in der neueren Literatur«. – Man muss es nicht eigens sagen, dass die Geschichte dieser Konstellationen eine lineare Geschichtsschreibung nicht verträgt, selbst wenn sie zu leisten wäre; an deren Stelle soll – nach einigen grundsätzlichen Erwägungen im ersten Kapitel – eine Reihe von solchen Situationen untersucht werden, mit dem Anspruch nur der Beschreibung.

Das erste Kapitel (*Zwischen Gattungspoetik und Literatur*) unternimmt eine theoretische Grundlegung einer Gattungstheorie, die solche Aushandlungen zu erfassen imstande ist. Es vertritt eine handlungstheoretische Auffassung von ›Gattung‹ und versucht, die – in der empirischen Soziologie vielfach bewährte – Konzeption von Pierre Bourdieus Kultursoziologie als Grundlage einer solchen Theorie zu gewinnen. Von Interesse sind hier Bourdieus Denkmittel von Klassifikation und Habitus. Der Habitus ist bei Bourdieu zugleich als Denk- und als Handlungsapparat, als generatives Prinzip von Handlungen und Wertungen konzipiert; in der Sozialisation und in spezifischen

Handlungs-›Feldern‹ erworben und somatisch inkorporiert, im Körper verankert, ist der Habitus selbst Ergebnis wie Produzent von jenen Klassifikationen, die die soziale Welt erzeugen. Die Möglichkeit, literarische und andere ›Gattungen‹ auf diesem Terrain zu situieren, wird anhand eines Durchgangs durch klassische und neuere Konzepte literarischer Gattungstheorie zu argumentieren versucht. Wird die im Konzept angelegte Feldspezifik ernst genommen, dann erscheint auch ›Wissen‹ zunächst nicht als These oder als Proposition, sondern vielmehr als Handlungsfolge, als Produkt besonderer Felder. Das bedeutet aber, dass modernes Wissen nicht ohne seine Institutionen erscheinen kann; es muss daher im Kontext der instituierten Wissenschaften bzw. Disziplinen platziert werden. Ein handlungstheoretischer Zugang impliziert ein Interesse nicht nur für die Handlungen, sondern auch für die Akteure; es interessiert nicht bloß, was auf welche Weise gesagt wird, sondern auch: wer es sagt.

Es gibt in der Literaturgeschichte drei Epochen, in denen die Aufmerksamkeit für die Gattungskategorie besonders hoch, sogar eigentümlich zentral ist: den Humanismus des 16. und, mindestens, des frühen 17. Jahrhunderts; die häufig so genannte »Sattelzeit« um 1800; und die literarische Moderne um und nach 1900. Es sind das jene Perioden, in denen kanonische Lösungen für das literarische Gattungsdenken formuliert werden. Es sind aber auch Perioden einer spezifischen Unsicherheit im Sozialen wie im Literarischen, die wieder mit Umbrüchen in Status und Organisation der Intellektuellen einhergehen.

Das zweite und das dritte Kapitel versuchen, Gattungstheorie in Literatur, Biologie und Gesellschaft so zu situieren, dass gemeinsame historische Basis und spezifische Besonderung auf die literaturtheoretischen Entwürfe hin transparent werden. Von Interesse sind daher die Grenzbereiche; es kommt um 1750, mindestens im Ansatz, zu einer Biologisierung der Gattungspoetik (›Gattungsbiologien‹, von J. A. Schlegel bis zu F. Schlegel), andererseits steht das neue Interesse an den Bevölkerungen und den Unterschichten in Zusammenhang mit der Etablierung des ›Komplexes Volkspoetik‹ (vom »Ossian« bis zu den Brüdern Grimm), in dem Sprechen und Schreiben in Natur, Praxis in Sein umgeschrieben wird. Die Gattungen sind auf solchen Wegen von gesellschaftlich fundierten Rede- und Schreibweisen zu Entitäten eigenen Rechts geworden; just zum selben Zeitpunkt, als es mit den Regeln und letztlich auch einer (sozial-)verbindlichen Poetik vorbei ist. Man könnte diesen Prozess eine ›gesellschaftliche Produktion von Unverfügbarkeit‹ nennen.

An Johann Gottfried Herder (Kap. 4: *Kulturalisierung*), dem vielleicht wichtigsten Begründer dessen, was viel später Kulturtheorie heißen wird, soll untersucht werden, wie diese Bemühung um Kultur – also um die Individualität, d. h. historische und regionale Spezifität von Praxen – mit seinem Gattungsdenken zusammenhängt. Herder wird als Theoretiker der Gattungen adressiert; das in den Gattungen angelegte Allgemeine muss auf intrikate Weise mit jenen Besonderungen, auf die Herders Bemühungen gehen, ver-

mittelt werden; es ist daher nötig, Entwicklungen in jenen Feldern nachzugehen, in denen dieses Unternehmen situiert wird, in der Theologie (erst als Philologie, dann als Poetik der Bibel), in der sich konstituierenden Lebenswissenschaft und im literarischen Wissen vom Volk. Von besonderer Wichtigkeit sind für Herder die lyrischen (wie die Ode und das Volkslied) und die epischen Gattungen (wie das Epos), denen eine Geschichte in die Tiefe der Zeiten hinein zuteil wird.

Die Produktion von Gegenwartsliteratur ist jedenfalls mit all dem auf eigentümliche Weise riskant geworden. An Goethe lassen sich idealtypisch die Triangulierungen von Biologie, Poetik und Gesellschaft zeigen. Seine Biographie, als Habitusgeschichte verstanden, muss die verschiedenen Pressionen, in die er sich selbst begibt, aushalten und auf verschiedensten Ebenen einen Kern ausbilden, von dem aus literarische (und nicht nur literarische) Produktivität auf Dauer gestellt werden kann; selbst Akteur in der Klassifikationsarbeit der Regierung seines Fürstentums und selbst mit dem Milieuwechsel an den Hof starken Habitusbelastungen ausgesetzt, nimmt Goethe den Weg in die Natur-, genauer: die Lebenswissenschaften, die nicht nur ihm, sondern auch anderen literarischen Intellektuellen (wie eben Herder, aber auch Forster, Merck und anderen) von Bedeutung werden. Sie stehen (ebenfalls wieder nicht nur bei ihm, auch bei Herder) im Kontext einer Befassung mit arkanem, ›altem‹ Wissen, neben der Poetik ein anderes Erbe des Renaissancehumanismus, und führen zu einer Art ›Renaissance self-fashioning‹ zweiten Grades (Kap. 5: *Hermetisierung*). Der (Neu-)Platonismus fungiert in solchen Spekulationen gleichsam als Dach, das Wissenschaft, Kunst und Poesie zusammenhält; er ist aber zugleich die ideelle Klammer hinter den Arkangesellschaften, die im hellen Tageslicht des 18. Jahrhunderts agieren. Wo Arbeit an der eigenen Kreativität in diesen Kontexten sich als literarische Gattungsarbeit äußert, müssen, so die These, diese Komponenten in eine Ordnung gebracht werden. Das Misslingen solcher Triangulierungen ist deshalb besonders aufschlussreich, und dieses wie auch folgende Kapitel sind daher kleine Beiträge zu einer in spezifischem Sinn ›tragischen Literaturgeschichte‹. Im Zentrum des Kapitels, das dem ersten Weimarer Jahrzehnt und der Esoterisierung der Gattungspoetik gewidmet ist, steht eine Lektüre des Eposfragments *Die Geheimnisse*.

Das sechste Kapitel (*Produktivierung*) knüpft methodisch hier an und entwickelt die weitere Geschichte des nicht erst in Weimar sich aufbauenden poetologischen Komplexes an weiteren Misserfolgen, die Goethe aber als Dokumente – als ›Fragmente‹ – in die Werkausgaben aufgenommen hat. Ein anderes ist der ein wenig seltsame Versuch einer Fortsetzung der *Zauberflöte* von Mozart und Schikaneder. Dazu ist es nötig, den Stand der Dinge im Musiktheater in Oper und Singspiel – zeitgenössisch ein besonders virulentes Labor der Gattungen, immer unter dem Druck des Publikums, der Epoche wichtiger als das Sprechtheater – unter Gesichtspunkten der Gattung zu resümieren und bei einer Lektüre des *Zauberflöten*-Librettos zu überlegen, welche Di-

mensionen des Werks für Goethe den Schein der Anschlussfähigkeit erweckt haben mochten. Tatsächlich ereignen sich in der *Zauberflöte* – motiviert und gedeckt durch den Freimaurerkontext – ganz ähnliche ›genologische‹ Verbindungen, wie die, an denen Goethe laboriert; nur ganz anders. Eine kontrastive Analyse der beiden Texte fragt nach solchen Anschlussstellen und Missverständnissen, die hier aber nur sehr bedingt zu fruchtbaren Missverständnissen geworden sind. Von besonderer Bedeutung ist hier wieder die konzeptive Arbeit Goethes in der Naturwissenschaft; Naturwissenschaft überhaupt, und im besonderen ›Biologie‹, spielt stets in die spontane Poetik der literarischen Arbeiten hinein, was nicht so sehr auf die bewunderte Harmonie des Weltbildes des Dichters zurückzuführen ist denn auf seine experimentelle Arbeit an Konzepten und Stoffen, mit und an Geistern und Körpern.

Fallen einerseits bei Durchsicht des Goetheschen Œuvres die publizierten Fragmente ins Auge, so andererseits auch die Reihe jener Texte, die einen Gattungsnamen tragen. Man hat diese Texte stets für besonders ›reine‹ Exemplare gehalten, oder für »alexandrinische Gattungspoese« (Friedrich Gundolf); im Gegenteil wird im siebenten Kapitel am Beispiel der späten *Novelle* zu zeigen versucht, dass es sich hier um besondere Versuchsanordnungen gerade der Hybridisierung nicht bloß literarischer Gattungen handelt. Diese Texte stellen sich dann als Experimentalfächen generischer, wohl auch ›genologischer‹ Ausgleichsverhandlungen dar. Die *Novelle* ist dafür ein interessantes, auch gewagtes Terrain, da es sich hier um eine Gattung handelt, die – entgegen landläufiger Ansichten von einer langen Tradition – im späten 18. Jahrhundert entwickelt, geradezu gestiftet wird und in der schwunghaften Konjunktur der Erzählprosa einen besonderen Ort der Kunst hätte bilden sollen (*Nobilitierung*). Goethe interveniert auf diese Weise mit der *Novelle* auch in einer Geschichte, die er selbst mitbegründet hat. Demgemäß fragt der erste Abschnitt des Kapitels nach der Gattungstheorie der *Novelle*, in der Germanistik eine Übung auf klassischem Gelände, und versucht dann eine kontextualisierende Lektüre der *Novelle*. Als Gegenproben sollen kurz zwei Texte herangezogen werden, die auf einer völlig anderen Fügung der bei Goethe investierten Elemente beruhen, von Brentano und Büchner.

In Kap. 8 steht – gleichsam als Übergang zwischen den beiden ›Blöcken‹ der beiden hier anvisierten Perioden hoher gattungspoetischer Aktivität – zweierlei im Zentrum. Einerseits wird die Gattungstheorie der Jenaer Romantik zwischen ›Philosophie der Liebe‹ (F. Schlegel) und Novalis in aller Kürze ›nachholend‹ skizziert, damit dann an einer Fallstudie, zu Karoline v. Günderrodes *Mahomed*-Drama, das Zusammenspiel von romantischer Poetik und literarischer Produktion in der Romantik verfolgt werden kann. Es verläuft hier dergestalt, dass die Fertigstellung des Dramas durch poetologische Interventionen des Botanikers Christian Nees v. Esenbeck, der Schellings neue Kunstphilosophie vertritt, vereitelt wird; geschlossen wird mit Ausblicken auf die impliziten Poetiken in Bettine v. Arnims *Die Günderode*. Zum

anderen steht die Wasserscheide des 19. Jahrhunderts, die Revolution von 1848 im Zentrum, im (sich abwendenden) Blick Adalbert Stifters. Die im Werk unübersehbaren Ordnungsanstrengungen, die der Autor angesichts der Zeitverhältnisse und ihren Umklassifizierungen im Sozialen zu leisten hat, korrespondieren mit Praktiken des Naturumgangs in den Texten, die wieder auf die literarischen Techniken der ›Veredelung‹ der Texte zurückverweisen. Stifter steht damit an einem historischen Kreuzungspunkt. Um 1848 werden Fragen der Klassifikation unmittelbar sozial virulent und politisch ausagiert; die ›soziale Frage‹ ist eine Frage nach der Topographie der Gesellschaft, nach ihren Rangordnungen und nach den Bewegungsgesetzen ihrer Veränderung, auch nach der Natur der neuen Akteure; die Soziologie hat hier einen ihrer Ursprünge. Zum anderen befindet man sich im Vorfeld der Evolutionstheorie und im Zeitalter massenhaft betriebener Naturkunde. Das Interessante an Stifters ästhetischen Lösungen dürfte sein, dass er sie gerade nicht politisch, sondern auf dem Terrain der Gattung anvisiert.

Kap. 9 – *Lebensformen* – versucht eine Art Landvermessung der expliziten Gattungstheorien der Moderne. Da die Geschichte der Gattungspoetik, sei es der expliziten oder der impliziten, der theoretisch ausgearbeiteten oder der meist spontanen, die die Texte erzeugt, immer auch die Geschichte der Intellektuellen, der literarischen, der akademischen oder der ›freien‹ ist, wird als Leitfaden das Verhältnis zwischen akademischer und ›extramuraler‹ Intelligenz gewählt. Mit und nach Nietzsches *Geburt der Tragödie* beginnt sich ein Geflecht von motivischen Beziehungen, Abgrenzungen und Kurzschlüssen auszubilden, das in den Konstituenten des Gattungsdenkens frappant an die Epoche um 1800 erinnert; auf diese Situation wird stets, manchmal erklärtermaßen, manchmal nicht, Bezug genommen, und mit Goethe und/oder Friedrich Schlegel stehen zwei Paten neuer Paradigmen bereit. Die Breite des Feldes reicht von der Philologie eines Wilhelm Scherer bis zur Gattungswissenschaft der Russischen Formalisten, von Dilthey bis Lukács und Benjamin, von Walzel bis Propp; die Biologien der Gattung reichen in dieser Periode von der Goethe-Morphologie bis zum Darwinismus, ihre Soziologien von Nietzsche bis zu Marx. Das ›Leben‹ der Lebensphilosophie ist notorisch vage, der nicht weniger vage und nicht weniger virulente Begriff der ›Lebensform‹ belegt aber wieder den Konnex von Kreativität und Klassifikation, von Habitus und Politik, privat wie öffentlich; die Konjunktur dieser und verwandter Begriffe belegt umgekehrt den lebensweltlichen Orientierungsbedarf der Epoche (und auch schon zunehmende Bereitschaft, Lebensform- und Klassifikationsfragen weniger geduldig zu bearbeiten als dezisionistisch zu lösen).

Mit Hugo v. Hofmannsthal (Kap. 10) und Bertolt Brecht (Kap. 11) sind – auf dieser Basis – die beiden letzten Kapitel befasst. So wenig einander die literarischen und politischen Physiognomien beider Autoren ähneln, so ist ihnen gemeinsam, dass ihr Œuvre fast alle großen und auch die kleineren Gattungen gleichermaßen berücksichtigt. Beider *parcours* durch die zeitgenössische, aber auch die historische Formenwelt erfolgt bereits unter den

Auspizien eines vollentwickelten literarischen Feldes (Bourdieu), was die Situierung der Gattungsbiographien vor diesem Hintergrund erforderlich macht; beide bearbeiten den sozialen Raum mit und durch Gattungsarbeit.

Hofmannsthal zeigt – in Goethes Spur – ein reges Interesse an Goethes Kreativitätsapparaturen und damit an Goethes Gattungsarbeit. Hofmannsthal schließt bewusst an jene weniger prominenten Texte Goethes an, die Gegenstand von Kap. 5, 6 und 7 waren, besonders an die Fragmente, und sucht sie »fertigmustellen«, von daher die intensiven Bezüge etwa zwischen Goethes Jugendwerk und dem des Lord Chandos, zwischen Goethes *Zweiter Zauberflöte* und dem Operntext *Die Frau ohne Schatten*. Hofmannsthal »stellt« die generische Versuchsanordnung der Goethezeit »nach«. Auch für Brecht sind, als Theoretiker und als literarischer Autor, die performativen Dimensionen der Gattungen von größtem Interesse; es wird zu zeigen versucht, wie er seine »generische Position« gewinnt. Schließlich wird an zwei Texten, der Lyrik der *Hollywoodelegien* und dem im Œuvre randständigen, daher für unsere Zwecke interessanten späten Versepos *Die Erziehung der Hirse* gefragt, welche Passungen von Habitus und Habitat für die Entfaltung der performativen Kraft der Gattungen in Brechts Sinn nötig sind.²

* * *

Seit Gotthart Wunbergs Einladung zu einem *research fellowship* an das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften Wien (IFK) im Wintersemester 2001/02 ist der förderliche Kontakt zu dieser wunderbaren Institution, die die ersten Schritte zu dieser Arbeit unterstützt hat, nicht mehr abgerissen, unter Helmut Lethen schon gar nicht. Ritchie Robertson hat mich als Gastgeber für die Modern Languages Faculty der Universität Oxford im Sommersemester 2003 freundlich aufgenommen und auch später noch alles gelesen. Mein akademischer Lehrer und Freund Karl Wagner (Zürich/

2 Was lange währt, muss von Zeit zu Zeit zur Diskussion gestellt werden. Einzelne Passagen zur »biologischen« Poetik des 18. Jahrhunderts, die in Kap. 3 eingegangen sind, finden sich in »Klassifikation und Naturform. Zur Konstitution einer Biopoetik der Gattungen im 18. Jahrhundert«, in: Michael Bies, Michael Gamper (Hg.): *GattungsWissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Göttingen: Wallstein 2013, S. 35-50. Eine thesenhafte Skizze zu Kap. 6 ist erschienen als: »Die Zauberflöte« und das Problem der literarischen Gattungen. Zu Mozart und Goethe«, in: Lucjan Puchalski (Hg.): *Mozarts literarische Spuren. Werk und Leben des Komponisten im literarischen Diskurs vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Ergebnisse des Symposiums in Wrocław/Breslau, 20.-23. November 2006*. Wien: Praesens 2008, 11-29; der Stifter-Teil von Kap. 8 wurde übernommen aus: Alfred Doppler u. a. (Hg.): *Stifter und Stifterforschung im 21. Jahrhundert – Biographie, Wissenschaft, Poetik*. Tübingen: Niemeyer 2007, 183-199. Der Abschnitt zu Brechts *Hollywood-Elegien* (Kap. 11) wurde vorabgedruckt als: »Nicht ungestraft in Hollywood. Bertolt Brecht und die Gattungen im amerikanischen Exil«, in: Georg Gerber, Robert Leucht und Karl Wagner (Hg.): *Transatlantische Verwerfungen – Transatlantische Verdichtungen. Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft, 1945-1989*. Wallstein: Göttingen 2012, S. 70-86.

Wien) ist mir ein treuer Gesprächspartner und Begleiter meiner Arbeiten geblieben. Die Kollegen und Kolleginnen, Freunde und Freundinnen Elisabeth Grabenweger, Arno Dusini, Michael Rohrwasser, Stephan Kurz und Dominik Hagel in Wien und mittlerweile anderswo; Paul Keckeis, mit dem zu meiner großen Freude weiteres Einschlägiges im Entstehen ist, Anna Estermann, Daniel Ehrmann und Clemens Peck in Salzburg haben das Typoskript gelesen. Danke euch. – Auch wenn es nicht immer sichtbar ist, habe ich an vielen Stellen sehr profitiert von jenem Austausch zur literarischen Übersetzung, der unter dem Titel »Metamorphosis« in Wien mit Arno Dusini und Lydia Miklautsch, mit Peter Waterhouse und auch mit Klaus Reichert (Frankfurt a. M.) begonnen wurde und in Salzburg fortgesetzt werden wird. – Herzlicher Dank für vielerlei Institutionelles und auch Informelles an Ethel Matala de Mazza und Joseph Vogl (Berlin), Peter Schnyder (Zürich/Neuchâtel), Cornelia Blasberg (Münster) und Roland Innerhofer (Wien). – Das vorliegende Buch ist in geringfügig anderer Form 2012 von der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien als Habilitationsschrift angenommen worden; mir später bekannt gewordene oder erschienene Forschungsliteratur konnte nur im Einzelfall nachgetragen werden. Die sog. Vollständigkeit kann bei einer so gelagerten Disposition ohnehin in keiner Hinsicht angestrebt werden, war aber auch nicht mein Ziel. – Der großartige Salzburger Denk-, Arbeits- und Lebenszusammenhang, in dem ich mich seit Frühling 2013 bewegen darf, besteht aus vielen für mich sehr glückhaften Fügungen – auch in der engen, täglichen Zusammenarbeit mit Norbert C. Wolf und Manfred Kern, auch mit Hans Höller und Karlheinz Rossbacher –, an denen einiges Intendierte zum Austrag kommen kann. Dem FWF danke ich für die gewährte Druckkostenförderung.

Dem Wallstein Verlag in Göttingen bin ich zu großem Dank verpflichtet, dass er ein nicht ganz plan in den Konjunkturen der germanistischen Branche zu verortendes wissenschaftliches Unternehmen in sein Programm aufgenommen hat, in ein Programm, das um die besten Traditionen deutschsprachiger Literatur und Kultur: um Aufklärung und Antifaschismus zentriert ist. Dank insbesondere an Thedel v. Wallmoden, Nikola Medenwald und Andrea Knigge. – Antoni Muntadas (Barcelona/Boston) hat die Verwendung seiner Arbeit *Translations: The Bookstore* (2005) für den Buchumschlag in jener unkomplizierten Weise gewährt, die den Großen eigen ist.

Der obligatorische Dank an die Familie, kaum anders als seifig zu formulieren, ist eine Konvention, und, wie eine Arbeit über die Gattungen wissen sollte, der Verstoß dagegen auch (der Gattungstheoretiker Fishelov sagt: »a rebellious child is still part of the family«); deshalb kann er nicht (nicht nicht) unterbleiben. Die Kindheit von Felix und Fanny ist von Kulturen der Gattung überschattet gewesen, mögen sie jetzt wenigstens jene bekommen. Herlinde Aichner ist jener Mensch in meinem Leben, der immer alles versteht und auch manchmal das, vom Menschenrecht auf Nichtverstehenwollen Gebrauch zu machen.

Zwischen Gattungspoetik und Literatur

Zur Theorie literarischer Gattungen im Ensemble der Kultur

»Gattungen«

REPRISEN. – Zeichen von Vitalität und institutioneller Memoria oder betrübliche Signatur der Kulturwissenschaften: Es gibt keine neue Idee in der jüngeren literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie, die sich nicht auf weit zurückliegende Vorläufer zurückführen ließe. Selbst die in der Germanistik einigermaßen diskreditierte¹ »Morphologie« der *Form* nach Goethe und der Goethezeit (Humboldt u. a.) findet noch ihre Proponenten;² neuerlich verändert, und ohne Erinnerung an ihre Vorläuferin, erscheint die *Gestalt*-Kategorie in der kognitivistischen Gattungstheorie.³ Wo sie das 18. Jahrhundert biologisch entworfen hatte (Buffon, Robinet, Herder), bereitet sie nun die Kategorie des *Prototyps* und des Typus kognitionspsychologisch auf. Gattungen sind *Verträge* bei Christoph Martin Wieland und Melchior Grimm wie bei Jonathan Culler und Philippe Lejeune. Michail Bachtins ebenso einflussreiche wie disparat überlieferte Ideen zur Gattung als *Sprechakt*, als *Gedächtnis*, als Chronotopos und als weltbildhaltige, perspektivische *Optik* lassen sich in regelrechte Ideengenealogien einschreiben, von Goethe, Humboldt, dem deutschen Idealismus bis zu den sog. Russischen Formalisten und zu Pavel Medvedev.⁴

Basisbestimmungen von »Gattung« erscheinen in der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie zumeist als Propositionen (»Gattungen sind ...«). Tatsächlich handelt es sich dabei zumeist um explizite oder verdeckte Analogien. David Fishelov hat in seiner Arbeit über *Metaphors of genre* (1993) vier bevorzugte Analogiebereiche im Detail analysiert: Gattungen als biologische Spezies;⁵ Gattungen als Familienähnlichkeiten (nach Wittgenstein); Gattungen

1 Aufgrund unhaltbarer ›idealistischer‹ Prämissen sowie aufgrund der politischen Verstrickungen in der NS-Germanistik (was für ihren wichtigsten Vertreter, Günther Müller, nur sehr mittelbar gilt), vgl. Klausnitzer 2000; Simonis 2001; Bogdal 2002; vgl. Kap. 9.

2 Vgl. z. B. Weissenberger 1978.

3 Sinding 2002 u. a.; nach Eleanor Roschs Arbeiten der 1970er Jahre (»Gestalt«, »Prototyp«).

4 Sériot 2007; Morson/Emerson 1990, 275.

5 Fishelov (1993) hebt mit Recht hervor, dass die spontane Ablehnung, die biologischen Analogien in der Literaturwissenschaft entgegengebracht wird, auf einer sehr einfachen Vorstellung von Biologie (Linnéismus) beruht; mit der Evolutionstheorie erhält die Analogie einen anderen Status. An Adam Mickiewicz' Poem (oder eben Epos) *Pan Tadeusz* kann mit dem Begriff der ›allopatrischen Evolution‹ der verbreiteten Rede vom »Gattungstod« des Epos durch eine evolutionstheoretische Alternative neuer Sinn gege-

als soziale oder kulturelle Institutionen; und Gattungen als Sprechakte. Die beiden letzteren Alternativen seien, so Fishelov, »from ›closer to home«; die beiden ersteren hingegen »taken from realms different in kind from the literary«. ⁶ Tatsächlich sind damit die prominentesten Positionen erfasst, mit denen Gattungstheorie ihren Gegenstand zu erfassen versuchte. Die üblichen Übersichten gattungstheoretischer Positionen – ein eigenes Genre der Literaturwissenschaft – tendieren zur Entlarvung solcher metaphorischer Reste in theoretischen Explikationen; oder zur Abwehr unhaltbar gewordener (in den letzten Dekaden meist ›metaphysischer‹) Hintergrundbedingungen einer literaturwissenschaftlichen Gattungsbestimmung.

In dieser Arbeit, die als eines ihrer Ziele eine kultursoziologisch orientierte Kontextualisierung der Geschichte der Gattungspoetik anstrebt, soll nicht die Berechtigung solcher Flurbereinigungen bestritten werden. Die beiden angesprochenen Aspekte, dass in der Gattungsreflexion ›alles wiederkehrt‹ und dass es stets dieselben Bereiche: der Natur (also einer ›Biologie‹ der Klassifikation oder der Vererbung) und des ›institutionellen‹, also sozial stabilisierten Sprechens (also einer rhetorisch verfassten Soziologie oder einer sozialen Rhetorik) sind, die nicht durch bessere Einsicht aus dem Horizont der Gattungsreflexion zu drängen sind, sollten allerdings ernst genommen werden. Es scheint, dass im Falle der literarischen Gattungstheorie mehr als eine ›Einteilung der Gedichte in Dichtarten‹ auf dem Spiel steht. Mit den Gattungen und ihrer Reflexion ist nämlich die viel grundlegendere Frage verbunden, wie Gesellschaften, oder in ihrer semiotischen Dimension angesprochen: Kulturen, *in einem* Ordnung und Kreativität verstehen, organisieren, administrieren und auf Dauer stellen. Gewiss tendieren Gattungsreflexionen dazu, entweder die Seite der Ordnung oder die Seite der Kreativität zu privilegieren. Aber die Relevanz der Gattungskategorie scheint genau darin zu bestehen, dass sie beides zugleich will, und wollen muss; und wenn das so ist, dann verändert sich der Wert der Gattungstheorie wieder in doppelter Weise. Einerseits wird sie ihren Gegenstand viel allgemeiner fassen müssen, und die ›Einteilung der Gedichte‹ wird dann nur als Spezialfall dieses spezifischen Zugleich von Klassifikation und Prokreation zu fassen sein; andererseits wird sie ihren Status als Literaturtheorie, die durch den tiefen Graben, der Wissenschaft von Literatur trennt, gesichert ist, befragen müssen; sie wird sehen, dass sie eigentlich etwas anderes tut, als sie zu tun denkt; dass ihr Geschäft immer schon betrieben worden ist; dass die wichtigsten historischen Positionen der Gattungspoetik: Rhetorik, Biologie, Spekulation nur verschiedene, historisch erklärbare Varianten von Gattungstheorie gewesen sind; die Differenz einer *Gattungspoetik* und einer *Gattungstheorie* verschwindet da-

ben werden. – Wenn Gattungen Systeme, Gattungssysteme Systeme von Systemen sind (Jurij Tynjanov) und Systeme evolvieren, ließe sich eine evolutionistische Gattungstheorie noch weiter treiben, was allerdings hier systematisch nicht weiter interessiert.

6 Fishelov 1993, 85.

mit. (Dass Gattungstheorien parallel zu literarischen Avantgarden zu entstehen pflegen und stets bestimmte literarische Modelle – etwa ›klassische‹ oder ›romantische‹ – privilegieren, ist der augenfälligste Beleg für diesen Umstand; und dass die Beschreibungen einer ›deskriptiven‹ Poetik dazu tendieren, sich unter der Hand in Normen zu verwandeln – das historische Schicksal der aristotelischen Poetik –, ein weiterer.) Also: Terrainerweiterung zum einen, oder: Entregionalisierung der Gattungstheorie; zum anderen Anerkennung des Umstands, dass aktuelle Gattungstheorie in Kontinuität steht zu dem, was eine Geschichte der Gattungspoetik beschreiben will.

Der ersten Qualifikation wird in diesem einleitenden Kapitel dadurch Rechnung getragen, dass der weiter unten vorgeschlagene Begriff von Gattung (literarische Gattungen als Sonderfälle feldspezifisch stabilisierter sozialer Klassifikationshandlungen) nicht auf spezifisch literarische Kategorien rekurriert; er sollte aber gerade aus diesem Grund für andere kulturelle Handlungsfelder operabel sein. Literatur wird damit als spezifische soziokulturelle Handlung verstanden, neben anderen.⁷ Um der Gattung ›Theorie der Gattung‹ gerecht zu werden, sollen in einem raschen Durchgang durch einige jüngere Gattungstheorien zunächst rezente Gattungsdefinitionen gesichtet werden.⁸

GATTUNGEN ALS TEXTKLASSEN. KLASSIFIKATIONSPROBLEM. – Die naheliegendste Definition einer literarischen Gattung scheint die eines Textkorpus oder einer Textmenge zu sein, da »Gattung« als Allgemein-, Sammel-⁹ oder Kollektivbegriff aus logischen Gründen nicht die Eigenschaft eines Textes sein kann, sondern nur eine gemeinsame Eigenschaft mehrerer Texte. Textklassenansätze sind die Domäne literaturimmanent argumentierender Theorien wie der analytischen, der ›werkimmanenten‹ (die nicht klassifikatorisch, aber typologisch vorgeht¹⁰), der strukturalistischen Ansätze der ersten Phase und der dekonstruktivistischen Theorien. In seiner Anthologie zur modernen Gattungstheorie definiert David Duff eine literarische Gattung als »[a] recurring type or category of text, as defined by structural, thematic and/or

7 Gattungstheorien anderer Künste stehen vor völlig analogen Problemen (zur Musik vgl. Mauser 2005, der Band, Schlussband des groß angelegten ›Handbuchs der musikalischen Gattungen‹, enthält mehrere literaturtheoretische Arbeiten; zur bildenden Kunst Kemp 2002 – auch bei Mauser wieder abgedruckt – und 2003, Kemp bezieht sich auf den russischen Literaturwissenschaftler Medvedev). – Übrigens heißt es schon bei Rudolf Bultmann, im Anschluss an Hermann Gunkels »Sitz im Leben«: »die literarische Gattung ist ein [...] soziologischer Begriff, nicht ein ästhetischer«, eine Definition, die Jauss zustimmend zitiert (Bultmann 1931, 4; Jauss 1973, 132).

8 Aktuellere Überblicke sind u. a. Zymner 2003 (vgl. auch Zymners »Handbuch der Gattungstheorie«, Zymner 2010); Neumann/Nünning 2007; Newsom (2005) aus Sicht der Bibelwissenschaft.

9 Strube 1990, 131.

10 Zu Staiger, Kayser und Hamburger im Kontext der »morphologischen« Poetik Weissenberger 1978.

functional criteria«.¹¹ Ähnlich lauten die meisten Definitionen von Gattung in internationalen Enzyklopädien der Literaturwissenschaft.¹²

Weiter gehen Definitionen, die, oft in Rekurs auf Vladimir Propps formalistisch-strukturalistische Märchenanalyse und Noam Chomskys generative Grammatik, zu den Textklassen ihre Formationsregeln addieren. Fishelov selbst greift auf den Textklassen-Zugang zurück, fügt aber einem Prototypen ein Set von Konstruktionsregeln hinzu: »I define genre as a combination of prototypical, representative members, and a flexible set of constitutive rules that apply to some levels of literary texts, to some individual writers, usually to more than one literary period, and to more than one language and culture«.¹³ Die Vorzüge dieser Definition, wie Fishelov selbst darlegt, liegen in der Anerkennung der Tatsache, dass generische Prozesse mehr als eine Ebene des literarischen Texts umfassen; dass Genre/Gattung eine Kategorie ist, die mehrerer Urheber bedarf, andernfalls es sich um eine bloß individuelle Revision einer generischen Praxis handeln würde; und dass Gattungen im Normalfall epochen- und kulturenübergreifend sind (wenn auch keineswegs »transhistorisch«).¹⁴ Für den Tzvetan Todorov von *Les genres du discours* (1978) sind Gattungen nur jene »classes des textes, qui ont été perçues comme telles au cours de l'histoire«¹⁵; ebenso bei Michael Titzmann »Textklassen, die die jeweilige Kultur selbst unterscheidet«.¹⁶

Schon bei den Autoren des Russischen Formalismus (Viktor Šklovskij, Jurij Tynjanov) waren Gattungen historische Textkorpora, die ein »evolutionierendes Bezugssystem« bilden, »in dem die tiefgreifenden »Verstöße« gegen die gerade geltenden Vorbilder und Regeln mindestens ebenso genreprägend sind wie die Bekräftigungen«.¹⁷ Gattungen sind also selbst Systeme, »hierarchical constructions, their repertoire of devices subject to relations of dominance and subordination«.¹⁸ Der Strukturalismus¹⁹ ersetzt nicht nur den Formbegriff, sondern auch den Gattungsbegriff durch die Struktur (als »Menge aller Relationen zwischen den Elementen eines Systems«²⁰), so dass Gattung als »Menge spezifischer Elemente und Verknüpfungsregeln«²¹ erscheint. Nach Heinrich F. Plett »sind« Gattungen »Erscheinungsformen von

11 Duff 2000, xiii.

12 Dazu Petterson 2006.

13 Fishelov 1993, 8.

14 Die zitierte Definition (»combination« aus »members« und »rules«) scheint mengentheoretisch inspiriert zu sein, bietet aber keine Entscheidung über den genauen Status von Gattung im literarischen Prozess an.

15 Todorov 1978, 49.

16 Titzmann 1989, 51.

17 Striedter ³1981, XLI.

18 Duff 2003, 554.

19 Eine gute Übersicht (älterer) strukturalistischer Gattungstheorien findet sich bei Hempfer 1973 sowie bei Winner 1978.

20 Titzmann, zit. bei Burdorf 2001, 24.

21 Kaiser 1974, 44, zit. bei Lamping 1990, 24.

Intertextualität«, von struktureller bzw. generischer Intertextualität sei zu sprechen, »wenn allgemeine Konstitutionsregeln zwischen Texten Gemeinsamkeiten herstellen« und, sofern »in kohärenten Systemen organisiert«, in der Lage seien, »Textklassen hervorzubringen.«²² Klaus W. Hempfers strukturalistischem Vorschlag zufolge sind Gattungen »historische Textgruppen«;²³ er differenziert in »Gattungen« (nach dem Vorbild der Generativen Transformationsgrammatik) und historisch invariante »Schreibweisen« (wieder differenziert in auf eine bestimmte Sprechsituation beschränkte, »primäre«: das Narrative, das Dramatische – und »sekundäre«, in mehreren Sprechsituationen mögliche: das Komische, das Satirische).

Allerdings deutet schon die Rede von »Konkretisierungen« (Hempfer) und »Gattungsrealisaten« (z. B. Lamping) weit in den Ideenhimmel präexistenter Gattungen. Die in der Gattungstheorie verbreitete, scheinbar gefahrlose Identifizierung von zeitlicher Invarianz mit logischen Verfahren ist überdies problematisch – nicht zuletzt aus der damit unterstellten Zeitlosigkeit formallogischer Modelle, von ihrer Applikabilität auf kulturelle Äußerungen zu schweigen. Auf derselben Ebene liegt Tzvetan Todorovs Idee von logisch prä-existenten »theoretischen Gattungen«, von denen die »empirischen« Gattungen nur historisch kontingente Realisierungen sind; die theoretischen Gattungen stammen dabei aus einer Kombinatorik von Baselementen literarischer Texte, die selbst wieder auf eine »starke« Theorie der Literatur zurückgehen.²⁴ Nach Plett aktualisiert »[e]ine historische Gattungspoetik [...] nur einen Teil aller denkbaren Möglichkeiten.«²⁵

Die Bestimmung von »Textklassen« steht vor dem größeren Problem der Klassifikation, das im Fall der literarischen Gattungen in unlösbare Aporien führt:²⁶ Klassifikatorische Gattungssysteme erzeugen einander gegenseitig ausschließende Textklassen, wo doch literarische Texte nicht bloß an einer Gattung partizipieren, sondern oft genug, wenn nicht im Regelfall, sich als Hybride mehrerer identifizierbarer Gattungen darstellen. Von daher liegt der Verdacht nahe, Textklassensysteme konspirierten mit klassizistisch-normativen Texttheorien, die Hybridität zugunsten von Reinheitsgeboten und Wohlformungsregeln ausschlossen. Der klassifikatorische Ansatz beruhe auf essentialistischem Denken, einem »preconceived unifying principle«,²⁷ wie die Antiessentialisten sagen, und könne daher einen multigenerischen Text nicht konzeptualisieren, er kenne keine Geschichte (Evolution und Transforma-

22 Plett 1994, 147.

23 Hempfer 1973, 224.

24 Müller (2000, 90 f.) hat einen Vorläufer von Todorovs Unterscheidung in Wilhelm Scherers posthumer »Poetik« (1888) entdeckt. Wenn es hier eine direkte Filiation geben sollte, ist sie wohl durch den späten russischen Formalismus vermittelt, s. Kap. 9.

25 Plett 1994, 147. »Aktualisierung bedeutet hier Reduktion und Konventionalisierung von Regelsystemen.«

26 Dazu z. B. Ryan 1981; Hauptmeier 1987; Strube 1990; Schaeffer 1989; Zymner 2003.

27 Madsen bei Hart 2001, 1.

mation). Helmut Hauptmeier hat in einer weitgespannten Übersicht die Mehrzahl der kurrenten Entwürfe zur literarischen Gattungstheorie dem essentialistischen platonisch-aristotelischen Paradigma zugeschlagen, auch pragmatisch argumentierende Theorien.²⁸ Er findet – mit Willems²⁹ – den Platonismus noch in den scheinbar entferntesten Formulierungen (etwa in den »literarisch-sozialen Institutionen«). Der Essentialismus – als Krypto-Platonismus, der zugleich ein Biologismus sei – lauert aber nicht weniger im modernen Funktionalismus; kurz: »Genres are still supposed to exist, though in a different realm of being«.³⁰ Aus dem »Vergleich von Texten«, so die zentrale Denkfigur der Gattungstheorie nach Hauptmeier, ergäben sich essentialisierende »Textklassen«; diese Textklassen hießen Gattungen. Diese Gattungen definierten sich durch eine Reihe von aus Texten abgezogenen »Merkmalen« und müssten nun geordnet, d. h. auf der Basis einer Literaturtheorie aufgrund einfacherer Bestimmungsstücke sortiert werden. Gesucht sei also eine Typologie einfacher, den Gattungen zugrunde liegender Bestimmungen von Literatur. Je nach der applizierten (oder zugrunde gelegten, was dasselbe ist) Literaturtheorie seien dies entweder Kategorien der Literarizität oder der Kommunikation, in pragmatischen Theorien solche der Sprechhandlungen. Gattungsklassifikationen rekurrierten also auf »einfachere«, basälere Klassifikationen. (In der Gattungstheorie ließe sich das an der Terminologie von *genres*, *modes* und *types* ablesen.³¹) Da Gattungen indes historisch divers verteilt sind – nicht alle Gattungen treten in allen Epochen auf, manche Gattungsexemplare haben »gerade einmal den Namen gemeinsam«, Gattungen unterliegen Entwicklungen in unterschiedlichen Rhythmen –, müsse eine Theorie des Wandels postuliert werden (im Rahmen einer Gattungstheorie). Daraus ergebe sich die Notwendigkeit der Anerkennung einer (historischen) Dialektik zwischen transhistorischen und historischen Parametern.

Das Problem besteht nun gerade in der basalen Verwendung dieser allgemeinen Bestimmungen aufgrund von partialen Literaturtheorien. Der Vorwurf, auch funktionalistisch sich gebärdende Theorien agierten auf platonischem Terrain, stützt sich auf die transhistorischen Invarianten (etwa bei Hempfer und Todorov; späte Erben der klassischen »Typus«-Idee), die im zweiten Schritt hypostasiert werden. Tatsächlich haben – wenn auch nicht notwendigerweise – klassische bzw. »traditionelle«, d. h. in der Regel vorstrukturalistische Gattungstheorien eine starke Neigung zu Modellen der Entelechie, der Wesensbestimmung, der Ausfaltung von Angelegtem (Hauptmeier führt sie u. a. auf Herders Gedanken »vom Einfachen zum Komplexen« zurück), der Entfaltung eines intrinsischen Potentials, also zu Universalien, teils

28 Hauptmeier 1987.

29 Willems 1981.

30 Bei Hauptmeier 1987, 400.

31 Vgl. dazu das Glossar bei Duff 2000.

offen postuliert oder eingeschlichen durch Übernahme einer »klassischen« Terminologie (Modus, Typus).

Der zweite Grund, warum *logische* klassifikatorische Modellbildungen scheitern, ist die spezifische Historizität dieser Klassen. Texte haben, Jean-Marie Schaeffer zufolge, in generischer Hinsicht ihre eigene Temporalität;³² ein Text ist einer Klasse nur nachträglich zuzuordnen, während das Verständnis seiner Klassenhaftigkeit auf dem Verständnis des Systems, das ihm voraus liegt, beruht; insofern produziert der Text selbst die Bedingungen seiner nachträglichen Inklusion in eine Textklasse mit. Jeder Text ist damit zugleich »früher« und »später« als seine Klassifikationen. Auch die Rede vom »Typus« verfehlt diese spezifische Temporalität der Klassifikationslogik.

BEOBACHTER. – Die wie auch immer im einzelnen profilierten Textklassenmodelle zeigen insgesamt die Problematik, die der Beobachterstandpunkt in der Gattungstheorie mit sich bringt. Will man den lauernden Essentialismen der Klassifikation ausweichen (der »ontologischen Falle«³³), besteht die Möglichkeit, die Gattungen gleichsam kantianisch in den Beobachter zu verlegen. Die stärkste Formulierung dieses gemeinhin »Neopragmatismus« genannten Ansatzes hat Adena Rosmarin geliefert, wenn sie definiert: »A genre is a kind of schema, a way of discussing a literary text in terms that link it with other texts and, finally, phrase it in terms of those texts. [...] [W]e can always choose, correct, invent, or define a class wide enough.«³⁴ In diesem Sinn ist nicht bloß die Gattungsklassifikation eine Leistung eines Beobachters, der einen Standpunkt außerhalb des Literatursystems einnimmt; die Gattung selbst wird zur Handlungsfolge des Beobachtens,³⁵ und als dieser Beobachter profiliert sich die Figur des Philologen.³⁶ Bei Harald Fricke gibt es Gattungen demgemäß gleich zweimal: einmal als literaturwissenschaftliche Ordnungsbegriffe (»Textsorten«: z. B. der Aphorismus) und einmal als »historisch begrenzte [] literarische [] Institution[en]« (»Genres«: z. B. der Aphorismus).³⁷ Dazu gehört, dass Textklassenmodelle oft im Kontext einer angestrebten Reform der literaturwissenschaftlichen Begriffssprache entwickelt werden und von daher stärkeres Augenmerk auf die Erstellung und (offensichtlich

32 Schaeffer 1989, 174 f.

33 Zymner 2003.

34 Rosmarin 1985, 21.

35 Hauptmeier 1987, 404. Argumente gegen diesen Zugang bei Frow 2006 und Fishelov 1993, 10: Vertreter eines »neopragmatic view« oder jedenfalls Tendenzen eines Kritikerzentrierten Ansatzes sieht er in Schaeffer, Morson (1981), Rosmarin und Cohen (1985-86).

36 »In its desire to gain interpretative power over individual texts, it knowingly sacrifices critical scope, narrowly constructing the scenario of criticism and explicitly putting the author, milieu, and text in positions of subordination to the will and strategy of the ambitious critic exegete who defines in order to explicate/exploit generic discourse.« So Leitch 1991, 91 f. gegen Rosmarin.

37 Nach Lamping 1990, 23.

utopische) Durchsetzung von Nomenklaturen in der Literaturwissenschaft als auf Gegenstandsadäquatheit gelegt wird. Unglücklicherweise wird dadurch der Begriff der Klassifikation selbst verengt; die Konzentration auf wissenschaftslogisch und -theoretisch saubere Argumentation (meist im Geist der analytischen Philosophie) lässt Klassifikation ausschließlich als Aufgabe des Literaturwissenschaftlers erscheinen, womit sie als Dimension des prozesualen Gattungshandelns verschwindet. Die Doppelung in »saubere« wissenschaftliche und »unsaubere« historische Terminologie erzeugt doppelte Gattungen, und die »Beobachter« können nie mehr sicher sein, ob sie vom Gegenstand reden oder von sich (und mit sich) selbst. Die Logik hat in der Gattungstheorie ihre Grenze am historischen Material, weil es selbst die Spur einer historischen Real-Logik ist; ebenso hat die allgemeine Pragmatik (Fokus auf den »Gebrauch«) ihre Grenze, weil der Gebrauch selbst das Ergebnis historischer Gebrauchsweisen ist. Damit ist eine Gattung das Ergebnis historisch verfestigter Klassifikationshandlungen.

GEGEN GATTUNGEN. – Während das »realistische« Klassifikationsproblem auf der Seite des Rezipienten und »Beobachters« – konkret: des »Kunstrichters«, des Ästhetikers oder des Theoretikers – liegt, so tendiert die Identifikation mit dem Produzentenstandpunkt in der Moderne zum Nominalismus.³⁸ Die spektakuläre Ausnahme zum Verblendungszusammenhang des Gattungsesentialismus bildet traditionell der Ansatz von Benedetto Croce, für den die Gattungen jene »alten Distinktionen« der Literaturgeschichte waren,

sämtlich auf dem Stamm einer veralteten [...] Aesthetik erwachsen, die der Dichtung einen lehrhaften oder rednerischen Zweck unterschob, sie in Inhalt und Form schied, in Gedanken und Kleid oder Schmuck des Gedankens, die die äußeren Bedingungen und Umstände der Dichtung, unter denen die verschiedenen Werke erwachsen waren, zum Merkmal der Dichtung erhob, und so fort.³⁹

Da allerdings dieser »Nominalismus« sich, wenn auch nicht im Gattungs-, sondern im Bereich der literarischen Kreativität, ohnehin sogleich als robuster Idealismus des Kunstwerks dekurviert, scheint eine nicht- (oder anti-)essentialistische Gattungstheorie auf dieser Basis wenig aussichtsreich.

Interessanter für unseren Zusammenhang als der ebenso programmatische wie theoretisch hoffnungslose Idealismus Croces ist die literaturhistorische Genealogie, die er dem Gattungsbegriff angedeihen lässt. In der zitierten Stelle, die aus der Festschrift für Karl Vossler (1922) stammt, weist er die Ordnungskategorie der Gattung in die Spätrenaissance, also in eine dominant rhetorisch interessierte Epoche. (Heinz Schlaffer hat in den alexandrinischen Bibliothekaren die Urheber der literarischen Gattungen, der Literatur und

38 Antigenetischer Affekt als moderne Autorenideologie: Duff 2000, 16.

39 Croce 1925, 14 f.

der Philologie gesehen.⁴⁰) In der modernen Literatur, so Croce, sei die Gattungskategorie nicht bloß sachlich obsolet, sondern ein kreativitätshemmendes Hindernis. »Der Glaube an eine epische oder dramatische Gattung kann nur dazu dienen, die Vorurteile und die Widerstände gegen Neuerungen in der Erzählungsform zu nähren«; zulässig seien Gattungsbegriffe nur als empirische Begriffe der Literatur und der wertenden Literaturkritik; die klassifizierenden Begriffe der Gattungstheorie hingegen entstammten der Pathologie, der Botanik oder der Psychologie.⁴¹ (Tatsächlich hat Ortega y Gasset gegen Croce eingewandt, jedes Werk gehöre zu einer Gattung wie jedes Tier zu einer Spezies.⁴²) Croces »Nominalismus« beweist spätestens hier seine Abkunft aus der (deutschen) (Früh-)Romantik. Die der Gattungskategorie selbst kritisch, mitunter feindlich gegenüberstehende Literaturtheorie Friedrich Schlegels ist andererseits in der Intertextualitätstheorie Julia Kristevas (über Vermittlung Bachtins) auferstanden, mit ihrer Ablehnung der Rhetorik, ihrem Antiklassizismus und ihrer latent anarchistischen Subversion von Textordnungen.⁴³ Der nachstrukturalistische Roland Barthes⁴⁴ löst sich in diesem Sinn von den generischen Dimensionen des Textes zugunsten des »Schreibbaren« überhaupt: »Das Schreibbare, das ist das Romaneske ohne den Roman, die Poesie ohne das Gedicht«;⁴⁵ »[d]er schreibbare Text, das sind wir beim Schreiben, bevor das nicht endende Spiel der Welt (die Welt als Spiel) durch irgendein singuläres System (Ideologie, Gattung, Kritik) durchschritten, durchschnitten, durchkreuzt und gestaltet worden wäre, das sich dann auf die Pluralität der Zugänge, die Offenheit des Textgewebes, die Unendlichkeit der Sprachen niederschlägt.«⁴⁶

40 Schläffer 1990, 70-72; als »abgeleitete Existenzweisen der Dichtung«; hinc illae lacrimae, denn für Schläffer beginnt ›Literatur‹ dann, wenn die ›Dichtung‹ ihr Lebensrecht verloren hat; die europäische Literatur, der die Gattungen frei verfügbar sind, »ist eine Poesie zweiten Grades« aus dem Geist der Bibliothek von Alexandria.

41 Croce 1925, 19.

42 Bei Krauss 1968/1987, 174.

43 Dazu z. B. Duff 2002, der Anleihen Kristevas bei Friedrich Schlegel nachweist. Positiv gewertet werden solche Bezüge bei Rajan/Wright 1998 und Rajan 2000.

44 »For Kristeva as for Barthes, then, intertextuality theory is ultimately inimical to the concept of genre, despite the common ground between Bakhtin and Kristeva, and the origins of key elements of intertextuality theory in a theory of genres.« (Duff 2002, 67) Gemeint ist Bachtins Unterscheidung von primären (anonymen, alltagspraktischen) und sekundären (literarisch oder wissenschaftlich institutionalisierten) Sprechgattungen. – Eine moderate programmatisch ›postmoderne‹ Position bezieht Leitch (1991), der – ebenfalls unter Rekurs auf Bachtin – die Pluralität generischer Prozesse hervorhebt.

45 Barthes 1976, 9.

46 Ebd., 9. – Barthes' merkwürdige späte Äußerung (1979), das japanische Haiku sei »kein Genre«, zeichne sich durch seine Unklassifizierbarkeit aus und stelle daher eine »Störung« des Gesetzhafens der Klassifikation dar (wo doch gerade das Haiku eine der stabilsten und bestdefinierten lyrischen Formen ist), leitet sich aus der Beobachtung ab, es sei thematisch absolut frei; folge daher keiner syntagmatischen Ordnung, verneine daher das »SYNTAGMA«, störe daher die Ordnung des Gesetzes. Sie lässt sich wohl am besten als Station der Selbstkritik des Strukturalismus lesen (Barthes 2008, 75).

Aus dieser historischen Reprise ist jedenfalls abzuleiten, dass nicht bloß einzelne Ideen in der Gattungstheorie (oder der Gattungspoetik) ihre Geschichte haben, sondern dass auch die Attraktivität der Kategorie Gattung selbst historischen Konjunkturen unterworfen ist.⁴⁷ Es ist leicht zu sehen, dass solche Konjunkturen von Generizität ihre Parallelen in der Literaturgeschichte wie in der Sozialgeschichte haben; dem wird nachzugehen sein.

DEKONSTRUKTION. – Andererseits fällt von hier auch ein Licht auf Jacques Derridas Intervention in der Gattungstheorie, die sich vor allem gegen Gérard Genettes Unterscheidung von Modus und Gattung richtet (und an deren Ende ausgerechnet Julius Petersens germanistische »Gattungsrose« – die über Genette in die Dekonstruktion geraten ist wie Pontius ins Credo – »wie eine wahnsinnige Sonne zu wirbeln beginnt«⁴⁸). Derrida hat auf der Basis der Diagnose der Reflexivität des Kunstwerks und des generischen Prozesses – die »marque« (Marke, Zeichen, Merkmal, Brandzeichen), die die »Zugehörigkeit« zu einer (Text-)Klasse markiert, gehört selbst nicht der Klasse zu, kann aber von den Elementen dieser Klasse »re-marquer« werden – zwischen den Modi der Teilhabe (»participation«) und der exklusiven Zugehörigkeit unterschieden. Texte hätten an Gattungen teil, seien aber nicht Mitglieder/Elemente einer Klasse. Als Textualist akzeptiert Derrida keine pragmatischen Kontexte von Texten (der Produktion, des Gebrauchs, der Distribution), als extremer Textualist akzeptiert er keine Metaperspektiven (»Marke« als Eigenschaft und Markierung als Tätigkeit⁴⁹). »Text« wird damit koextensiv mit »Welt«; nur wenn diese allgemeine Einheit vorausgesetzt wird, erscheint es als Paradoxie, dass die »Bezeichnung« Roman »nicht romanhaft« ist und »nicht vollständig im Korpus aufgeht« und die »Gattungsbezeichnung nicht einfach einen Teil des Korpus« bildet.⁵⁰ (Derridas Paralogismus der Klassifikation steht und fällt mit der Vorstellung eines allgemeinen Textes.) Der »Zug der Zugehörigkeit« ist Teil des Textes, sofern er eine Eigenschaft, nicht Teil des Textes, sofern er den Akt der Detektion dieser Eigenschaft bezeichnet. Ralph Cohen hat die Paradoxie der Zugehörigkeit (keine literarische, sondern eine philosophische Problematik, letztlich eine Variante von Russells Paradoxon) so aufgelöst, dass er die historische Prozessualität von literarischen Gattungssystemen und Gattungsbezeichnungen betont hat,⁵¹ dass also die Veränderung des Korpus durch die

47 In der modernen Gattungstheorie tauchen antigenerische Argumente in nahezu regelmäßigen Abständen auf: Schlegel–Croce–Blanchot/Derrida/Keenan ... vgl. Frow 2006, 27.

48 Derrida 1994, 282.

49 Nur dann kann gesagt werden: »Wie die Klasse selbst ist das Prinzip der Gattung nicht klassifizierbar« (Derrida 1994, 254).

50 Derrida 1994, 260.

51 Cohen 1985–86, 205. Amy Devitt sieht allerdings nicht ganz zu Unrecht eine Privilegierung des Kritikers im generischen Prozess in Cohens Aufsatz am Werk (Devitt 2000, 716).

Markierung keine philosophische Paradoxie, sondern die Normalität von Literatur darstellt (»Classifications are empirical, not logical«⁵²). Dass die Klassen der Gattungsordnung, so lässt sich hinzufügen, nichts Fixes, sondern zweckhafte Kategorien sind, wissen nicht nur für gewöhnlich die Theoretiker der literarischen Gattungen, sondern insbesondere die Akteure, die freilich im »allgemeinen Text« verschwinden: Autoren, Verleger, Leser, Kritiker. Die Frage der Gattungsbezeichnung und allgemeiner, die Frage der angestrebten wie abgelehnten Partizipations- (oder Zugehörigkeits-)Verhältnisse, und noch allgemeiner, die Frage der Klassifikation und der (exklusiven) Zugehörigkeit oder (nicht-exklusiven) Teilnahme haben nur als historische Fragen Sinn.

Es ist ferner offensichtlich, dass Derrida (mehr noch als antiessentialistisch) *antiklassizistisch* argumentiert; gegen einen (nicht bloß »klassifikatorischen«) Klassizismus, der unter dem »Gesetz der Reinheit« das Hybrid als Monster ausschließen muss (vgl. dazu Kap. 3) und damit unheilvolle soziale wie politische und ästhetische Prozesse in Gang setzt.⁵³ »Regeln« erscheinen demnach als autoritäre Präzepte. Mit dieser Konstruktion inszeniert Derrida – unter Rekurs auf Maurice Blanchot – die Reprise einer Geisterschlacht des 18. Jahrhunderts, wie sie der junge Goethe für Shakespeare und gegen die französische (Regel-)Tragödie, der junge Friedrich Schlegel für die Moderne gegen alle Klassizismen und Klassifikationen, die englischen Romantiker gegen Alexander Pope geführt hatten. Giovanni Vincenzo Gravina beklagte schon 1691:

Kein neues Werk kann ans Licht gezogen werden, ohne daß es sofort vor dem Gerichtshof der Kritiker in erster Linie darüber geprüft und verhört wird, was sein Name und seine »Wesensart« sei, ob Poem, Romanze, Tragödie oder Komödie. Und wenn das Werk auf irgendeinem Punkte die Gattungsgrenzen beiseite schiebt, wollen sie es alsbald für alle Zeiten ächten und verbannen.⁵⁴

Besonders augenfällig ist dabei, dass Derrida mit der Partizipation als Kobzw. Adhärenzmodell zwischen Gattung und Text ausgerechnet ein in der Goethezeit entwickeltes idealistisches Modell propagiert.⁵⁵ »Teilnehmen ohne Teil zu sein« ist genau das Gattungsmodell, das die Romantik (im weiten Sinn, mit dem »Sturm und Drang« beginnend) selbst (wieder-)gefunden

52 Cohen 1985-86, 210.

53 Die Vorstellung von »reinen Gattungen« ist eine historisch höchst variable Angelegenheit und trifft wohl auf den größeren Teil der Literaturgeschichte nicht zu. Vgl. die klassische Arbeit von Rosalie Colie (1973) zur Gattungsmischung der Renaissance (eine Epoche, die der Propagierung reiner Gattungen besonders verdächtig zu sein pflegt). – Eine jüngere Arbeit zu Joyces »Ulysses« (Sinding 2005) gibt sich mit dem Titel »genera mixta« antiessentialistisch; zu diesem Begriff als Programm in der Gattungstheorie zwischen Aufklärung und Romantik vgl. Gesse 1997.

54 Zit. bei Krauss 1968/1987, 179.

55 »Alle beschränkte Existenzen sind im Unendlichen, sind aber keine Theile des Unendlichen, sie nehmen vielmehr Theil an der Unendlichkeit.« (Goethe WA II/II, 315, »Studie nach Spinoza«, 1784/85).

hatte, um das Problem des mit der Gattung getilgten Sozialbezugs der Literatur zu bearbeiten. Die platonische Methexis als Teilnahme an der Idee, nach Durkheim/Mauss⁵⁶ und Lévy-Bruhl (»loi de la participation mystique«⁵⁷) ein Relikt magischer Denkformen in der griechischen Philosophie, ist genau jenes »romantische« Ideologem, das komplementär zum Objektivierungsprozess der Literatur selbst in Stellung gebracht wurde. Es belegt etwas unvermutet die Zugehörigkeit der Dekonstruktion zum romantischen autorzentrierten Paradigma,⁵⁸ dass zur Entgrenzung des Textbegriffs der komplementäre idealistische Zusammenhangsbegriff der Methexis wiedererfunden werden muss (wer vertrat übrigens im Paris von 1980 die klassizistische Reinheit der Gattungen?), parallel zu Barthes' Kategorie der »Schreibbarkeit« des Textes, die nur das Gegenbild der Karikatur des »abgeschlossenen Textes« ist.

GATTUNGEN ALS ZEICHEN, KONNOTATIONEN, SPRECHAKTE. – Die neuere Diskussion fokussiert sich aufgrund der Aporien des Textklassenansatzes, in welcher Gestalt er auch auftreten mag, auf eine Semantik und/oder eine Pragmatik der Gattungen. Für Wolfgang Raible sind Gattungen Modelle von Texten (die selbst wieder als »komplexe sprachliche Zeichen« verstanden werden müssen), die durch textinterne und textexterne Faktoren bedingt werden.⁵⁹ Insbesondere Karlheinz Stierles Verbindung von Sprechakttheorie und Semantik⁶⁰ gibt – parallel zu Bachtins Konzepten, aber im Kontext der semiotischen Diskussion – einerseits Hinweise zur historischen Pragmatik der Gattungen, lässt andererseits über den Konnotationsbegriff literarische Gattungen als Phänomene der Konnotativität erscheinen. Stierle beginnt mit einer Kritik der Semantik Louis Hjelmslevs, der eine Konnotationsemiotik dadurch definiert, dass ihre Ausdrucksebene von einer (denotativen) Semiotik gebildet wird. (Es ist jenes Modell, das Roland Barthes' Ideologietheorie in den *Mythologies* von 1957 benützt hatte und auf das sich Fredric Jamesons Gattungstheorie stützt.) Stierle differenziert die Konnotation in einem Modell, das Prozess- und Klassifikationssysteme auf den drei Ebenen der Sprache, der Sprachhandlung und der Referenz unterscheidet und vermittelt. Zwischen Konnotation und Denotation sei eine Vermittlungsebene einzuziehen, die der Konnotatoren oder konnotativen Elemente als Auswahl aus den möglichen konnotierenden Elementen (Dimensionen) des Denotats. Dieser Schritt ermögliche eine Gattungsklassifikation; die Leser entschieden über Konnotationstypen, die ein Text anbiete (»romantische« Lesart von Cervantes' *Don Quijote*; ein anderes Beispiel wäre die heterodoxe Lesart von Miltons

56 Durkheim/Mauss 1993, 248.

57 Bei Stolz 2001, 65.

58 Marie-Laure Ryan stellt, gewissermaßen in aller Unschuld, unter dem Aspekt der »Participation« Emil Staigers phänomenologisch-morphologische Fundamentalpoetik und Derridas Dekonstruktion der »Zugehörigkeit« zusammen (Ryan 1981, 124).

59 Raible 1980, dazu Lamping 1990, 33.

60 Stierle 1975.

Paradise Lost bei den englischen Romantikern). Mit der Problematisierung der Konnotation wehrt Stierle bereits andererseits Barthes' Wende zu einer Kritik der Konnotation ab, derzufolge die Rede von der Konnotation die Denotation privilegiere und die »Rückkehr zu der Geschlossenheit des abendländischen (wissenschaftlichen, kritischen oder philosophischen) Diskurses« bedeute, zu einer zentrierten Organisation, die »alle Sinngehalte eines Textes kreisförmig um den Herd der Denotation anordnet (der Herd: Zentrum, Hüter, Zuflucht, Licht der Wahrheit)«. ⁶¹ In eine ähnliche Richtung geht ein jüngerer Vorschlag Alastair Fowlers, Gattungen als Assoziations-(Konnotations-)Felder zu sehen, als »virtual contexts«, »providing for the individual work a context equivalent to the pragmatic context of speech.« Nach Gattungen als fixen Textklassen und kodierten Strukturen sollten Gattungen als »fields of association like those in actual situations of utterance.« ⁶² konzeptualisiert werden. ⁶³ John Frow definiert Gattungen semiotisch als »historically specific pattern of organisation of semiotic material [...] in a specific medium and in relation to particular types of situational constraints which help shape this pattern«. ⁶⁴

An der Grenze von Semantik und Pragmatik ist Fredric Jamesons marxistische Gattungstheorie angesiedelt. Jamesons Begriff einer »Semantisierung der Form« ⁶⁵ stützt sich auf Adornos Formel von der »Form als sedimentiertem Inhalt«. Der literarische Text erscheint bei Jameson als »synchrone Einheit strukturell widersprüchlicher und heterogener Elemente, gattungsspezifischer Muster oder Diskurse«. Der Roman etwa erscheint dann selbst als Handlung: »Damit ist der Roman weniger eine organische Einheit als vielmehr ein symbolischer Akt, der heterogene narrative Paradigmen wiedervereinigen und harmonisieren muß, die ihre eigenen spezifischen und widersprüchlichen ideologischen Bedeutungen haben.« ⁶⁶

Fishelov hat etwas bissig formuliert, in den 1970er Jahren sei nach dem ersten Boom der strukturalistischen Linguistik das Aschenputtel der Pragmatik wieder auf den Plan getreten, und zwar in den Glasschuhen der Sprechakttheorie. ⁶⁷ Dazu gehören gattungsgenetische Theorien, die den systematischen Ursprung literarischer Gattungen in »einfachen Formen« (André Jolles) und Sprechakten und Sprechgenres (Bachtin, Todorov, Stierles Text-

61 Barthes 1976, 11.

62 Fowler 2003, 190.

63 Im Bereich der Typographieforschung definiert Wehde (2000) über die Konnotation das »typographische Dispositiv«, analog zu den Gattungen: es handle sich hierbei um »makrotypographische Kompositionsschemata, die als syntagmatische gestalthafte ›Superzeichen‹ jeweils Textsorten konnotieren« hochgeneralisierte Form der Konnotation, Semantisierung typographischer Syntax. – Für den Hinweis danke ich Stephan Kurz, Wien.

64 Frow 2006, 73.

65 Vgl. Nünning 2004.

66 Jameson 1984, 137, 140.

67 Fishelov 1993, 119.

pragmatik; Dusini) suchen. Todorov vermutet den – systematischen und historischen – Ursprung des Romans in einer Reihe von Einbettungen von Sprechakten und postuliert, es gebe keinen unüberwindlichen Abgrund zwischen Literatur und Nicht-Literatur.⁶⁸ Stierle sieht in der »Problematisierung von Schemata pragmatischer Sprachhandlungen« aufgrund der »Freisetzung der pragmatischen Form« »eine[n] der großen Quellbereiche für den Ursprung poetischer Formen«⁶⁹ und verfolgt – Jolles' sowie Hans-Jörg Neuschäfers Boccaccio-Analyse folgend – den Ursprung der Novelle aus dem Exemplum. Radikalere Übernahmen aus Bachtins Theorie der Sprechgattungen beginnen mit Tzvetan Todorovs einflussreicher Gattungsdiskussion im Rahmen seiner Arbeiten zum Genre des Fantastischen. Bei Bachtin entstehen sekundäre aus primären Sprechgenres; literarische Gattungen sind ein spezifischer Typ von »speech-genres« (Sprachformen/Sprechgattungen); bei Bachtin-Vološinov erscheinen diese als Spezialfall von »Lebensgattungen« (*zhiznennye zhanry*).⁷⁰

Eine historische Kontextualisierung der Rolle der Sprechakte in der Gattungstheorie kann vielleicht Hinweise auf die Grenzen dieser Theoretisierungen bieten. Nahe liegt hier in der Germanistik der Rekurs auf André Jolles' etwas geheimnisvolle »Sprachgebärde« und die »Einfachen Formen«,⁷¹ ein Konzept, das auch auf den Neuanfang der deutschen Volkskunde in den 1960er Jahren großen Einfluss gehabt hat.⁷² Michail Bachtin selbst (oder, je nach Sicht der Dinge in der Debatte um die Verfasserschaft, der Bachtin-Kreis) hatte in der Linguistik einen streng antistrukturalistischen Kurs eingeschlagen und in *Marxismus und Sprachphilosophie* die »deutsche« Linie von Humboldt bis Vossler gegen Saussure mobilisiert. (Ähnlich hat Hans Robert Jauss später Hermann Gunkels bibelphilologisch inspirierten Herderianismus vom »Sitz im Leben« – zusammen mit Bultmann, Herder selbst und Auerbach – aufgegriffen.⁷³) Die Sprechakt-Pragmatik, soweit sie auf Bachtin und seine deutschen Vorläufer rekurriert, gehört also genetisch wie kulturell in den antistrukturalistischen Zusammenhang einer Rehabilitierung der lebendigen Rede als Ausdrucks- wie Handlungsgebärde. (Wie nahe dann immer Goethes Morphologie steht, lässt sich leicht belegen: bei Propp wie bei Bachtin über den Umweg Humboldts; bei Jolles auf direktem Weg.⁷⁴) Wie eng diese kulturelle Affinität ist, lässt sich etwa mit Bachtins Vorstellung vom Roman belegen. Wenn der Roman selbst keine Gattung, sondern eine Form

68 Bei Duff 2000, 208.

69 Stierle 1975, 31.

70 Dazu Morson/Emerson 1990, 291.

71 Für Dusini (2005) sind Gattungen »Signifikanten der Rede«.

72 Bausinger 1968, 52 ff.

73 Auf Gunkel und dessen Schüler Bultmann bezieht sich Jauss 1973. Zur Geschichte von Gunkels Konzept vgl. Buss 1999, 227 f.

74 Zum russischen Formalismus und Jakobson als Erben von Evolutionismus und Morphologie vgl. Sériot 1999b.

des Werdens ist, die alle Gattungen tingiert,⁷⁵ so stammt der Gedanke unzweifelhaft aus der Friedrich Schlegelschen Romantheorie der Frühromantik; zu diesen ›Jenenser‹ Quellen gesellen sich in Bachtins *Rabelais* die populistischen Valeurs der ›Heidelberger‹ Romantik; daher auch Bachtins ›morphologisch-vitalistischer Einschlag (dazu Kap. 9).⁷⁶

Sprechakttheoretische Zugänge lassen sich in zwei Gruppen gliedern.⁷⁷ Entweder werden Gattungen als komplexe Formen alltäglicher Sprechakte konzeptualisiert; oder als Imitationen von Sprechakten, entweder in Kontinuität oder in einem mimetischen Verhältnis zu Sprechakten der *ordinary language*. Nach Todorov können Sprechakte durch eine Reihe von Transformationen zu Gattungen werden, teilen damit aber immer noch die Eigenschaften der basalen Sprachhandlungen, von denen sie ›abstammen‹. Die zweite Möglichkeit konzeptualisiert Kunst als »represented discourse« (Barbara Herrnstein Smith), nicht als – wie auch immer transformierte – Spielart von illokutionären Akten. Fishelovs Einschätzung zufolge ist die sprechakttheoretische Grundierung von Gattungstheorie in jenen Fällen plausibel, »in which the organizing principle of the text can be described in terms of a distinct communicative situation.«⁷⁸ In anderen Fällen, etwa beim Roman, sei die sprechakttheoretische Fundierung der Gattungstheorie gescheitert bzw. wenig aussichtsreich, weil solchen Gattungen kein identifizierbarer Sprechakt zugrunde liegt, oder wenigstens keine absehbare Eingrenzung auf eine abzählbare – und damit einer linguistischen Pragmatik zugängliche – Reihe von identifizierbaren Sprechakten. Überdies müsste ja, lässt sich das Argument weiterführen, literarisches Handeln durch Gattungen, dessen Aufweis ja Prämisse wie Ziel einer sprechakttheoretischen Gattungstheorie sein müsste, in einer sehr viel weiter reichenden Form der Pragmatik: einer Pragmatik nicht des Sprachhandelns, sondern einer Pragmatik der Literatur fundiert sein, die mit den differenzierten Handlungsrollen im literarischen Kommunikationsprozess korreliert sein müsste; ein Ziel solchen ›literarischen Handelns‹ lässt sich dann aber nicht mehr auf Akte der Sprachhandlung zurückführen. Schließlich ist an die sprachsoziologische Kritik der Sprechakttheorie⁷⁹ zu erinnern; es gibt keine Kraft des Wortes ohne dahinterstehende soziale Macht. Die ›Magie der Sprache‹, die sich im geglückten Sprechakt beweist, indem

75 So auch Frow 2006, 67: der Roman sei bei Bachtin ein ›Modus‹, keine Gattung.

76 »Die Gattung bleibt stets dieselbe und doch nicht dieselbe, sie ist immer alt und neu zugleich. In jeder neuen Etappe der literarischen Entwicklung, mit jedem individuellen Werk lebt sie wieder auf und erneuert sich. Darin besteht das Leben der Gattung. [...] Die Gattung lebt in der Gegenwart, ist jedoch immer ihrer Vergangenheit, ihres Ursprungs *ingedenk*. Sie repräsentiert das schöpferische Gedächtnis im Prozeß der literarischen Entwicklung und ist daher in der Lage, die *Einheit und die Kontinuität* dieser Entwicklung zu gewährleisten.« (Bachtin 1985, 118) Der Vitalismus Bachtins wird vermittelt durch die russische Bergson-Rezeption, vgl. Curtis 1976.

77 Fishelov 1993, 121; die Unterscheidung nach Ora Segal und Richard Ohmann.

78 Fishelov 1993, 149.

79 Bourdieu 1990.

Wörter Dinge bewegen und Sachverhalte verändern können – Literatur ist das Residuum der Sprachmagie in der Moderne⁸⁰ –, ist eine abgeleitete Magie, die den gesellschaftlichen Machtverhältnissen entstammt. – So schwierig und problematisch sich auch die Rückführung von ›literarischen‹ auf alltägliche Sprechakte erweisen mag, so liegt doch der entschiedene Vorzug sprechakttheoretischer Modelle in der Orientierung auf die Handlungsdimension von Literatur. Textklassenmodelle lassen Handlungen entweder aus dem Spiel (›Essentialismen‹) oder verlegen die Handlung auf die Beobachterinstanz, die, wie der klassifizierende Botaniker (wie er in der Gattungstheorie figuriert), den Gegenstand für seine Zwecke zurichtet (›Neopragmatismus‹). Nimmt man hingegen an, dass die Wirkungsmacht der Sprache, die die Sprechakttheorie herausstellt, abgeleitete soziale Macht ist, so lassen sich vielleicht Grundannahmen und Intuitionen der Sprechakttheorie in ein Modell überführen, das Handlung fokussiert, aber Sprach- ebenso wie literarisches Handeln als Sonderfälle sozialen Handelns begreift.

GATTUNGEN ALS (REALITÄTSKONSTITUTIVE) PSYCHOLOGISCHE HANDLUNGSCHEMATA. – Zur Überwindung von Textklassenmodellen, in denen sich die Abstraktionen von »Merkmalen« in Inklusions- und Exklusionsregeln verkehren, bietet sich die ›transzendente‹ Verlegung der »Merkmale« in kognitive Schemata an. Moderater als der neopragmatische Ansatz (Rosmarin) argumentiert die kognitionstheoretisch orientierte Position S. J. Schmidts. Gattungen werden hier als produktions- wie rezeptionssteuernde »kognitive Schemata zum Zwecke der Konstruktion und intersubjektiven Stabilisierung von Wirklichkeitsmodellen (= Sinnkonstruktion)« konzipiert, also letztlich (kognitions-)psychologisch.⁸¹ Gattungen sind dann keine Universalien, sondern »konventionalisierte Instrumente der Invarianzbildung,⁸² Gattungen sind »genre concepts operative within media systems.«⁸³ Literarischer Wandel erfolgt durch Wandel der kognitiven Schemata; mithin sind Gattungen »Instrumente im Prozeß der jeweiligen Realitätskonstruktion.«⁸⁴ Voßkamps institutionentheoretischer Ansatz sei zu einem psychologischen Modell von ›Gattungen‹ als Schemata, die die Agenten des Sozialsystems Literatur teilen, weiterzuentwickeln. Gattungen seien Kategorien von Medienhandlungen, nicht Texteigenschaften.⁸⁵

Der kognitivistische Zugang legt den Fokus auf die epistemische Dimension des generischen Prozesses: »The implicit knowledge involved in generic categories can be described also as having a coordinative epistemic and social

80 Moretti 2005, 233.

81 Schmidt 1987a, 175. Zum Kognitivismus in der Gattungstheorie vgl. auch Hallet 2007.

82 Schmidt 1987a, 189.

83 Hauptmeier 1987, 421.

84 Schmidt 1987a, 189.

85 Hauptmeier 1987, 424.

role [...].⁸⁶ Umgekehrt heißt das, dass Wissen immer schon organisiert auftritt und »[r]epresented worlds [...] always [...] generically specific« sind.⁸⁷ (Dieser Aspekt der generischen Realitätskonstruktionen, die Bachtin so wichtig waren – Gattungen als »Optiken« –, hat eine lange Geschichte, die auf Goethe und die Frühromantik sowie auf Georg Lukács zurückgeht, dessen Romantheorie Bachtin in den 1920er Jahren zu übersetzen begann.⁸⁸) In diesem Sinn betont auch Horst Steinmetz – in einer vorsichtigen Kritik der Koordination von Sozial- und kulturellen Strukturen in der klassischen Sozialgeschichte der Gattungen – die wirklichkeitskonstitutive Kraft generischer Systeme: »So richtig es ist, Gattungen, Gattungssysteme und Gattungstheorien mit gesellschaftlicher Wirklichkeit zu verknüpfen, so gefährlich ist es, dies mit Hilfe der Koppelung bestimmter generischer Phänomene an bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen zu tun«, und gelangt damit zu einer weiteren Definition: »Gattungen sind konventionalisierte Wirklichkeitsstrukturierungen«,⁸⁹ wie sich augenfällig an der Problematik des Bürgerlichen Trauerspiels im 18. Jahrhundert zeigen ließe. Der Transformationsprozess der Wirklichkeitserfahrung erfasse alle Gattungen, auch die heroische Tragödie (etwa Cronegks und Weißes),⁹⁰ die von den Proponenten des Bürgerlichen Trauerspiels angegriffen worden ist (abgesehen davon, dass ja die Figuren des Bürgerlichen Trauerspiels häufig aus dem Adel stammen). Allerdings lässt sich diesen Formulierungen nicht entnehmen, ob Gattungswandel Resultat, Moderation oder gar Subjekt des Wandels solcher Wirklichkeitskonstruktionen sein soll.

Wenn Schematheorien nachhaltig an den Produktcharakter kultureller Objektivationen erinnern, legt das zunächst weniger einen Rekurs auf die moderne Kognitionspsychologie als auf die alte Nachbardisziplin von Poesie und Poetik, auf die Rhetorik, nahe. Einfachere Formulierungen des Schemata-Zugangs finden sich in der neutestamentlichen Biblexegese, wenn Gattungen als ›produktionssteuernde Schemata der Rede‹ definiert werden.⁹¹ Schemata werden gelernt, sei es methodisch oder durch die Praxis. Allerdings könnte der Rekurs auf die klassische Rhetorik auch auf die Beobachtung führen, dass generisches Sprechen (und Schreiben) nicht bloß funktional, sondern zuallererst sozialfunktional, d. h. hierarchisch organisiert ist. Weiters erheben sich Zweifel an der historischen Operationalisierbarkeit (auf der Schmidt besteht), wenn Schmidts eigene spätere Darstellung der ›Genese des Sozialsystems Literatur‹ im 18. Jahrhundert weitgehend ohne das Konzept der Schemata auskommt.⁹² Dieses Manko ist auch in neueren kognitiv orien-

86 Fishelov 1993, 64, unter Hinweis auf Ryan 1981, 10.

87 Frow 2006, 76, 84.

88 Duff 2002, 65; zu Bachtin und Lukács vgl. Tihanov 2000.

89 Steinmetz 1990, 55.

90 Steinmetz 1990, 54.

91 Berger 2005.

92 Schmidt 1989.

tierten Ansätzen deutlich geworden, wenn auch zuweilen nicht als solches identifiziert; so merkt Michael Sinding, der einen kognitivistischen Ansatz unter Rekurs auf George Lakoff vertritt, an, man könne über die kognitiven Prototypen »a good grasp of the genre, *as genre*, as anyone« erhalten, wenn man weder historische noch intertextuelle Bezüge in Rechnung stelle.⁹³ Was schließlich die Letztbegründung einer solchen Theorie betrifft, erscheint es als wenigstens ungünstig, sich in Prämissen und Resultaten auf eine einigermaßen fern stehende Einzelwissenschaft verlassen zu müssen, in der die Dinge selbst im Fluss sind, die von den Kulturwissenschaften auch nicht annähernd kontrolliert werden kann, selbst hoch ideologisiert rezipiert wird und auch von ihrer öffentlichen Kommunikation abhängig ist, wie sich etwa an Forschungsdotationen zeigt. Aufgrund der methodischen und institutionellen Distanz der den Kognitivismus tragenden Leitwissenschaft zu den Literatur- und Kulturwissenschaften ist jedenfalls Skepsis geboten. Ein letzter Grund für Skepsis ist allerdings ein innertheoretischer. Schematheoretische Ableitungen der Gattungen zeigen eine deutliche Nähe zu klassischen Ästhetiken; die Begründung, die sie anbieten, gleicht der Unterbauung spekulativer Ästhetiken durch soziologische Argumente (Ableitung) und ist damit aller Kritik, die sich gegen jene zu richten pflegt, unterworfen.

Gattungen ›sind‹ gewiss Textklassen, aber solche, wird man qualifizierend einwenden müssen, die von den Akteuren jeweils aus ihren unterschiedlichen Perspektiven hergestellt werden, um generisches Handeln zu ermöglichen, zu erklären und zu bewerten; insofern sind sie stabilisierte Klassifikationen, und der je spezifische Prozess der Klassifikation bildet das *explanandum* gattungstheoretisch orientierter Literaturanalyse.

GATTUNGEN ALS INSTITUTIONEN. – Die kleine Übersicht wäre unvollständig, bliebe eines der einflussreichsten Konzepte im Rahmen der sozialgeschichtlichen Orientierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts außer Betracht. Wilhelm Voßkamps Formel von Gattungen als »literarisch-sozialen Institutionen«⁹⁴ geht zurück auf René Welleks *Concepts of Criticism*, wo die Formulierung auf Norman Holmes Pearson und Harry Levin gestützt wird und einerseits auf die Überwindung von Benedetto Croce's Gattungsnominalismus zielt, andererseits gegen ›biologische‹ Klassifikationsverfahren die soziale Konventionalität von Formen unterstreichen soll.⁹⁵ Gattungen sind Institutionen insofern, als sie »eine gewisse Beständigkeit und intersubjektive Verbindlichkeit«⁹⁶ aufweisen. Auch Claudio Guillén, Tzvetan Todorov und

93 Sinding 2002, 193.

94 Voßkamp 1977.

95 Dazu Hempfer 1973; Fishelov 1993, 86 f.; Lamping 1990, 29 ff.

96 Hauptmeier 1987. Im deutschen Sprachraum hat v. a. Voßkamp (1977) eine Institutionentheorie vertreten. Zu den Institutionentheorien von Wellek, Guillén und Voßkamp vgl. Hauptmeier 1987, 398 f.; Hempfer 1973, 89–92; Fishelov 1993. In den letzten Jahren weiterführend u. a. Wegner 2002.

Alastair Fowler rekurren auf die Rede von den Institutionen; in gewisser Hinsicht handelt es sich dabei um eine Verhärtung der Rede von Gattungen als Konventionen und »Verträgen«. Allerdings sind das Verträge, die nirgends geschlossen, Konventionen, die auf keinem Konvent vereinbart werden. Beim »vor-poststrukturalistischen« Jonathan Culler konstituiert jede literarische Gattung »a special *vraisemblance* of its own⁹⁷. The function of genre conventions is essentially to establish a contract between writer and reader so as to make certain relevant expectations operative and thus to permit both compliance with and deviation from accepted modes of intelligibility«;⁹⁸ beim frühen Fredric Jameson sind Gattungen »literary institutions, or social contracts between a writer and a specific public, whose function is to specify the proper use of a particular cultural artifact«.⁹⁹ Die Rede von »Verträgen« und »Institutionen« hat den Vorzug, dass sie das konventionelle Moment betont; im Institutionenbegriff ist dazu die relative Trägheit thematisiert, die solche konventionellen Normierungen aufweisen. Der Institutionen-Ansatz bietet allerdings weniger eine Definition als nun tatsächlich eine Analogie. Wenn Gattungen Institutionen »sind«, bleibt kein Begriff für jene »literarisch-sozialen Institutionen« übrig, die mit mehr Recht den Institutionsbegriff (»The literary kind is an ›institution‹ – as Church, University, or State is an institution«,¹⁰⁰ wie Wellek und Warren kontraintuitiv formuliert haben) beanspruchen dürfen: »Institutionen« literarischer Sozialisation wie Schul-, Bildungs- und Wissenschaftssystem (Philologie), Institutionen der Distribution wie Verlage, Theater, Buchhandel, Literaturkritik, Institutionen des Staates wie Zensur, Literaturförderung und Preise. Staat, Kirche und Universität sind etwas kategorial anderes als Novelle, Sonett und Kriminalroman. Der Gewinn, der mit der Gattungsdefinition durch »Institutionen« verbunden ist, wird so erkauft durch Verzicht auf die Thematisierung jener Instanzen, die realgeschichtlich den literarischen Prozess regulieren. Wellek und Warren haben den Institutionsbegriff ja gerade eingeführt, um die Aufmerksamkeit auf das »internal development of literature« zu lenken, wie der Kontext ihrer Argumentation zeigt.¹⁰¹ Andererseits beschränkt sich Voßkamps Gattungs-

97 Nach Todorov 1968.

98 Culler 2002, 172.

99 Jameson 1981, 106. Jameson hat den Kontraktualismus zuzeiten auf historische Epochen eingeschränkt und für den Spätkapitalismus eine grundlegend gewandelte Situation vorgesehen: während die vorkapitalistischen Genres Zeichen eines ästhetischen »Vertrags« zwischen einem Kulturproduzenten und einem bestimmten homogenen Klassen- oder Gruppenpublikum gewesen seien, so stehe im Zeitalter der marktvermittelten anonymen Massenkultur die Kulturproduktion unter der Signatur der Wiederholung. Die Gattungsformen und -signale der Massenkultur erscheinen als eigentümliche historische Wiederaneignung und Ersetzung älterer Strukturen im Dienst der ganz andersgearteten Struktur der Wiederholung: das serielle, atomisierte »Publikum« der Massenkultur will immer dasselbe sehen (Jameson 1990).

100 Wellek/Warren 1949, 226.

101 Ebd. 235.

theorie – wie im Fall des Romans – auf eine Neuformulierung des älteren sozialhistorischen Paradigmas, das Veränderungen im Gattungssystem mit Veränderungen im Sozialsystem kurzschließt und letztlich Gattungen auf – breit konzipierte – soziale Gruppen zurückführt. Das verstellt aber die Rolle, die tatsächliche literarisch-soziale Institutionen gerade auch im generischen Prozess innehaben. Ohne Schulen, Akademien und Verlage ist nicht nur moderne Literatur nicht denkbar, auch die ›konventionelle‹ Transmission von Gattungswissen wäre eine völlig andere. Umgekehrt sind es solche Institutionen, die die Klassifikationen hervorbringen und verbürgen, d. h. auf Dauer stellen, im sozialen wie im literarischen Leben.¹⁰² Im Unterschied zu anderen Künsten kennt die Literatur kein spezifisches Noviziat, keine Ausbildungsinstitutionen und keine konsekrierte staatliche Institution wie etwa die bildenden Künste; auch dieses Spezifikum wird durch einen entgrenzten Institutionenbegriff verdeckt.

Um an dieser Stelle zusammenzufassen: Die zentralen Probleme kognitivistischer, pragmatischer und anderer Ansätze könnten bearbeitet werden durch mehrere Gewichtsverlagerungen im Repertoire der Gattungstheorie. Eine solche Verlagerung könnte etwa im Verzicht auf die Sortierung von Gattungen von Literatur als Literatur bestehen und im Verzicht auf die Vorstellung, Literatur habe inhärente »Merkmale« und Qualitäten. »Literatur« ist hingegen etwas, das seinen Status ändern kann (was die relative Berechtigung von Heinz Schlaffers *Kurzer Geschichte der deutschen Literatur* ausmacht); alle von einer postulierten Eigenschaft ›Literarizität‹ ausgehenden Theorien verfehlen diesen Umstand. Vielleicht wäre dann eben noch weiter zu gehen und schließlich auf eine ›Theorie der literarischen Gattungen‹ im strengen Sinn zu verzichten. Wenn an den Textklassentheorien zu lernen ist, dass es sich bei den Gattungen um ein Klassifikatorenprodukt handelt, da ja jede, und zwar umstandslos jede, ›Klasse‹ einen *Klassifikator* impliziert, dann müsste ein erster konstruktiver Schritt in der Anerkennung der Multiplizität der Klassifikatorenrolle bestehen. Die Befragung der Klassifikatorenrolle erfordert nicht den Verzicht auf die Kategorie der Klassifikation selbst, sondern im Gegenteil ihre Ausweitung. (Auch literarische Produzenten sind klassifikatorisch im Feld der ›Theorie der literarischen Gattungen‹ tätig, eine Arbeit, die von der kryptisch vorgetragenen Theorie der Dichtarten Goethes in den *Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan* und Paul Ernsts Tragödien-

102 »Institutions make classifications [...], and classifications are institutional: institutional rules and standards are the bases of classifications; usually some institutional agencies design and implement classification schemes; institutional regulations and law often enforce the standards of classification and maintain boundaries between different groups. Classifications imply a standardization process in grouping social actors (or objects). Once classifications are in place, they confer identities on social actors (or objects) and create social boundaries among them in a standardized, extensive, and systematic way. [...] Classification schemes must be widely accepted by a large body of audience to be meaningful.« (Zhao 2005, 194)

theorie bis hin zu definitiven Setzungen wie Goethes Balladen-, Theodor Storms Novellendefinition, Bertolt Brechts Dramentheorie und anderen reicht. Von Interesse ist an diesen – oft überaus wirkungsmächtigen und kanonisierten – Formulierungen nicht, ob ihr theoretischer Gehalt für eine literarische Gattungstheorie ausreicht, sondern das Dass, das Wie und die Umstände, in denen ein solches explizites Theoretisieren erfolgt und wie es sich etwa zu dem mit der Etablierung der Autonomieästhetik verbundenen Motto »Bilde Künstler! Rede nicht« verhält.)

Das hat aber umgekehrt Auswirkungen auf die Gattungs- wie auch wohl Literaturtheorie selbst, die damit von einer autonomen Wissenschaft zurückgeführt wird auf eine – stärker oder schwächer pointierte – Handlungsrolle im literarischen Feld, die zu ihrer Rolle im philologischen und universitären Feld hinzutritt. Eine »autonome« Gattungstheorie mit eigener Themenentwicklung, die von Zeit zu Zeit von Null auf begonnen werden kann (immer dann, wenn ein neues literaturwissenschaftliches Paradigma am Horizont erscheint), erscheint dann höchstens als Grenzfall.

ONTOLOGIE; GATTUNGSTHEORIE ALS REIFIZIERUNGSINSTANZ. – Wenn die Gattungstheorie ihre Grundsatzfragen diskutiert, stellt sie sie gern in den Formen des mittelalterlichen Universalienstreits: »existieren« Gattungen, und wenn ja, in welcher Weise?¹⁰³ »Im« Text (*in re*), »vor« dem Text (*ante rem*), »nach« dem Text (*post rem*)? Ist Werner Krauss' gegen Benedetto Croce gerichtete lapidare Erklärung, dass die »literarischen Gattungen existieren«,¹⁰⁴ durch programmatischen Konventionalismus aufgehoben? Ist durch Krauss' (»Apriorismus der Gattungen«) impliziten Dialog mit Hans Robert Jauss (»in re«) diese Existenzweise ein für allemal geklärt? Sind Gattungen Eigenschaften oder Merkmale, die den Texten selbst (oder meist: *dem* Text ...) selbst zukommen, oder sind sie Artefakte des Klassifikators oder des Rezipienten? Der Frage nach der Reinheit des theoretischen Gewissens (etwa der, ob alle Essentialismen sorgfältig vermieden worden sind) ist aber eine Frage vorgelagert, die in diesem Kontext selten gestellt wird: die doppelte Frage nach dem Status von Literatur und dem der Literaturtheorie selbst. Die Vernachlässigung *dieser* Fragen dürfte aber umgekehrt verantwortlich sein für die meisten Aporien (»ewigen Fragen«) der Gattungstheorie. Wenn etwa in den Eröffnungssätzen zu gattungstheoretischen Erwägungen gesagt wird, dass das Gattungsproblem das älteste Problem der Literaturtheorie sei¹⁰⁵ und dass seit 2500 Jahren über Gattungen nachgedacht werde, dann macht diese selbst-assertorische Floskel den einfachen Umstand verschwinden, dass sich Objekt und Subjekt von Gattungstheorie in dieser Zeitspanne mehrfach verändert

103 In neueren Arbeiten wird die Frage in dieser Weise diskutiert bei Müller-Dyess 1999 sowie bei Zymner 2003.

104 Krauss 1968/1987, 174.

105 Gymnich/Neumann 2007, 31.

haben: der Status des Gattungstheorikers, und mit ihm notwendig das Objekt »Gattung«, andererseits der Status der Gattungen im Spiel von Produktion, Distribution, Rezeption und Kritik. Der epochale Wandel im 18. Jahrhundert, den Klaus Weimar in seiner Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft als den Übergang vom »Text als Schreiberprodukt« zum »Text als Leserobjekt« beschrieben hat,¹⁰⁶ ist nicht bloß ein Konstitutionsprojekt der Philologien, er spiegelt einen grundsätzlichen Wandel im Status, wenn man will: in der ›Seinsweise‹ von Literatur. Literatur wird etwas, was nicht mehr produziert, sondern rezipiert wird. Gottsched hielt es noch für ein schlagendes Argument gegen den poetologischen Neuanfang von Bodmer und Breitinger, dass aus deren *Critischer Dichtkunst* die Verfertigung eines Gedichts nicht gelernt werden kann.¹⁰⁷ Nur aufgrund solchen Wandels kann Literatur von einer Tätigkeit (z. B. einer aristotelischen *mimesis praxeos*) zu einem Objekt werden, zu dessen Klassifikation die Analogie zu natürlichen, nicht-sozialen Entitäten, Entitäten, die vorgefunden und nicht gemacht werden, überhaupt erst denkbar wird. Es ist ein grundlegender Unterschied, ob Klassifikationen aus demselben Paradigma heraus gemacht werden, dem auch andere Praxen unterworfen sind, oder ob Literatur und Natur gleichermaßen zu Objekten werden können. Gattungstheorie steht seitdem auf dem Standpunkt, es handle sich bei den Gattungen um ihr Objekt, das sie zu ordnen, zu klassifizieren usw. hätte; um *ihr* Objekt, und damit überhaupt um *ein* Objekt. Nur so kann sich überhaupt der Gedanke an die Analogie der literarischen Artefakte zu Naturobjekten einstellen. Biologische Klassifikation (und zwar als spezialisierte, institutionell ausdifferenzierte Tätigkeit) setzt auf den Vergleich von »Merkmalen« eines Exemplars aufgrund eines anerkannten Systems, das Ähnlichkeiten solcher »Merkmale« mindestens in einer Nomenklatur, gewöhnlich aber in einer mehr oder minder gegenstandsadäquaten Hierarchie verortet. In der Literaturwissenschaft indiziert die Übernahme der Rede von »Merkmalen« allerdings, dass der Theoretiker den generischen Handlungszusammenhang unterschätzt – solche Merkmale sind nicht bloß veränderlich, sondern historisch konfliktuell variabel – und sich selbst aus dem Spiel lässt. Sobald eine Texteigenschaft als »Merkmal« oder »Kennzeichen« fixiert ist, verschwindet nicht nur die zu seiner Klassifikation aufgewendete Begriffsarbeit; es schwindet auch das Bewusstsein der Tatsache, dass sämtliche Kategorien der Poetik und der Literaturwissenschaft als Abstraktionen Ergebnisse von agonistischen historischen Prozessen und stabilisierte Handlungsfolgen sind, nicht nur die Gattungsnamen, sondern auch Kunst, Literatur, Werk, Kunstwerk, Plot, Schema, Motiv, Form, Inhalt; Held, Protagonist und Widersacher; Akt, Szene, Gesang und Kapitel.¹⁰⁸

106 Weimar 1989, 101-106 u. pass.

107 Bei Weimar 1989, 63.

108 Das gilt auch für alle Hoffnungen auf eine wohldefinierte Begriffssprache der Literaturwissenschaft als (z. B. linguistische) Metasprache, etwa bei Zima 1980.

›Merkmale‹ sind damit keine neutralen Charakteristika des Gegenstands,¹⁰⁹ sondern selbst Resultate von Handlungsfeldern. Zweitens verschwindet auch der Produzentenstandpunkt: dass Texte in konkreten generischen Konstellationen produziert werden und diese Produktion im Wesentlichen aus Entscheidungen und Selektionen, also Auswahlhandlungen besteht.

Die Gattungstheorie bezahlt ihre Eskamotierung der Gattung aus dem Bereich der Praxisfelder und Praxisarten mit Aporien. (Paradoxaerweise ist es gerade die Psychologie des 18. Jahrhunderts mit ihrer ›demokratischen‹ Fokussierung der menschlichen Vermögen, die dazu beiträgt, den Graben zwischen dem Dichter und dem Leser, der nun eben selbst kein Dichter mehr ist, auszuheben.) Insofern die Reifizierung von Literatur als Praxis die Geschäftsgrundlage der modernen Philologien bildet, ist die Gattungstheorie selbst Akteur in dieser säkularen Verschiebung der Texte von Produkten zu Objekten; damit ist der Objektstatus von Texten selbst Produkt der Theorie. Die Frage nach dem wissenschaftslogischen Status von »Gattungen« erweist sich somit einmal mehr als historische Frage. Gattungen sind Textklassen nur insofern, als ein Klassifikatorenstandpunkt eingenommen wird, dem Texte Objekte sind und dessen Mission die Ordnung dieser Objekte ist. Der Textals-Natur ist selbst ein gattungspoetologisches Artefakt.

RAHMENBEDINGUNGEN. – Im Vorgriff auf Beobachtungen der folgenden Kapitel soll kurz auf einige Rahmenbedingungen dieser Position verwiesen werden. Dieser Prozess spiegelt sich (1) in der Differenzierung von Hoch- und Populärkultur; das Interesse an der Populärkultur¹¹⁰ ist ein paradoxes, aber folgerichtiges Ergebnis dieses Prozesses. Die ›Erfindung‹ der Populärkultur begleitet den Prozess der »Dichotomisierung von niederer und hoher Kultur«. ¹¹¹ Eine weitere Nebenbedingung ist (2) die zunehmende Dominanz der Vermittlungsinstanzen: des Marktes, der technischen Medien wie des Buchdrucks usw., der Vermittlungsagenturen wie der Literaturkritik, der Interpretationstechniken, die in Schulen gelernt werden usw. Wenn das 19. Jahrhundert noch voll der künstlerischen Alltagspraxen war – die Kreativität von Unzuständigen/Laien und Handwerkern überlebt auf Kosten ihrer Schätzung, sie werden als Laienprodukte abgewertet –, von der Verfertigung von Alltagsgebrauchsgegenständen, ›Hausmusik‹, Okkasionallyrik, Reden, erfährt ›Kultur‹ im 20. Jahrhundert einen weiteren Schub medial induzierter Reifizierung (Radio, Film, Fernsehen). Die populären Praktiken (Privatfotografie, »Filmen«, das »Dissen«, der ritualisierte agonistische Schmähwett-

109 Bennett hat gegen Wittgensteins Theorie der Familienähnlichkeiten und seine Losung »look and see!« eingewendet: »one does not know what to look at or for without some prior delimitation of the field« (1990, 101). Profitlich (1997) hat versucht, das Konzept für eine Geschichte der Komödie fruchtbar zu machen.

110 Die Unterscheidung ›popular‹ (›unterschichtlich‹)/›populär‹ folgt Warneken 2006, 10.

111 Bürger 1982.

bewerb unter Jugendlichen, »Bloggen« und verwandte internetspezifische Gattungen und Textsorten) finden gewissermaßen in einem anderen Medium statt, es gibt von ihnen keinen Anschluss mehr an die Hochkultur – woran nichts ändert, dass sich die Avantgarde der Hochkultur dieser Techniken bemächtigt, jedenfalls solange, bis sich die Design- und Werbeindustrie ihrerseits dieser Praxen bemächtigt und sie für die Hochkultur uninteressant macht. Die Philologie selbst bewahrt aus dieser Zeit ihre Affekte gegen »Heteronomie«: das Soziale, die Regeln, die Didaktik (der Literatur und in der Literatur). Literatur wird zur autonomen Kunst erst gemacht; nicht zuletzt in der Zusammenarbeit zwischen Dichter-Genies und ihren Philologen. – Ganz anders steht ein Humanist des 16. Jahrhunderts als Dichter-Gelehrter-Poetiker-Philologe kanonischen literarischen Texten gegenüber: auf Augenhöhe. Als Julius Caesar Scaliger in den *Poetices libri septem* (posth. 1561) auf Ovid zu sprechen kommt, heißt es von den ersten Versen der *Metamorphosen*, der Anfang sei sehr unglücklich geraten (»principium operis admodum infelix censori potest«); der Rhythmus (»animus mutatas«) sei nicht gut, die Ausdrucksweise (bei »formas mutatas in corpora«) nicht gebräuchlich und dergleichen. »Deshalb haben wir folgendes gewagt«, nämlich eine verbesserte Version des Textes anzubieten: »Quas mutata novas immotis corpora formis | Induerint facies, se ut mirarentur in illis, | tecta fide veterum canimus miracula vatium.«¹¹² Was ist dagegen Borges' Pierre Menard, der – als Autor des *Don Quijote* – nur eine schlichte Übersetzung vom Spanischen ins Spanische angestrebt hatte?

Relativiert man den historisch plausibilisierten Objektstatus von Literatur und versucht man, Literatur als Handlung und kulturelle Praxis wiederzugewinnen, und zwar so, dass nicht die verfestigte strenge Trennung von Rezipienten und Produzenten ihr zugrunde liegt, ergeben sich zwei Möglichkeiten. Entweder gibt man die Trennung von Literaturwissenschaft und Literatur in poststrukturalistischer Manier auf (Derrida, de Man, Schreibpraxen Barthes'). Allerdings ist auch die Wiederentdeckung der »Stimme«, die Pluralisierung der Interpretation usw. dem Objektparadigma, dem Gegenstandsdenken verhaftet; sie sind – wie die Poststrukturalismen wohl insgesamt – vor allem Interventionen, die nach innen, an das eigene Feld, gerichtet sind, wenn sie sich auch der Komplizenschaft einer warenförmigen Postmoderne in der Kultur gewiss sein können. Oder aber man gewinnt, ohne die analytische Position des Historikers und Philologen wie Roland Barthes und Julia Kristeva zugunsten von »Literatur« oder »Theorie« aufzugeben, Distanz zu jenem Effekt, den Vološinov den »Philologismus« genannt hat,¹¹³ Sprache (und Literatur)

112 Scaliger 2003, Bd. 5, 348 f.

113 Vološinov 1975, 127. »Den linguistischen Denkmethode[n], die zur Auffassung der Sprache als eines Systems normativ identischer Formen führ[en], liegt die theoretische und praktische Orientierung auf die Erlernung toter Fremdsprachen, die in Schriftendokumenten überliefert sind, zugrunde. [...] Über den Kadavern geschriebener Sprachen ist dieses Denken entstanden und gereift [...].« (i. O. tw. kurs.)

als totes Objekt zu betrachten, eine »Art Perversion, die der Logik eines Denkens objektivistischen Typs und insbesondere der Saussureschen Definition der Sprache innewohnt«, wie Pierre Bourdieu in seiner Arbeit *Lektüre, Leser, Gebildete, Literatur* sagt.¹¹⁴ Nicht nur vergisst der *lector* die sozialen Bedingungen »seiner eigenen Produktion« (durch die Institutionen der Bildung und die Muße, die zum Lesen des Lektors gehört), er neigt auch dazu, als Wahrheit der theoretisch konstruierten Objekte die Wahrheit des theoretischen Bezugs zu diesen Objekten auszugeben (Diagramme und Genealogien: im Fall der Gattungstheorie die Tabellen, Typenkreise, *rotae Vergilianae*, Gattungsrosen anstelle eines Nachvollzugs von Beziehungen und Kämpfen).¹¹⁵ Gegenüber den poetologischen Artefakten der Klassifikation der Literatur muss also auf die Praktiken zurückgegangen werden und die Produkt/Prozess-Ambiguität des Gattungsbegriffs als methodische Prämisse zur Analyse des dialektischen Verhältnis von Text- und Interpretenebene genutzt werden, und nicht zur Konstruktion aporetischer *double binds* und literaturtheoretischer Artefakte. Die Welt als Schauspiel zu sehen, als zu interpretierendes Ensemble von Bedeutungen und nicht als Summe von Problemen, die praktisch gelöst werden müssen, macht den »intellektualistischen Bias«¹¹⁶ aus, der auch an der Schwelle des Übergangs von »Gattungspoetik« zu »Gattungstheorie« steht.

Das »Klassifizierungs-«-Objekt sind dann, wenn man diese Kritik ernst nimmt, Praktiken, nicht Dinge.¹¹⁷ Praktiken beruhen selbst auf habitualisierten Klassifikationen. Explizite Klassifikationen sind dann nur ein Sonderfall des allgemeinen sozialen Basistatbestands der Klassifikation; »Gattung« ist als herausgehobene Klassifikationskategorie ein besonderes (»besonderes«) Klassifikationsterrain. »Gattung« stellt nicht dar, sondern definiert, grenzt ein und ab. Gattung ist die Ebene des Sozialen in der Hierarchie der Kategorien der Formen der Rede (Carolyn R. Miller¹¹⁸). Selbst soziale Handlung, stellt Literatur soziale Handlungen dar. Aber nicht ein vom Text exponierter sozialer Klassifikationsakt ist das primäre Relais zwischen Gattung-als-Klassifikation und den Klassifikationen im sozialen Raum (wie das Bourdieus inhaltlich

114 Bourdieu 1992a, 120. »Der Philologismus besteht darin, sich in die Position eines *lector* zu versetzen, der die Sprache als eine tote Sprache, als toten Buchstaben behandelt und zu Eigenschaften der Sprache generell jene der toten, nicht gesprochenen Sprache erhebt, indem er auf den Gegenstand Sprache das Verhältnis des Philologen zur toten Sprache projiziert, das Verhältnis desjenigen, der angesichts eines obskuren Textes oder Fragments den Schlüssel, die Chiffre, den Kode zu entschlüsseln sucht.« (Ebd., 120f.)

115 Bourdieu 1992a, 127.

116 Bourdieu/Wacquant 2006, 68.

117 Gleichermaßen gattungspoetologisch wie wissenschaftstheoretisch relevant ist die Auflösung des Dings in den Prozess in Lukács' »Geschichte und Klassenbewußtsein« (Lukács 1923, z. B. 202), dazu Kap. 9.

118 Miller 1994, 71.

fokussierte Flaubert-Analyse¹¹⁹ als »Homologie« vorführt, obwohl gewiss der Roman in seinem zeitgenössischen Anspruch auf ›Totalität‹ sich gerade durch die Thematisierung sozialer Klassifikationen charakterisieren lässt); sondern die Klassifikationsakte/-paradigmen sind signifikant in Hinblick auf dominante Klassifikationen, und das insofern, als »Welt« in »Literatur« Ergebnis und performative Implementation von Klassifikation ist.

LITERATURWISSENSCHAFTLICHE GATTUNGSTHEORIE UND ›GENOLOGIE‹. Aus dieser Sicht verschiebt sich auch der Status von literaturwissenschaftlicher Gattungstheorie. Literarische Gattungstheorie wäre dann nicht in einer Theorie der *Literatur* zu fundieren – dagegen spricht schon die weitgehende Identität ›gattungstheoretischer‹ Probleme in den Künsten, den Sprachen, dem Film, aber auch in entfernteren Sektoren der Kultur wie der Biologie (*Naturwissenschaft* ist ja nicht ›Natur‹) –, sondern wäre Teilgebiet einer umfassenderen soziokulturellen ›Genologie‹,¹²⁰ die sich mit den Divisionen, Institutionen und Produktivitäten der soziokulturellen Praxen befasste. Die Zuständigkeit der Logik für die Einteilung von Dingen wird dann eine höchst relative sein; ihre Anrufung zur Bearbeitung von Basisproblemen der Kultur wird eher Indiz für die Verwechslung der ›Sache der Logik‹ mit der ›Logik der Sache‹ (so Bourdieu nach Marx) sein. Soll heißen: Die ›Fehler‹ der substantialisierenden Gattungstheorien sind systematische Vereindeutigungen, die selbst wieder auf dem Terrain der Handlungstheorie liegen und damit selbst wieder Gegenstand einer soziologischen Gattungstheorie sind; damit sind nicht nur die Gattungen, sondern auch die Gattungstheorien Gegenstand der Gattungstheorie.

Eine Klassifikation der Gattungen ist *logisch* nicht gegenstandsadäquat durchzuführen, da literarische Gattungen historisch sind und jedes Gattungsexemplar die Gattung verändert. Die Problematik der Historizität der Gattungen tritt auch in der Evolutionsbiologie auf und führt dort zu durchaus parallelen Lösungsversuchen.¹²¹ Während es aber die Biologie – angesichts der Latourschen Akteur-Netzwerk-Theorie vorsichtig gesagt: weitgehend – mit »indifferent species« zu tun hat, sind Gruppierungen kultureller Artefakte »interagierende Arten« (»interactive species«, Ian Hacking¹²²), die mit ihren Klassifikationen interagieren. Diese rekursive Interaktivität teilen literarische Gattungen mit der sozialen Klassifikation *in genere*; es liegt daher nahe, das Problem auf jene allgemeinere Ebene zu verschieben und Klassifikation

119 Bourdieu 1999, 19-79.

120 Bei Van Tieghem (1938) heißt Gattungstheorie »Genologie«.

121 Allg. zur Frage von biologischen und literarischen Gattungen Rollin 1981; Gerhart 1989, 367-369; Schaeffer 1989; Fishelov 1993; zu Problemen der biologischen Klassifikation z. B. Hollinger 1976; Ruse 1987; Dupré 2000 u. 2002; Mahner 2005; zur Klassifikation aus semiotischer Sicht Eco 2000; zur Geschichte der biologischen Klassifikation v. a. Mayr 1982.

122 Hacking 1999, 56-60 u. 182-184.

nicht als einsam-souveräne Tat des Theoretikers zu begreifen, der zur literarischen ›Welt, sie einzurichten‹ kam, sondern Klassifikation als Konstituens aller Dimensionen des generischen Prozesses in diesen selbst zu verlegen. Alle kulturellen Praxen sind spezifisch und produzieren Spezifität. Es ist die Ironie der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie, dass sie sich in jenem historischen Moment gegenüber der »bloßen«, »normativen« Gattungspoetik konstituiert, als Literatur als unverfügbar, nicht lehrbar und nicht lernbar aus dem Ensemble der kulturellen Praxen eskamotiert wird.¹²³ Dieser Prozess ist mit einiger Sicherheit in das spätere 18. Jahrhundert zu datieren, als in einer zuvor beispiellosen Zusammen-(und Gegeneinander-)Arbeit literarische und philosophische Autoren jenes Paradox zuwege bringen: dass Literatur ein Ding und keine Praxis sein soll. Mit Rhetorik fällt auch die Poetik aus dem literarischen System heraus, *poiesis* verschwindet in den Tiefen der Künstlerpersönlichkeit und des Weltgeistes.¹²⁴ Gegenüber der geschichtsphilosophisch, ästhetisch, phänomenologisch oder anders fundierten Definitionsmacht der Gattungstheorie erscheint die »Normativität« der alten Gattungspoetik nachgerade als harmlos. (Jean-Marie Schaeffer hat viele logische Aporien der Gattungstheorie gerade auf diesen Schnitt zurückgeführt¹²⁵; die von der Gattungstheorie installierte Dichotomie von ›normativ‹ vs. ›deskriptiv‹ ist damit selbst ein Artefakt der Objektkonstitution der Literatur- und damit Gattungstheorie.) Nicht nur erscheint ein Verstoß gegen eine der institutionell abgesicherten Normen der alten Gattungspoetik als lässliche Sünde gegen die von der Gattungstheorie wenigstens implizit immer gefällten Urteile von »Rückfällen«, »Anachronismen« (geschichtsphilosophisch) und Verdikte verfehlter Kunstwerk-Autonomie und damit Ausschluss aus dem Bereich der

123 Carol A. Newsom (2005, 27) konstatiert, die Erkenntnis der Historizität der Gattungen sei eine späte Entwicklung in der Gattungstheorie, bis zur Romantik seien Gattungen »transcendent or ›natural‹ forms« gewesen, »that were valid, descriptively and prescriptively, across historical periods«; besser wäre es zu sagen, dass Gattung eine soziale (rhetorische) Kategorie gewesen ist, bis die Romantik sie zunächst in eine ›natural form‹ verwandelt hat.

124 Dieser prinzipielle Wandel ist dennoch nicht umstandslos universell, sondern kulturwie konfessionsgeographisch divers und ungleichzeitig, ebenso wenig verschwindet mit der Einstellung auf ›Autonomie‹ die nicht-autonome Kunst (außer aus Ästhetiken und Literaturgeschichten ...). Vgl. zum langen Leben nicht-triadischer Gattungslehren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Jäger 1970.

125 Von einer pragmatischen, auf die poetische Aktivität gerichteten, deskriptiven und/oder evaluativen und kritischen Literaturtheorie der Gattungen (oder eben: einer Poetik) hin zu einer spekulativen, auf Interpretation gerichteten Theorie der Literatur als eines autonomen historischen Wesens, das die Theorie auf die Frage nach Existenz und Existenzweise der Literatur verpflichtete. Erst die romantische Revolution habe das Zeitalter der essentialistischen Gattungstheorien eröffnet. (Schaeffer 1989, 167-172) Auf einen ähnlichen ›Vorwurf‹ Gérard Genettes gegen die Romantik – sie habe die Differenz von Modus und Gattung planiert – antwortet Derridas Essay unter Berufung auf Nancy und Lacoue-Labarthe, die die deutsche Frühromantik für den französischen Poststrukturalismus entdeckten.

Sichtbarkeit; die Gattungstheorie bezahlt ihre Komplizenschaft mit unauflösbaren Schwierigkeiten. Kurzum: Es ist das Paradox der modernen Gattungstheorie, dass die aus der Theoretisierung des generischen Prozesses verdrängte soziale konfliktuelle und hierarchisierende Klassifikationshandlung gerade als Klassifikationsproblem reifizierter Textklassen mit seinen Aporien wiederkehrt. Der »Biologismus« in der Gattungstheorie, dies das zweite Paradox, scheint seinen letzten Grund in der Verdrängung des Umstands zu haben, dass soziale Klassifikationshandlungen in Natur und Gesellschaft gleichermaßen in der Sozialklassifikation gründen. Gerade der omnipräsente, affirmative oder negative Rekurs literarischer Gattungstheorie auf Gattungsordnungen und Gattungsprobleme in der Biologie müsste dann nicht als Selbstmissverständnis von »Geisteswissenschaft« verstanden werden, sondern als Indiz für ihren gemeinsamen Ursprung in der Klassifikation des Sozialen; denn »Klassifikation« ist nicht nur als Handlung immer Handlung im sozialen Kontext, sondern als »soziales Apriori« als Apriori des Sozialen selbst Konstituens des Sozialen und Matrix der Klassifikationen des Nicht-Sozialen. Jede »Sache« ist Versachlichung des Prozesses ihrer Konstitution, »Verdinglichung« ihrer Prozessualität (Lukács¹²⁶). Noch einmal anders formuliert: Was alle neuen Handlungstheorien der Gattung wiederentdecken, ist nichts anderes als das, was die rhetorische Poetik immer schon wusste, dass nämlich »Literatur« Handeln im Medium der Sprache ist (was deswegen noch lange nicht heißt, dass Sprache handelt). Moderne *Literatur* hingegen konstituiert sich gerade durch die Eskamotierung ihres Praxischarakters. Das führt auf Seiten der Produzenten in Genie-, auf Seiten professionalisierter Interpreten in Literaturtheorien, insbesondere solche, die der »Literarizität« auf der Spur sind.¹²⁷ »Gattungstheorie« ist damit kein transhistorisches, wenigstens Jahrtausende altes Geschäft, sondern ein aporetisches Krisenphänomen.

VORLÄUFIGE FOLGERUNGEN. – Der kursorische Durchgang durch kurrente Theoretisierungen literarischer Gattungen hat ergeben, dass ein Begriff von Gattung, der den aufgewiesenen Schwierigkeiten begegnen kann, (1) handlungsorientiert sein muss; dass er (2) Klassifikation nicht als »transzendente« Kategorie des Theoretikers begreifen darf; dass er (3) in einem robust historischen Ansatz, der auf linguistische und andere Universalien verzichten kann, grundgelegt und damit für kulturelle Spezifität offen sein muss. Zu dieser kulturellen Spezifikation gehören (4) die Wissenskomponente und (5) die Komponente der Institutionen als realhistorisch produktive (exzitierende) wie regulative Instanzen (anstelle einer Definition der Gattungen selbst als Institution).

Wenn, wie im Vorigen mehrfach angedeutet, Gattungspoetik und Gattungstheorie weniger Teil der Lösung als Teil des Problems selber sind, also

126 Lukács 1923.

127 Zum Ursprung der Kategorie »Literarizität« in der Romantik vgl. Sériot 1999a.

selbst in einem rekursiven Verhältnis zur literarischen Produktion stehen, wenigstens aber an der jeweiligen Problematik, die in der Literatur gestellt ist, ansetzen (z. B. deutsche Romantik, französische ›Postmoderne‹) – um sich nicht dem Vorwurf des Anachronismus und mangelnder Gegenstandsadäquatheit auszusetzen –, dann liegt es nahe, Widersprüche, die sich in der Gattungstheorie als logische zeigen, als historische Widersprüche von Objekt und Objektkonstitution zu bearbeiten. Da allerdings Gattungen, Gattungssysteme und Gattungstheorien zwar einerseits erstaunliche Flexibilität, andererseits eine ebenso erstaunliche Trägheit zeigen und z. B. mit historischen Makroprozessen nicht oder nur lose reagieren, zeichnet sich ab, dass man es mit stabilisierten und habitualisierten (demgemäß gewiss »konventionellen«, aber gibt es andere?) Klassifikationen zu tun hat, kurz: mit Klassifikationen, die wie Bourdieus Habitus als konventionalisierte Handlungs- und Wahrnehmungsdispositionen einen »Trägheits-Effekt«¹²⁸ hervorrufen. Drittens aber sind literarische Gattungen nicht nur selbst historisch wandelbar, sondern weisen als soziale Handlungen selbst sozialgeschichtliche Triftigkeit auf. Das haben Sozialgeschichte und marxistische Gattungstheorie mit ihrer Korrelation von Gattungssystem (oder Einzelgattung) und historischen Akteurgruppen (oder Mentalitäten) nachzuweisen versucht (›Roman‹ und ›Bürgertum‹, ›tragédie‹ und Jansenismus bei Lucien Goldmann), allerdings waren alle Ableitungs- und Zurechnungsoperationen von Klassen oder Gruppen zu Gattungen aus systematischen wie historischen Gründen zum Scheitern verurteilt. Deshalb muss die Gattungs-Handlung jedenfalls für moderne Literaturverhältnisse in einem sozialen Handlungsmedium angesiedelt werden, das ›relative Autonomie‹ genießt und ›eigenen Regeln‹ folgt. Bourdieu nennt dieses Medium das »literarische Feld«. Wenn also generisches Handeln Gegenstand einer allgemeinen Soziologie der Kultur ist, die zugleich Wissens- und Wissenschaftssoziologie ist und für *agency* ebenso wie für soziale Heteronomie Theoriebausteine bereitstellt, dürfte der aussichtsreichste Weg über Bourdieus Kultursoziologie führen.

›Gattung‹ als habitualisierte Klassifikationshandlung

Das hier vorgeschlagene Konzept, das diese Zusammenhänge in den Blick bekommen soll, knüpft deshalb an die Kultursoziologie Pierre Bourdieus an, die als »genetischer Strukturalismus«¹²⁹ ihrerseits wieder auf die französische Wissenssoziologie des frühen 20. Jahrhunderts (Emile Durkheim, Marcel Mauss)

128 Z. B. die basale Mann-/Frau-Dichotomie (Bourdieu 2005).

129 Zu dieser Selbstverortung vgl. Bourdieu 1998; Bourdieu/Wacquant 2006. Unter diesem Titel firmierte auch der literaturtheoretische Ansatz Lucien Goldmanns, mit dem Bourdieus Kultursoziologie (und Raymond Williams' Literatursoziologie) einige Bestimmungsstücke teilt (etwa den Homologiebegriff). Goldmanns Theorie ist aber wesentlich eine (an Lukács angelehnte) Abbild-(Widerspiegelungs-)Theorie, die auf Zurechnungsoperationen von Gattungs- und sozialen Gruppensemantiken beruht.

sowie auf Karl Marx und Max Weber rekurriert.¹³⁰ Dass Bourdieus Soziologie für interdisziplinäre Fragestellungen geeignet ist, zeigt nicht nur seine eigene Tätigkeit in verschiedenen Feldern, nicht zuletzt dem der Literaturtheorie (*Die Regeln der Kunst*, 1992), Bourdieu ist insbesondere als Kulturanthropologe hervorgetreten; die Problematik der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte ist immer impliziert in einem Theorieprojekt, das Synchronie nur auf der Folie der Diachronie anzuerkennen bereit ist. Aus dem differenzierten Begriffsrepertoire Bourdieus werden vor allem die Konzepte der *Klassifikation* und des *Habitus* entlehnt. Als Aufgabe der Kulturanalyse definiert Bourdieu die Erforschung

der *Korrespondenz zwischen zwei homologen Strukturen* [...], zwischen der Struktur der Werke (das heißt der Gattungen, aber auch der *Formen*, *Stile*, *Themen* usw.) und der Struktur des literarischen (oder künstlerischen, wissenschaftlichen, juristischen usw.) Felds, eines Kraftfelds, das immer zugleich auch ein Feld von Kämpfen ist.¹³¹

Was die literarischen Gattungen betrifft, hat Bourdieu in seinen Arbeiten zum Geschmack (etwa in *Die feinen Unterschiede*) die Homologie zwischen Gattungsprestige und sozialem Feld betont, in den Arbeiten zum literarischen Feld die Beziehung zwischen jenem Gattungsprestige und den Kräftefeldlinien und Divisionen des literarischen Feldes. Eine Gattungstheorie auf Basis der Soziologie Bourdieus wird also im weiteren Sinn eine Handlungstheorie, keine Abbildtheorie sein; sie wird Literatur als Handlung, und zwar als Handlung von Akteuren zu begreifen haben; und sie wird als ihren primären Gegenstand das generische literarische Handeln zu begreifen haben.

KLASSIFIKATION ALS HANDLUNG. – Wenn im Rahmen einer solchen Literatursoziologie die nicht-essentialistische, relationale und differentielle Denkweise eines »genetischen Strukturalismus« für die literarische Gattungstheorie fruchtbar gemacht und nicht bloß – wie in der Mehrzahl von Bourdieus eigenen Schriften zum literarischen Feld – die Gattung als gewissermaßen immer schon vorhandener Einsatz von Distinktionsstrategien behandelt werden soll (ungeachtet der Bedeutung dieses Verfahrens), dann müsste zunächst eine literarische Gattung nicht gemäß den gängigen Definitionen als *Gruppe von Texten mit gemeinsamen Merkmalen* beschrieben werden, sondern als *Klassifikation (Gruppierung) literarischer Texte aufgrund der Zuschreibung gemeinsamer Eigenschaften*. Eine (literarische) Gattung wäre dann also eine Grup-

130 Für den epochalen Zusammenhang verschiedener kultureller Logiken und Praktiken von Gattungsbildung und Klassifikation, für die provisorisch der Begriff »generisches Paradigma« eingeführt wird, werden Anregungen von Raymond Williams' Begriff der »structures of feeling« sowie der Konzeption der »Episteme« Michel Foucaults und des »Paradigmas« im Sinn von Thomas S. Kuhn aufgenommen. Zu Foucault/Williams in der Gattungstheorie vgl. Palmeri 1999.

131 Bourdieu 1998, 64.

pierung, keine Gruppe; eine Klassifikation, keine Klasse, oder nur insoweit, als sie als Resultat einer Klassifikationshandlung erscheint; »Merkmale« sind erst die Ergebnisse von Klassifikationsakten und keine »objektiven« Eigenschaften von Texten. Wie Rosmarin sagt, ist Gattung »not [...] a class, but, rather, a classifying statement«,¹³² allerdings ein Statement nicht bloß von Rosmarins »critic«, sondern die Summe der Statements aller Beteiligten am generisch-literarischen Prozess. Eine Gattung wäre demnach kein Ding, auch keine Eigenschaft, sondern ein Akt, und als solcher Teil von – diesen Akt übersteigenden – historischen Prozessen und Handlungszusammenhängen. Eine Klassifikation muss als prozessual und performativ gedacht werden, nicht als räumliches Modell (»tableau« im Sinn Michel Foucaults); als räumlich denkbare Klassifikationen sind theoretische Gattungsordnungen Verhärtungen von Klassifikationsakten, paradigmatische Ordnungen entstehen im Moment ihrer Anrufung.

Gerade in der Kunst lässt sich die rekursive Interaktivität von Gattungen, die Doppelsinnigkeit von »Klassifikation« idealtypisch beobachten: dass Klassifikationen sowohl auf Klassifikationsakten beruhen (Ordnen) und im eminenten Sinn produktiv (Produzieren gemäß – oder gegen – Klassifikationen) als auch deren Ergebnis (Ordnung) sind,¹³³ und dass jener Akt der Selbstklassifikation, als der sich literarisches Schaffen darstellt (Einordnung hinsichtlich eines Schreibkontextes, intertextuelle Selbstverortung), auch die Klassifikatoren produziert und klassifiziert – als »naive« (Leser) und als »professionelle« Klassifikatoren (Kritiker). Klassifikationen sind »collective representations« that are supra-individual or supra-personal.¹³⁴ Mit der Charakterisierung der Gattung als eines Handlungsprozesses¹³⁵ ist auch die Weise des Bezugs auf die soziale Welt evident; dieser generische Prozess ist eine soziale Handlung, die sich in Dimensionen aufgliedern lässt. In der Tradition der Wissenssoziologie wird man zunächst annehmen dürfen, dass der Komplex literarisch-generischer Ordnung als Teilbereich kultureller Praxis mit den Teilungsprinzipien des sozialen Raumes korreliert (oder genauer, mit jenen Klassifikationsprinzipien, die den sozialen Raum segmentieren und damit konstituieren¹³⁶), sofern insgesamt die kognitiven Universen in ihrer Struktur

132 Rosmarin 1985, 46.

133 Zur »process-product-ambiguity« (nach Lewis White Beck) in der Geschichte der (v. a. biologischen) Klassifikation Hollinger 1976; zur Problematik im Spannungsfeld des »sozialen Konstruktivismus« Hacking 1999, 63-67. Bei Berger/Luckmann heißt das, Gesellschaft sei ein »ständige[r] dialektischer Prozeß« (Wechselwirkung Produkt/Produzent, 1972, 139).

134 Zhao 2005, 194.

135 Vgl. »sets of operations disclosing their own dialectical traces in particular works« (Snyder 1991, 17), »processes« bei Cohen 1985-86, 205.

136 Die semiotische Dimension des Phänomens wird bei Eco – mit Hjelmslev – als die Frage der Segmentierung der »Inhaltsform« des Zeichenhaushalts einer Kultur exponiert, also des Grundbestands jener semantischen Oppositionen, die das kulturelle System ausmachen; »kulturelle Einheiten« (Eco 1977, 176). Das »umfassende semantische

den Strukturierungen des sozialen Raumes folgen. »In der Klassifikation von Dingen reproduziert sich die (kulturell und historisch spezifische) Klassifikation von Menschen.«¹³⁷

AKTEURE IM GENERISCHEN PROZESS. – Generische literarische Aktivität lässt sich mithin als gestufter Prozess beschreiben, der alle vier Gruppen von Akteuren im literarischen Feld (also in differenzierten Literatursystemen) umfasst: (i) Produzenten produzieren Texte in Hinblick auf ›bestehende‹, als aktualisierbar gedachte Gruppierungen von Texten, also auf Basis eines Klassifikationsaktes.¹³⁸ Der Gattungswahl geht die individuelle Einschätzung des zeitgenössischen literarischen Handlungsfeldes voraus; literarische Gattungsentscheidungen werden nicht frei getroffen, sondern sind determiniert durch den Zustand des literarischen Feldes, die Positionierungsstrategien und die Rollenwahl des Autors und determiniert durch die historische Traditionslinie der Werke einer Gattung. Auch Zugehörigkeit ist ein performativer Akt,¹³⁹ der die Regel im Moment der Produktion-entlang-der-Regel *als befolgte Regel* produziert. (Auch die »Tradition aller toten Geschlechter«, dieser »Alp auf dem Gehirne der Lebenden«,¹⁴⁰ entsteht erst im Moment seiner Wahrneh-

System«, »[d]as System der semantischen Einheiten stellt die Art dar, wie eine bestimmte Kultur das wahrnehmbare und denkbare Universum aufgliedert, und bildet die ›Form des Inhalts‹.« (Eco 1977, 176) Aus der Kategorie der Inhaltsform leitet Eco eine semiotische Definition von »Kultur« ab, die sich mit den hier vorgeschlagenen ›spezifischen habitualisierten Klassifikationspraxen‹ leicht in Einklang bringen lässt: »Kultur ist die Art und Weise, wie unter bestimmten historische-anthropologischen Bedingungen auf allen Ebenen, von der Aufteilung in elementare Wahrnehmungseinheiten bis zu den ideologischen Systemen, der Inhalt segmentiert (und die Erkenntnis damit objektiviert) wird.« (Eco 1977, 186) »Da die semantischen Felder den Einheiten einer bestimmten Kultur Form geben und Teile der dieser Kultur eigenen Weltanschauung sind, genügen Akkulturationserscheinungen, Begegnungen zwischen verschiedenen Kulturen, kritische Revisionen des Wissens, um ein semantisches Feld umzuwerfen. Wenn die Saussuresche Metapher vom Schachbrett zutrifft, dann genügt die Verschiebung einer Figur, um alle Beziehungen des Systems zu verändern.« (Eco 1985, 89)

137 Maasen 1999, 38.

138 »Denn auch der Kritiker, der sein Urteil über eine Neuerscheinung fällt, der Schriftsteller, der sein Werk angesichts der positiven oder negativen Normen eines vorangegangenen Werkes konzipiert, und der Literarhistoriker, der ein Werk in seine Tradition einordnet und geschichtlich erklärt, sind erst einmal Leser, bevor ihr reflexives Verhältnis zur Literatur selbst wieder produktiv werden kann.« (Jauss 1970, 169). Allerdings reicht auch der Begriff der »Norm« (oder »Konvention«) nicht aus. Zu einer Typologie der Möglichkeiten der Gattungstransformation, d. h. der Stellungnahme zu einem Kanon vgl. Fowler 1982, 170-190. Alternativen zur Merkmals-Zentrierung der Gattungstheorie sind rar; eine solche ist z. B. S. J. Schmidts kognitionstheoretische Gattungskonzeption: Gattungen sind bei ihm »kognitive Schemata zum Zwecke der Konstruktion und intersubjektiven Stabilisierung von Wirklichkeitsmodellen (= Sinnkonstruktion)« (Schmidt 1987a, 175). Bei Burdorf (2001, 34) hieße das: »ante rem« (»Schemata«).

139 Butler 2002.

140 MEW 8, III (Marx: »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte«, 1852/1869).

mung.) (2) Die Distribuenten fungieren in differenzierten Literatursystemen als Vermittlungsagenten nicht bloß von materiellen Gütern, sondern auch von stabilisierten und ökonomisch unmittelbar sanktionierten Einschätzungen. (3) Nicht-professionelle Rezipienten (»Leser«) rezipieren und beurteilen Texte als Exemplare einer bestehenden und eingeschätzten Gruppierung von Texten und hinsichtlich eines damit verbundenen Sets von Vorannahmen.¹⁴¹ (4) (Moderne) Literatur verfügt über ein komplexes agonales Beziehungsgeflecht von Bewertungsagenturen wie Philologie und Literaturkritik, die über diese Prozesse wachen; und jede dieser Agenturen bildet selbst wieder einen mehr oder weniger autonomen Handlungszusammenhang, der Werte und Wertungen verteilt.¹⁴² Professionelle, in stabilisierten Handlungsrollen und teilweise auf institutioneller Basis (Publizistik, Bildungssystem) agierende Kritiker und/oder Wissenschaftler beobachten, bewerten, ordnen ein, was zu einer neuerlichen Klassifikation führt. Alle diese Akteure und Akteursgruppen müssen als klassifikatorische Agenturen im generischen Prozess berücksichtigt werden;¹⁴³ eine Soziologie der literarischen Gattungen muss daher eine spezifische Soziologie sein, insbesondere eine der Produzentengruppen.

Die Entscheidung darüber, ob ein – in meist nur wenigen Elementen – abweichendes Kulturprodukt die »Regeln« (ohne die keine Praxis instituiert sein kann) verfehlt oder aber erneuert haben wird, wird vom Stand der Beziehungen im literarischen Feld und dem Grad seiner Autonomie gegenüber anderen sozialen Handlungsfeldern sowie den Dispositionen seiner Bewertungsinstanzen abhängen. Damit rückt aber vor allem die intermediäre Ebene zwischen Gattungssystem und Literatursystem in den Blick, die Ebene der Mikrokosmen der Produzenten. Die Hegung des Gattungssystems mag im Interesse der »Herrschenden« liegen, wovon gleichermaßen marxistische Ableitungs- und (post-)modernistische Subversionsästhetik ausgegangen sind; sie liegt aber vor allem im Interesse der Produzenten selbst:

Das bedeutet, daß sich keine Wissenschaft von den Klassifikations- und Ordnungssystemen erstellen läßt – losgelöst von der wissenschaftlichen Analyse des Kampfes um Klassifizierungen und unter Ignorierung der Stellung, d[ie] jeder der Beteiligten in diesem Kampf um die Macht des Wissens, um die Macht durch Wissen, um das Monopol auf legitime symbolische Gewalt innehat [...].¹⁴⁴

141 »So ein Wort wie Roman oder Poem, auf dem Buchtitel angebracht, erzeugt alles nach dem Gesetz der Gattung, gestaltet das Programm, ermöglicht erst unsere Lektüre«, Marcelin Pleynet, zit. bei Krauss 1968/1987, 237.

142 Vgl. die Darstellung der »Barthes-Picard-Affäre« bei Bourdieu 1992b, 193-197.

143 Jauss 1973, 123: »Vielmehr gehört die nie vollständig erreichbare Kongruenz zwischen Theorie und Praxis, genauer gesagt: zwischen expliziter Theorie, immanenter Poetik und literarischer Produktion selbst wieder zu den Faktoren, die den Prozeß der historischen Erscheinung einer literarischen Gattung bedingen.«

144 Bourdieu 1991b, 27.

Literarische (und allgemeiner, künstlerische) Gattungspoetik ist damit weniger eine wissenschaftsähnliche Disziplin, als die sie etwa von Lubomír Doležel¹⁴⁵ rekonstruiert worden ist, sondern ein semiautonomes Terrain der Kämpfe um soziale Klassifikationen und Stabilisierungen. Gattungen sind schon von hier aus nichts Stabiles, sondern selbst Stabilisierungen, mit den ihnen verbundenen Epistemologien (Sichtweisen, Perspektiven, Optiken) sozial sanktionierte und sanktionierende durchgesetzte Sichtweisen auf die soziale Welt, sowohl für sich als auch im Verbund eines zeitgenössischen Gattungensembles.

HABITUS ALS STABILISIERUNG VON KLASSIFIKATIONSAKTEN. – Ein zweiter zentraler Terminus Bourdieus, der des Habitus, kann gleichfalls für die Gattungstheorie fruchtbar gemacht werden. Bourdieus ›Habitus‹ hat selbst viele Charakteristika mit dem, was sich mit den literarischen Gattungen traditionell verbindet, gemeinsam: Beide bezeichnen generierte generierende Strukturen, die das Individuelle mit dem Kollektiven vermitteln, und bilden Systeme generativer Schemata.¹⁴⁶ Der Habitus definiert sich mittels zweier grundlegender Leistungen: »der Hervorbringung klassifizierbarer Praxisformen und Werke zum einen, der Unterscheidung und Bewertung der Formen und Produkte (Geschmack) zum anderen«; die Beziehung zwischen beiden Dimensionen konstituiert die »repräsentierte soziale Welt«.¹⁴⁷ Der Habitus ist damit individuell-allgemeine Stabilisierung von Klassifikationsakten. Analog dazu lassen sich literarische Gattungen als poetische Produktionsapparaturen entlang von Prätexten (bzw. aus Prätexten oder Schreibpraxen gewonnenen impliziten, oder im literaturhistorischen Extremfall: kanonischen Prätexten folgenden expliziten Erzeugungs-Regeln) beschreiben, die zugleich die Bewertungskriterien ihrer Erfüllung bieten und die Klassifikation einer kulturellen Objektivierung als ›gelungen‹/›misslungen‹, ebenso aber als ›innovativ‹/›epigonale‹/›seriell‹ (›generisch‹) zulassen. Damit sind zugleich die dominanten Sektoren des modernen literarischen Feldes angesprochen, die Bourdieu differenziert hat: der Sektor der »eingeschränkten Produktion« (›hohe‹ Kunst), der der großen Produktion (›bürgerliche‹ Kunst) sowie der tendenziell subliterarische Sektor der Massenproduktion (serialisierte Unterhaltung).¹⁴⁸

145 Doležel 1990.

146 Dies mag auch insofern einleuchten, als Bourdieu den (letztlich aristotelischen) Habitus-Begriff aus einer aneignenden Kritik an einem Konzept des Kunsthistorikers Erwin Panofsky gewinnt; Bourdieu parallelisiert Habitus auch mit Chomskys »generativer Grammatik«. Bourdieu 1974, 125-158 und Bourdieu 1989, 26f. – Die Differenz zu Schmidts »Medienhandlungsschemata« ist deutlich: (1) Bourdieus Schemata sind als Habitus/Hexis inkorporiert, nicht bloß intellektuell (›kognitiv‹); sie sind (2) sozial differenziert, d. h. stratifiziert, und (3) genetisch in der sozialen Differenzierung verankert.

147 Bourdieu 1991a, 278 (i. O. tw. kurs.).

148 Ähnlich unterscheidet Dominick LaCapra in »official«, »high or elite«, »mass« und »popular culture« (»Culture and Ideology: From Geertz to Marx.« In: LaCapra 1989, 133-154).

Mit dieser Exposition dürfte der Bereich der Analogie in der Gattungstheorie verlassen sein; wenn Literatur als legitimer Bereich sozialer Praxis aufgefasst werden kann, handelt es sich hier um einen spezifisch ausdifferenzierten Bereich sozialen Handelns, für den dieselben Basisgesetze angenommen werden müssen wie für das soziale Leben im Ganzen. Literarische Gattungen wären dann Sonderfälle sowohl der Formen gesellschaftlicher Kommunikation (wie Carolyn R. Miller im Kontext der *New Rhetoric* definiert, »typified rhetorical actions based in recurrent situations«¹⁴⁹) als auch der Organisations-, Klassifikations- und Identitätsbildungspraktiken einer Gesellschaft. (Übrigens liegt diese Überlegung nahe an Aristoteles' Poetik, der das Wichtigste die Charaktere [*ethe*] und die aus der ihnen zugeordneten *hexis* – dem Habitus – entspringenden Handlungen waren, deren Klassifikation wieder die Gattungsordnung hervorbringt.)

Will man schließlich noch einen Schritt weiter gehen, so lässt sich von hier aus auch begreifen, warum neuere kulturtheoretische Ansätze die soziale und damit »anthropologische« Identität als Performanz, Zugehörigkeit als Akt und selbst die elementarste soziale Klassifikation in männlich/weiblich als Effekt von Klassifikationsakten verstehen.¹⁵⁰ Literarische Kommunikation lässt sich dann analog hierzu als habitusformierendes Spiel wiederholter Produktions- und Rezeptionsakte entlang von zu Praxen iterierten generischen Regulativen erklären. »Poetice«, heißt es bei Scaliger, »vero scientia, id est habitus ex dispositione praeceptionum quibus docemur ad conformationem hanc quam poesin appellamus.«¹⁵¹ Wenn Zugehörigkeit als Akt gedacht wird, lenkt dies nicht nur die Aufmerksamkeit auf die soziale Genese der Wissensordnungen, sondern andererseits auch auf die mit ihnen verbundenen Produktions- und Rezeptionsschemata der Literatur, deren Rahmen die Gattungszuordnung bildet. Klassifikation ist hier in doppelter Weise im Spiel: Die Gattung bildet den primären Rezeptionshorizont von Literatur und entschei-

149 »As a recurrent, significant action, a genre embodies an aspect of cultural rationality. For the critic, genres can serve both as an index to cultural patterns and as tools for exploring the achievements of particular speakers and writers; for the student [der Rhetorik, W. M.], genres serve as keys to understanding how to participate in the actions of a community.« Miller 1994 [1984], 31 u. 39. In einer späteren Reflexion auf ihre Genretheorie unter kulturellen Auspizien diskutiert Miller den eigenen »action«-Ansatz im Gegensatz zu »structure« und gelangt – unter Rekurs auf Anthony Giddens' »structuration«-Begriff – zu Formulierungen in großer Nähe von Bourdieus »Habitus«; Miller beharrt dabei auf dem Primat der Handlung (Miller 1994). – Zu Bourdieus Verhältnis zur Strukturierungstheorie vgl. Bourdieu/Wacquant 2006, 19, Anm. 4.

150 Butler 2002, insb. 312. Für Bourdieus Habitus- wie für Butlers Performanzbegriff ist das Ritual eine wichtige Bezugsgröße, vgl. Bourdieu 1979. Butlers Kritik an Bourdieus Unterschätzung des Performativen erscheint wenigstens überpointiert, vgl. Butler 1997, 141–152.

151 Scaliger 1994, Bd. 1, 90 f.

det auch, indem sie etwa über den Kauf des Buches¹⁵² oder den Theaterabend entscheidet, über den Fortbestand der Gattung; und sie entscheidet über die Formierung kulturellen Wissens, die die Autoren durch Einschreiben »ihres« Textes in eine generische Hohlform, die ihm und ihnen voraus liegt, vornehmen.

Einige Aspekte der habituellen Qualität literarischer Gattungen können hier kurz gestreift werden. Unmittelbar evident ist der Zusammenhang zwischen Sozialhabitus und Gattungssystem unter den Literaturverhältnissen der Frühen Neuzeit. Gattungen regieren hier die Habitus (oder sollen das tun); sie sind sozialstratifikatorisch koordiniert und tragen selbst zur Kodifikation und Perpetuierung sozialer Klassifikationen bei (Tragödie als Fürstenspiegel, Vorbildverhältnis einzelner Gattungen zu ständischem Verhalten, Hierarchie bei relativer »Ehre«, die in »standesgemäßem« Verhalten besteht). Unter Bedingungen der Wirksamkeit literarischer Felder kompliziert sich das Verhältnis von klassifikatorisch-habituellem Literaturgattung und sozialen Habitus. Am Beispiel der Avantgarden der Jahrhundertwende: Hier ist zunächst (aus der Perspektive der Autoren) an die Gattungswahl von Debütwerken bei Eintritt in das Feld zu denken, von der zu erwarten ist, dass sie mit den »mitgebrachten« Sozialhabitus korreliert; diese Korrelation muss aber keineswegs eine direkte sein, sondern ist umgekehrt ein Maß einerseits der Aspirationen, andererseits für die – möglicherweise fehlerhafte – Einschätzung der Verhältnisse im Feld. Die Alterskohorte der um 1860 Geborenen, deren kollektive Leistung im Ergebnis ein neuer Autonomisierungsschub des literarischen Feldes der deutschsprachigen Literatur ist, zeigen durchaus unterschiedliche Einschätzungen über Debüts; der Gastwirtssohn Gerhart Hauptmann legt ein idealistisches Versepos im Gründerzeitstil vor, Arthur Schnitzler als Sohn eines Universitätsmediziners beginnt mit Wochenblattlyrik und lyrischen Dramen. Der Sozialhabitus begrenzt das Erreichbare in Karrieren und ist ein Maß für die Wahrscheinlichkeit der Einnahme bestimmter Positionen. Das Feld hat eine eigene Geschichte der Gattungen, eine nur teilweise formulierte Produzentenästhetik, die, nach Bourdieu, das Ergebnis vergangener Kämpfe um Hegemonie im Feld ist. Die Dialektik zwischen bei Feldeintritt mitgebrachten Habitus und den Positionen der Gattungen im Feld, die über ihre Schreibbarkeit entscheiden, erzeugt eine Feldgeschichte der Gattungen, die an den Polen des Feldes (+/- autonom) durchaus unterschiedliche Gestalt hat. Während am autonomen Pol sich konfliktuell mehrere spezifische Habitus-typen ausprägen (George/Hofmannsthal – Hauptmann – Thomas Mann/Schnitzler) und Gattungsarbeit in der Reinigung der Formen oder aber ihrer Hybridisierung besteht, ist das Gattungsensemble der »bürgerlichen« Litera-

152 Die Literatur-Ordnungen des Buchhandels, insbesondere in den Buchkaufhäusern, bieten gute Einblicke in die Erwartungen der Rezipienten und die Erwartungserwartungen der Distribuenten sowie die generischen Schreibvoraussetzungen, die für die Produzenten gelten. Vgl. Rees/Vermunt/Verbord 1999.

tur viel stärker mit dem Gattungssystem, das in den Bildungsinstitutionen tradiert wird, verklammert und setzt dessen habitusprägende Wirkungen um und fort. Über die Schule werden – großteils klassizistische – Normen weitergegeben, die Kenntnis der und Respekt vor den ›großen‹ traditionellen Gattungen (Tragödie, Epos) – ungeachtet des Hiats zur aktuellen literarischen Praxis –, auch die Formung des Erlebnishorizontes der Einzelnen, in denen kausaler Interpretation zugängliche Konstellationen der sozialen Welt etwa als »tragisch« codiert werden. Am Pol der ›großen Produktion‹ mit vielfachen Übergängen in ›subliterarische‹ Strata schließlich finden sich unmittelbar auf die Habitus der Rezipienten zielende literarische Strategien. Das bedeutet gleichwohl nicht, dass es sich um explizite (Klassen-)Pädagogiken handeln muss und dass sie, wo dem tatsächlich so ist, im entsprechenden Sinn zu wirken vermögen.

METAPERSPEKTIVE AUF DIE REZEPTION: LITERATUR IST HABITUSFORMIEREND. – Zugleich kann in der Fundierung der Gattungskategorie in Klassifikation und Habitus plausibel gemacht werden, dass Literatur selbst habitusformierende Wirkungen zeitigt. Was als Ständeklausel die ältere Literatur prägt, reguliert im Repräsentationstheater der höfischen Welt auch die Wahrnehmungsperspektive und damit den Habitus der Akteure. (Die Krise dieser institutionalisierten Bezüge erzeugt zunächst paradoxe Konsequenzen, wie der venezianische Theaterkrieg zwischen Gozzi und Goldoni um 1755 zeigt: der Bürgerliche Goldoni tritt für die Regulierung der Komödie nach dem Vorbild von Diderots *drame* ein, während der verarmte und in die Defensive geratene Aristokrat Gozzi die Homologie seiner Position mit dem ›Volk‹ realisiert und mit seinen *fiabe drammatiche* erfolgreich auf die anarchische Phantasie des Märchens und des improvisierten Volkstheaters der *commedia dell'arte* setzt; Goldoni muss sich nach Paris zurückziehen.¹⁵³)

Diese Bezüge zeigen historisch eine erstaunliche Persistenz. Über generische Wahrnehmungs- und Habitusprägung hat Literatur als Autobiographie den Standardlebenslauf,¹⁵⁴ als Novelle die ›unerhörte Begebenheit‹, als Epos in der Retrospektive romantischer Theorie die Totalität, als Abenteuerroman das Abenteuer reguliert, und es mag sich bis heute ereignen, dass man, wie Peter Handke sagt, durch ›genrehafte[s] Schauen«¹⁵⁵ »an einem schönen Sommertag nicht den schönen Sommertag, sondern den Aufsatz über den schönen Sommertag« erlebt.¹⁵⁶

153 Erst wieder die Autobiographien beider Protagonisten signalisieren so etwas wie unterschiedliche geschichtsphilosophische Zuversicht hinsichtlich der Zukunftsfähigkeit der eigenen Position, schon in den Titeln: »Mémoires pour servir à l'histoire de sa vie et à celle de son théâtre« (Goldoni, Paris 1787) vs. »Memorie inutili« (Gozzi, Venedig 1797).

154 Zu den Illusionen des »Lebenslaufs« vgl. Bourdieu 1998, 75-83.

155 Handke 1972, 86.

156 Ebd., S. 14.

ALLE DIMENSIONEN DES LITERARISCHEN TEXTES KÖNNEN GENERISCH WERDEN. – Wenn Gattungen als habituell stabilisierte soziale Klassifikationshandlungen konzipiert sind, muss zunächst nicht darüber entschieden werden, ob Gattungen primär ›formbestimmt‹ oder ›inhaltsbestimmt‹ sind. Auch das Kriterium einer Strukturbestimmtheit (Hempfer u. a.) reicht ja für die Gattungstheorie nicht aus.¹⁵⁷ Modi (›episch‹, ›satirisch‹, ›idyllisch‹, ›tragisch‹) sind selbst aus Gattungsamen abgeleitete Adjektive (›Modalisierung‹); spezifizierende Adjektive können aber auch Gattungsamen werden (›Western‹).¹⁵⁸ Die jeweilige Spezifizierung von ›Gattung‹, also jener Entitäten, die den Einsatz von Gattungskämpfen bilden, kann und muss der historischen Analyse überlassen bleiben; ebenso muss keine Entscheidung darüber getroffen werden, auf welcher Ebene die Unterscheidung von Gattung und Untergattung (bzw. ›Art‹) anzusiedeln ist. So kann nachgerade jede Dimension literarischer Texte zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt Gattungshaftigkeit annehmen (generisch werden): von der allgemeinsten, strukturell unbestimmten, an der Grenze zum Medialen angesiedelten Dimension (›Roman‹) über die strukturelle (›Novelle‹, ›Sonett‹) bis zur thematischen Ebene (›Kriminalroman‹).¹⁵⁹

Strukturbestimmungen von Gattungen sind oft nachträgliche Kodifizierungen im Dienst einer Integration populärer Formen in das (hoch-)literarische Gattungssystem: Die Novelle etwa verfügt bekanntlich zunächst über *keine* Strukturbestimmung; die langsame Herausbildung einer Strukturformel (›Falke‹, ›Wendepunkt‹, ›unerhörte Begebenheit‹) ist das Ergebnis von langwierigen ›kulturellen Verhandlungen‹ (Greenblatt) darüber, wie die Prosa in das System der Literatur (oder ›Dichtung‹) integriert werden kann. Die Vorläuferschaft Boccaccios und die Bewertung der *Decamerone*-Novellen als Prototyp sind eine besonders intrikate Konstruktion, die nur um den Preis zu errichten war, dass ein Gutteil der Erzählungen des *Decamerone* aus dem Novellenkorpus ausgeschlossen werden musste. Seine Reputation noch im 18. Jahrhundert bezog Boccaccio aus seinem Status als Mitbegründer des Humanismus und aus lateinischen Werken, mithin aus einem Dichtungsbe-griff, dem die Humanisten und Boccaccio selbst seine populären ›Novellen‹ keineswegs zurechneten. – Es hat damit keinen Sinn, aus einem (ohnehin präkonstruierten) Korpus nachträglich einen überzeitlichen ›Novellenbe-griff‹ zu abstrahieren. Was dagegen darstellbar ist, sind die symbolischen und insti-

157 Vgl. die Einwände von Lamping (1990, 22), mit Hinweis auf Raible 1980, 432: Gattungen sind »nicht notwendig Strukturbegriffe [...]; sie können zumindest, stattdessen oder außerdem noch, Formbegriffe [Sonett, Madrigal, Rondeau, W.M.] oder thematische Begriffe [Kriminalroman, W.M.] sein – oder auch alle drei Momente in sich vereinigen.« (Lamping ebd.)

158 Gledhill 2000.

159 Vgl. Fowler (1982, 247): »In fact, almost any salient quality or constituent of literature is a potential dimension« für ein Schema eines Gattungssystems oder einer ›Landkarte‹ der Gattungen.

tutionellen Kämpfe und Systemzwänge, die dazu geführt haben, dass eine solche transhistorische Abstraktion immer wieder unternommen werden konnte (und die Energie, mit der ein solches aussichtsloses Unterfangen versucht wurde, ist Indiz für die Wichtigkeit dieser Kämpfe für die Konstitution des – mehr des offiziellen, insbesondere schulischen, denn des zeitgenössischen – Gattungssystems, das jene zu erfassen suchen).

Gattungen lassen sich also weder als form- noch als inhaltsbestimmt definieren, und deshalb wohl auch nicht aus einer Dialektik von Form und Inhalt (Szondi¹⁶⁰); derselbe Vorbehalt muss dann aber auch gegen die strukturalistische Aufgabe der idealistischen Form-Inhalt-Dichotomie (Ergebnis einer Idealisierung der rhetorischen *res/verba*-Unterscheidung) in einem allgemeinen Strukturbegriff angebracht sein. Allerdings ist gegen die dekonstruktivistische Empfehlung, »during the initial process of defining the stocks of devices for genres« »without discrimination conventions of theme, tone, character, setting, purpose, and audience as well as of meter, rhyme, plot, imagery, point of view, design, and figurative language«¹⁶¹ zu berücksichtigen, die Hierarchie zu betonen, der alle diese Parameter immer schon unterliegen. Wie das Kunstwerk selbst stets als Hierarchie dieser Elemente auftritt (›integrated whole‹, ›organisches Kunstwerk‹, aber auch ›System‹), wie die Poetiken seit der Goethezeit betonen, hat etwa das thematische Element traditionell den geringsten Status (›bloßer Stoff‹ / ›Inhalt‹), insbesondere in jenen seit dem 18. Jahrhundert auftretenden Formästhetiken, die nach dem Muster einer Geist-Leib-Hierarchie operieren. Nicht von ungefähr ist die prototypische ›Lesestoff-Gattung‹ der Moderne, der Roman, die Domäne der thematischen Subgenres; das gilt auch generell für die Einteilungen des Films.

Im Gegenzug lässt sich aber von hier aus eine kritische Perspektive auf die Kategorie der *Form* gewinnen. Die Etablierung der Form-Inhalt-Dichotomie im 18. Jahrhundert stellt sich selbst als Station sowohl der Geschichte der Gattungspoetik als auch der konkreten Produktionsregimes von Literatur dar, die in einem bestimmten historischen Moment durch verschiedenartige Einsätze in der Konstituierung eines literarischen Feldes strategische Funktion hatten. Einer ›Geschichte der Formästhetik‹¹⁶² muss die Geschichte der Form-/Inhalt-Dichotomie – und das hierarchische Gefälle zwischen beiden Termen – notwendig aus dem Blick geraten; Form- und Inhaltsästhetik sind selbst als antagonistische Einsätze im jeweiligen Feld zu rekonstruieren. Wenn Stierle in sprechakttheoretischer Absicht moniert, die Fixierung der Literaturwissenschaft auf die Vorstellung von der Autonomie des Poetischen habe verhindert, »poetische Formen auf die ihnen zu Grunde liegenden prag-

160 Szondi 1963, II.

161 Leitch 1991, 97.

162 Burdorf 2001. Mit einem Federstrich hat dagegen Raymond Williams das eigentliche Problem offengelegt: »In the most substantial literary theory of the last two centuries, genre has in practice been *replaced* by form.« (Williams 1977, 186; Hervorh. W.M.)

matischen Formen zu befragen«,¹⁶³ so mag das, ungeachtet der angesprochenen gattungstheoretischen Probleme einer historischen Sprechakttheorie, zugleich als erster Hinweis darauf dienen, dass es möglicherweise gerade der Einsatz des Autonomiekonzeptes war, diesen Zusammenhang zum Verschwinden zu bringen; wir wollen das weiters als Indiz dafür lesen, dass es der Autonomieästhetik des späten 18. Jahrhunderts, die sich seither dominant als Formästhetik begreift, gerade darum zu tun war, mit dem Einsatz des Formbegriffs den Gattungsbegriff, sofern er pragmatisch bestimmt war, zu tilgen. Formästhetik wäre dann gegen eine Poetik gerichtet gewesen, die um den Gattungsbegriff zentriert war; insofern – und historisch war das der Fall – dieser Gattungsbegriff selbst wieder pragmatisch fundiert war (in »Regeln«, Rhetorik, Sprechakten und »extraliterarischen« Bezügen auf Sozial- und Naturordnung), ging es dann in der Etablierung einer Formpoetik um die Tilgung der Gattungspoetik als einer spezifischen Kopplung von »Form«, »Inhalt« und sozial-pragmatischen Aspekten. »Form« und der Aufstieg der Formästhetik überhaupt wäre dann nichts weiter als um ihre pragmatische Dimension kupperte *Gattung* (wie auch an der marxistischen Formästhetik, die letztlich hegelianische Gattungsästhetik war, zu sehen ist).

Neben der Form-/Inhalt-Dichotomie hat in der marxistischen, strukturalistischen und poststrukturalistischen Gattungstheorie eine parallele Dichotomie große Bedeutung gehabt, die von »Semantik« vs. »Struktur« der Gattungen. Hier konnte entweder die Deckung beider Parameter betont werden (Georg Lukács, Lucien Goldman) oder die Brüche und Widersprüche zwischen »Struktur« und »Semantik« (Theodor W. Adorno, Pierre Macherey, Fredric Jameson). In den avanciertesten Formulierungen (bei Jameson) wurde die Überlagerung zweier unterschiedlicher Historizitäten von Semantik und Struktur postuliert. Es fragt sich allerdings, ob diese Bestimmungen die Form-/Inhalt-Dichotomie nicht einfach nur wiederholen.

HABITUALISIERTES HANDELN. – Der zweite Vorzug des hier vertretenen Zugangs dürfte darin bestehen, dass über Klassifikations- und Habituskonzept auf sehr allgemeinem Niveau schon einige systematische wie historische Problematiken aufgerufen sind, die die Gattungsforschung traditionell beschäftigen. So ist die Wirkungsweise von literarischen Gattungen verschiedentlich als die von perspektivischen *Optiken* bestimmt worden (v. a. bei Medvedev¹⁶⁴ und Bachtin). Bourdieus Habituskonzept zielt gerade auf die Begründung sozial differenzierter Optiken, die als inkorporierte soziale Klassifikationsschemata fassbar werden. Ferner kann die soziologische Basisfundierung der Gattungskonzeption in einem »genetischen Strukturalismus« das Anliegen der Textpragmatik aufgreifen, indem die Handlungsdimension zentral gesetzt wird; sie sieht für die Seite der Akteure (Produzenten, Distribuenten, Rezipi-

163 Stierle 1975, 31.

164 Medvedev 1976.

enten) Handlungsmacht und Strategien vor, denkt sie aber als vor allem habitualisiert und unbewusst. Sie entgeht somit der Alternative zwischen idealistischen Omnipotenzphantasien von frei und voraussetzungslos handelnden Subjekten und den Aporien (vulgär-)materialistischer ›Widerspiegelung‹ (oder deren Äquivalenten in kurrenten medientechnologischen Determinismen). Es gibt also aus dieser Perspektive weder Anlass, etwa den ›Roman‹ externalistisch als Widerspiegelung des Aufstiegs der ›bürgerlichen‹ Klasse noch medientheoretisch als Epiphänomen der Druckerpresse zu deuten noch internalistisch als Ergebnis einer autonomen Entwicklung der Formen. Im Ganzen dürfte damit der u. a. von Tony Bennett gegen die Literatursoziologie vorgebrachte Einwand ausgeräumt werden können, diese habe es bloß mit der Koordinierung vorkonstruierter, problematischer Entitäten in Literatur und ›Gesellschaft‹ zu tun (wie etwa im klassischen Problem des ›Zusammenhangs‹ von ›Roman‹ und ›Bürgertum‹).¹⁶⁵

METAPERSPEKTIVE AUF DIE PRODUZENTEN: INTELLEKTUELLENZOLOGIE. – Wenn dem so ist, dann lässt sich eine entscheidende Perspektive auf den generischen Prozess, die Geschichte und die kulturelle Verortung der literarischen Gattung in epochalen klassifikatorischen, habituellen Problematiken durch die Konzentration auf die *Klassifikatoren* von Gattung selbst gewinnen. Gattungspoetik und Gattungstheorie stellen sich dann als integraler Bestandteil der Geschichte der Intellektuellen dar. Um eine historische These, die im Fortgang der Arbeit belegt werden soll, vorwegzunehmen: Gattungspoetik, insofern sie das zentrale Problem künstlerischer Produktivkraft bearbeitet, fungiert als Dachideologie von – aktuellen, virtuellen oder imaginierten – Produzentenverbänden. Gattungspoetik ist das verbindende Zunftgeheimnis der Produzenten als Stand; mit der Individualisierung intellektueller Produktion und dem Zerfall der ständischen Gelehrten-/Dichter-Ordnung bleibt eine Leerstelle in dieser Produktionsökonomie, die durch Rekurs auf imaginäre Produzentengemeinschaften gefüllt wird (das die Geschichte der Esoterik in der Gattungspoetik).

TOTALITÄT ALS SYSTEMATISCH SYSTEMISCHE PERSPEKTIVE. – So lassen sich auch alte Themen der Gattungstheorie neu verhandeln, wie etwa die Frage nach der ›Totalität‹ (bei Humboldt, Hegel, Lukács u. a.), die sich angesichts des für die Akteure systemischen Zusammenhangs von Gattungs- und Sozialklassifikation in neuem Licht zeigt. In einem theoretischen Kontext, der

165 Bennett 1990, 78–114. Oder, wie es bei York-Gothart Mix heißt: »Die poetische Praxis in den Jahrzehnten zwischen Rokoko und Frühromantik stellt sich nicht als Epiphanie einer substantialisierten sozialen Klasse im Medium des Textes oder als schöpferisches Ringen in propyläischer Einsamkeit dar, sondern als Korrelation von Dispositionen, Akteuren und den für das literarische Feld charakteristischen Vorgaben.« (Mix 2005, 132) Zum ›Bürgertum‹ als »mehr Prozess als Struktur« und als performative kulturelle Kategorie Maurer 2007, 252 f.

es nicht auf Entitäten, sondern auf Relationen abgesehen hat, ist die alte Frage nach der Existenzweise von Gattungen (»realistisch« vs. »nominalistisch«) hinfällig. Sehr wohl aber lässt sich historisch zweierlei nachweisen: *Substantialisierungen* von Gattungen zu »Wesenheiten«, wobei das Auftreten, die Verteilung und die spezifische, kontextualisierbare Struktur solcher Konstruktionen interessieren müssen; und eine notwendig *systemische Sicht* der zu einem Zeitpunkt aktualisierbaren¹⁶⁶ Gattungen durch die Akteure, die den Divisionen des sozialen Raumes in jeweils zu spezifizierender Weise korreliert und über die sie verfügen müssen, um Gattungentscheidungen zu treffen. Ohne diese systemische Sicht der Akteure ist also literarisches Gattungshandeln nicht möglich; »Totalität« ist nur die Hypostase dieser notwendig systemischen Sicht auf einen geschlossenen Raum der Schreibmöglichkeiten, auch wenn derselbe Blick das Interesse hat, diesen Raum zu öffnen oder seine Grenzen zu sprengen.

»Gattungssysteme«¹⁶⁷ sind das Ergebnis expliziter Poetiken; die tatsächlich in einer Literatur in einer bestimmten Epoche aktualisierten Gattungen bilden kein System, sondern ein Ensemble (Fowler¹⁶⁸). Dennoch ist immer wieder konstatiert worden, es gäbe, wie es bei Franz K. Stanzel einmal heißt, einen »Zusammenhang zwischen dem Einzelwerk und den unumstößlichen Kategorien der Poetik«: »in jedem Werk literarischer Gestaltung wirken auf eine eigentümliche, heimliche Weise alle anderen Gestaltungsmöglichkeiten, Formen und Gattungen mit.«¹⁶⁹ Und wenn insgesamt gelten soll, dass »[e]ine Klassifikation [...] eine Definition [ist], die ein System von Definitionen enthält«¹⁷⁰ und dass »in seiner Gesamtheit [...] das Arsenal von Textsorten wenigstens indirekt zum Ausdruck [...] vorherrschender Sinn- und Wirklichkeitsstrukturierungen«¹⁷¹ wird, lässt sich der Sachverhalt so formulieren, dass jeder Realisierung von Gattung ein relationaler Charakter eignet. Nach Anne Freadman ist jedes generische Statement ein »not-Statement«¹⁷² und impliziert damit die Präsenz der in der Wahl ausgeschlossenen Alternativen. »[G]enres«, sagt Laura M. Slatkin,

can be viewed [...] as existing in a relationship of interdependence, in which they have complementary functions in conveying different aspects

166 »Active genres« bei Fowler, Frow 2006.

167 Vgl. die Definition bei Duff 2000, xiii.

168 Fowler 1982, 235-255.

169 Stanzel 1955, 168.

170 F. Schlegel: KA I/2, 181. Schlegels »Definition« schillert zwischen Sozial-, Naturgeschichte und Poetik; vgl. z. B. die Berufungen auf dieses Fragment bei Szondi 1991, 36 (der Satz sei »mehr als eine dichtungstheoretische These«, er vollziehe »selber die Wende der Poetik von der Aufklärung zum Deutschen Idealismus, von der pragmatischen zu einer philosophischen Lehre von den poetischen Gattungen«) und bei Poli-anski 2004, 119 (bezieht den Satz auf die Klassifikation der Naturdinge).

171 Steinmetz 1983, 73.

172 Freadman 1994.

of a coherent ideology or system of beliefs about the world. The crucial point about the distinctions or differentiations is their complementarity; they exist within, and serve to complete, a conception about the way the world is ordered.¹⁷³

»WIDERSPIEGELUNG«, SOZIALGESCHICHTE DER GATTUNG, ZURECHNUNG. – Wie Bourdieu mehrfach ausgeführt hat, impliziert seine Literatursoziologie einen Bruch mit der Ausschließlichkeit sowohl externer als auch interner Analysemethoden. Die interne Position erklärt sich dabei aus der Perspektive des *lectors* und fußt »auf dem Posten und dem Berufsethos des professionellen Kommentators«¹⁷⁴ von Texten. Sie umfasst dabei – aus Sicht Bourdieus – Positionen wie die von Wellek und Warren, den »New Criticism« und verwandte Strömungen, die Hermeneutik; aber auch den Strukturalismus von Jakobson über Genette bis hin zu Foucault, der die »stringenteste Formulierung der Grundlagen der strukturalen Analyse kultureller Produkte«¹⁷⁵ geliefert habe: Foucault projiziere »die in den Beziehungen zwischen den Produzenten verankerten [...] Gegensätze und Antagonismen in den Ideenhimmel« und weigere sich, »die Kulturprodukte zu den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Produktion in Beziehung zu setzen«, was nicht nur für den Foucault der *Ordnung der Dinge*, sondern auch für die »abstrakt und idealistisch«¹⁷⁶ bleibenden Macht-/Wissensanalysen gelte. (Man darf andererseits daran erinnern, dass gerade Foucault die Kategorien ›Form‹ und ›Gattung‹ suspendieren will, um das Zirkulieren der Diskurse ›darunter‹ sichtbar zu machen.¹⁷⁷) Die ›interne‹ Analyse erweist sich damit selbst als ebenso sozial bestimmt wie die explizite unmittelbare Herstellung von Homologien (etwa im Sinn des Goldmannschen Homologiebegriffs). Aufgabe der Kulturanalyse ist die Analyse der postulierten »Homologie« nicht zwischen Biographie (oder Klasse als Herkunfts- oder Auftragsgruppe) und dem Werk, wie bei Lukács oder Goldmann, sondern jene zwischen dem Raum der relational (also intertextuell) betrachteten Werke und dem Raum der Produzenten und Produktionsinstitutionen.¹⁷⁸

Die Homologie zwischen ›Gesellschaft‹ und Text erscheint dagegen als Reduktionismus, als »Kurzschluß-Paralogismus«¹⁷⁹ zwischen zwei verbundenen, aber weit voneinander entfernten Größen: »Zwischen ihnen steht eine ganze soziale Welt, die die Bedeutung von Zwängen und Anforderungen neu festlegt und die den jeweiligen Habitus der Produzenten als Orte ihrer Anwendung bestimmt, indem sie ihnen einen *Raum der Möglichkeiten* vorschreibt, innerhalb dessen und durch den sie sich verwirklichen und zum

173 Slatkin 1986, 260.

174 Bourdieu 1999, 310.

175 Bourdieu 1999, 316.

176 Bourdieu 1999, 317.

177 Foucault 1988, 35 f.

178 Bourdieu 1992a, 163.

179 Bourdieu/Wacquant 2006, 100.

Handeln übergehen.«¹⁸⁰ Für eine Exposition der Gattungskategorie ergibt sich allerdings zunächst die Beobachtung, dass von der externen Analysetradition zur Vermittlung von ›Gesellschaft‹ (Klasse oder Gruppe) und ›Werk‹ gerade die Gattung als intermediäre Dimension herangezogen wurde. Nicht also der Einzeltext ließe sich zur Detektion des Gesellschaftlichen in der Literatur heranziehen, sondern die Gattung, der er zugehört; die Ebene der Gattung wurde gerade als Vermittlungsebene herausgestellt. Allerdings ist es zweierlei, zu sagen, die Gattung vermittele zwischen Werken, insofern sie ein Allgemeines der Werke bilde (zwischen Text und Literatur), und zu sagen, die Gattung vermittele zwischen Text (oder Literatur) und Gesellschaft. Ontologisch hieße das zunächst, das Allgemeinere sei realer als das Einzelne, und führte geradewegs in den Idealismus. (Lukács hat versucht, dieser Gefahr durch Befragung der ›Besonderheit‹ als Kategorie der Ästhetik zu begegnen.¹⁸¹)

Der materialistische ›Kurzschluss‹ ist allerdings, beiseite gesagt, ein Erbe der idealistischen Philologie und Ästhetik. Am Anfang der Korrelation von Gattungen und ›Geschichte‹ steht die wohl zuerst von Friedrich Schlegel formulierte idealtypische Abfolge von kulturell wie historisch signifikanten Gattungen als Instrument zur Gliederung der griechischen Literaturgeschichte. Wie Epos, Drama und Lyrik als ›Hauptgattungen‹ einander ablösen, stehen sie für immanente Entwicklungsphasen des griechischen Geistes; Schelling und Hegel verwandeln diese Argumentation in eine literarische Gattungsgeschichte des Geistes, während der Hegelianer Lukács sie in eine marxistische Geschichtsphilosophie der Gattungen verwandelt; das ›soziologische Formapriori‹ des Lukács der *Entwicklungsgeschichte des Dramas* (1911), das Postulat einer generisch vorgeprägten Wahrnehmung des Künstlers¹⁸², verhärtet sich durch eine apriorische Analyse des Gehaltes der Formen selber (die jetzt den ›Naturformen‹ entsprechen: Lyrik, Epik, Dramatik in ihrer modalen Variante).

Jedes literarisch-kulturelle Artefakt ist immer schon in eine »Reihe«, wie der Russische Formalismus sie verstand, einbegriffen und setzt einen auf sie bezogenen Distinktionsakt; »Kennischaft« bestätigt und konsolidiert den Wert der Gattung, wie Bourdieu zum Prozess der literarischen Nobilitierung der Science Fiction ausgeführt hat.¹⁸³ Abseits dieser Kennerschaft und der mit ihr verbundenen Investition von sozialer Energie¹⁸⁴ gilt allerdings im Großen

180 Bourdieu 1997, 67.

181 Lukács 1985.

182 Lukács 1909/1981, 11.

183 »Vor dem Hintergrund der strengen Regelhaftigkeit zieht der Kenner wesentlich daraus seinen Genuß, daß er herauszufinden sucht, wie der Autor mit den Zwängen gespielt hat.« Bourdieu: Science-Fiction. In: Bourdieu 1989, 59-66, 61.

184 Der – gegen die marxistische Widerspiegelungstheorie gerichtete – Begriff »social energy« dürfte sich zuerst bei Alick West (»Crisis and Criticism«, 1937) finden, von wo er zu Raymond Williams (»Culture and Society«, 1958) gelangt und schließlich bei Stephen Greenblatt zu einem Zentralbegriff des New Historicism geworden sein dürfte. Vgl. zu West und Williams Milligan 2007, 59f.

und Ganzen die »literatursoziologische Gesetzmäßigkeit«, dass sich die »Stellung einer Gattung im Produktionsfeld [...] in starkem Maße mit der Stellung ihrer Konsumentenschicht im sozialen Raum«¹⁸⁵ deckt, was gleichermaßen auf den frühen Roman als Frauen- und seine Subgattungen wie den Abenteuerroman als Jugendlektüre zutrifft wie auf die Höherrangigkeit der symbolistischen Dichter gegenüber dem Romancier Zola, der auf das symbolische Defizit des Romans mit dessen Nobilitierung zum Experimentalroman antwortete.¹⁸⁶ Der Schluss liegt somit nahe, dass im Akt der Gattungswahl und mithin in der Selbstklassifikation der Schreibenden hinsichtlich von Gattungsnormen (erfüllen, übererfüllen, unterschreiten, biegen, brechen, »subvertieren«) ein Akt der Gattungsklassifikation impliziert ist; und im Akt der Gattungsklassifikation ein Akt der Stellungnahme (Positionierung) nicht bloß zur zeitgenössisch dominanten Sozialklassifikation, sondern insbesondere ein Akt der Stellungnahme zum *Verhältnis* zwischen dem literarischen Feld (seinen möglichen Positionen, seiner Geschichte und seinen Einsätzen) und der Sozialklassifikation im sozialen Feld, der die soziale Semantik der Gattungen ihre Triftigkeit verdankt. Durch diese Komplizierung des Abbildverhältnisses zwischen »Sache« und »Repräsentation« dürfte die Kurzschlüssigkeit der »Widerspiegelung« und der kausalen Determinationen zwischen Sozialstruktur und künstlerischer Form zu vermeiden sein, Ordnung wäre dann der Effekt der mit jedem Text und jeder Textualisierung im Feld verbundenen Ordnungstiftungen; jede Gattungswahl als Positionierung ein Kommentar zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft. Umgekehrt ist – aufgrund der unleugbaren Bedeutung der Literatur und der Künste für Herrschaftsrepräsentation, aber auch für viele Varianten oppositioneller Politiken – zu fragen, welche Rolle eine historische Gattungsordnung (implizit) und die zeitgenössische Poetik für die Teilung des sozialen Raumes leisten.

GEDÄCHTNIS. – Die Gattungen der neueren europäischen Literaturen transportieren spätestens seit dem humanistischen Projekt der Implantierung des antiken Literatursystems immer schon soziale und hierarchische Konnotationen, sind selbst »werthaltig« (Bachtin). Nach dem Ende der Regelpoetiken sind diese Konnotationen nicht nur Gegenstand historischen Wandels geworden, sondern auch Gegenstand von jeweils aufzunehmenden »Verhandlungen« über Bedeutung und Status der Einzelgattung. Vor allem in diesem Sinn ist zutreffend, dass literarische Gattungen produktions- und rezeptionssteuernde Figurationen sind; damit ist das synchrone Gattungsensemble auch das »Gedächtnis« der Soziosemantik der Gattungsrelationen, so wie das literarische Feld die synchrone Summe seiner Diachronie. Bei Bachtin repräsentiert die Gattung das »schöpferische Gedächtnis im Prozeß der literarischen Entwicklung und ist daher in der Lage, die *Einheit und die Kontinuität* dieser

185 Bourdieu 1989, 60.

186 Bourdieu 1999, 191-195; 1989, 60.

Entwicklung zu gewährleisten.«¹⁸⁷ Die Gattung Roman hat ein »objektive[s] Gedächtnis«, das sich gegenüber dem subjektiven Gedächtnis Dostojewskis durchgesetzt habe und »die Besonderheiten der antiken Menippe bewahrte«.¹⁸⁸ In diesem Zusammenhang ist auch die Frage der Gattungskonkurrenz zu situieren; ferner könnte das Problem des Epigonalismus als die Frage nach dem Status von Generizität unter den Bedingungen des Originalitätsdispositivs gefasst werden und nicht bloß als eine Frage markierter Inter textualität.¹⁸⁹

REGELN, REGELBEFOLGUNG. – Daraus ergibt sich ein veränderter Status der ›Regel‹. Zunächst ist anzumerken, dass es sich bei den »Regeln« zum einen um den alten Feind aller modernen Literatur handelt; zum anderen um eine stets virulente Problematik aller literarischen Gattungstheorie. Insofern sich diese aber als Nachfolgeinstitution der frühmodernen Poetik versteht, lässt sich diese Vergangenheit ihres ›Regel‹-Begriffs nicht mehr tilgen (wie sich bei Croce und Derrida zeigt) und darf deswegen auch nicht außer acht gelassen werden. Lässt sich der Begriff der ›Regel‹, den die Gattungstheorie verwendet, durch einen Begriff von ›Regelmäßigkeit‹ ersetzen? Die Teilnahme am literarischen Spiel impliziert die Anerkennung von Regeln dieses Spiels, und »[n]ichts ist zugleich freier *und* zwanghafter als das Handeln des guten Spielers.«¹⁹⁰ Spiel-›Regeln‹, wie etwa die poetologischen Gattungsregeln, sind dann inkorporierte Voraussetzungen für die Teilnahme am Spiel.¹⁹¹

Paradoxerweise scheint der bewusste Umgang mit literarischen Regeln mehr der Epoche *nach* der Gattungspoetik zuzugehören, als jener, die sich so viel um ›Regeln‹ bekümmerte. Die ›Regel‹ der Regelpoetik ist grundgelegt im sozialen *decorum* und von daher nur ein Sonderfall der *Regelmäßigkeit* des literarischen als eines sozialen Spiels. Zum einen ist gerade in jüngerer Zeit die Bandbreite der literarischen Möglichkeiten einer vorgeblich so normierten Literatur wie der des Barock wiederentdeckt worden.¹⁹² Zum anderen deutet ja gerade explizite Regelung auf einen *Regelungsbedarf*, gerade vor dem Hintergrund der stets gegenwärtigen Drohung sozialer Anomie in der Frühen Neuzeit. Drittens schließlich sind gegenwärtig die ›Regeln‹ für Kulturprodukte keineswegs obsolet und reichen von Schreibguides und von der ›Rhetorik des Schreibens‹ (Gert Ueding) bis hin zum Leitfaden zur Abfas-

187 Bachtin 1985, 118.

188 Bachtin 1985, 136. Erll und Seibel haben die Gedächtnisfunktion der Gattungen im Kontext der Genderforschung betont (vgl. Erll/Seibel 2004, dort weitere Literatur).

189 Wie das bei Fauser 1999 der Fall ist.

190 Bourdieu 1992a, 84. Zur Regel auch Bourdieu 1993, 74-78.

191 Vgl. Brogan 1993 unter Hinweis auf Chomsky (konstitutive, nicht deskriptive Regeln der Sprache) und Searle (wenn ein Schachspieler die Regeln nicht beachtet, dann spielt er nicht Schach).

192 Wesche 2004, in Anlehnung an Harald Frickes ›Abweichungspoetik‹. Vgl. auch Stockhorst 2008.

sung von Drehbüchern und Romanen (der sog. ›How-to(-Literatur), von S. S. Van Dines (nach wie vor beherzigenswert) *Twenty Rules for Writing Detective Stories* (1928) bis zur rigiden quantitativen (›Formate‹) wie semantischen Normierung von Mainstream-Filmen (Kinder sterben ausschließlich im ›Drama‹ und ggf. im Katastrophenfilm), die jede frühmoderne Normierung von Literatur blass erscheinen lassen. Auch die Kunstliteratur im engeren Sinn bedarf schließlich der Regeln (die von der Literaturkritik zwar gewöhnlich nicht formuliert, jedoch angewendet werden), um sie zu brechen. »[A] rebellious child is still part of the family«¹⁹³. Andererseits ist ein tiefer liegender Sinn für ›Regeln‹ und die Möglichkeiten ihrer Relativierung (oder, warum nicht, ihrer Befolgung) im literarischen Feld selbst investiert und zeigt sich auf dieser Ebene wieder als literaturgeschichtlich aufweisbarer Sinn für die Schreib- und Schreibhandlungsmöglichkeiten einer Epoche. In diesem Sinn wäre hinter der Opposition von ›Regulierung‹ und ›Originalität‹ – die literaturgeschichtlich als Opposition von Klassizismus und Romantik, Regelpoetik und Genieästhetik, Impressionismus und Neuklassik ausagiert wird – immer wieder die mittlere Ebene der Regularitäten anzugehen, die das tatsächliche Handeln der Akteure koordiniert. Die Gattungspoetik lässt sich dann umgekehrt gerade als jener vielfach vermittelte Bereich der Rationalisierung ansprechen, in dem diese Vereinseitigungen zum Austrag kommen.¹⁹⁴

ERFOLG, STIMMIGKEIT, SCHEITERN. – Der Habitus ist das subjektive, aber nicht individuelle System inkorporierter Strukturen, die Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns, das Gruppenmitgliedern gemeinsam ist; das praktische Wissen hingegen, das systematischer Verknüpfung durch die Akteure unterliegt, ist das kollektive Unbewusste, die Doxa. In gesellschaftlichen Krisen schwindet deren Evidenz. In diesem Sinn lassen sich

193 Fishelov 1993, 83.

194 Die Alternative von »Bruch« und »Teilhabe«, *chorismos* und *methexis*, in Soziologie und Anthropologie zu überwinden, heißt sowohl die »Logik der Praxis als praktische Beteiligung am Spiel, *illusio*« als auch die »Theorie des theoretischen Bruchs« zu theoretisieren (Bourdieu 1993, 191). Wie Bruch und Teilhabe als elementare Formen der vortheoretischen ›Theorie‹ soziale Kategorien sind, so sind Vereinigung und Trennung »die beiden grundlegenden Operationen der sozialen Logik« (ebd. 252). Es ist kein Rätsel, dass in der Goethezeit als einer Periode maximaler literarischer Krisenhaftigkeit, als die ›Natur‹ des Kunstwerks, die der Gattungen und die des Publikumsbezugs sowie das Problem der Autorschaft (bewusst/unbewusst, exoterisch/esoterisch) in Frage stehen, genau diese Begriffe – bei Herder und bei Goethe etwa – zu zentralen Selbstverständigungsbegriffen werden und in das Zentrum einer platonisch gedachten, weitgehend implizit bleibenden Gattungslehre einwandern. – Die Frage selbst ist auch heute keineswegs erledigt. Die zeitgenössische Kreativitätsforschung zerfällt nach Zapf in Zugänge, die »wenn nicht als Dekonstruktion, so doch als eine Kollektivierung und Demokratisierung des Konzepts [Kreativität] beschreibbar sind«, zugleich gebe es zunehmendes Interesse »für die außergewöhnliche Persönlichkeit« und eine »Renaissance des Geniebegriffs« (Zapf 2007, 9 f.). Es ist dieselbe Opposition, die Herder zwischen Volkspoesie und Geniemodell ausagiert.

geglückte Interventionen in die Gattungsordnung als in Übereinstimmung, in ›Passung‹ mit neuen gesellschaftlichen Bewegungskräften (nach Raymond Williams: »emergent«¹⁹⁵) interpretieren; die stabile Praxis epochaler generischer Prozesse, gewissermaßen der Normalbetrieb der Literatur, als »Passung« mit hegemonialen Kräften (Williams: »dominant«). Wo eine selbstverständliche Kongruenz generischer Parameter vorliegt, also publikumsnormenkonforme Normalliteratur vorliegt, entfällt die spezifische *generische Arbeit*, die geleistet werden muss, um eine divergente, gegen die Doxa der habitualisierten ›Passungen‹ gerichtete symbolische Ordnung zu legitimieren, einzuführen und durchzusetzen. Vor allem die Gattungen sind das Terrain, auf dem ›symbolische Revolutionen‹ (Bourdieu) inszeniert werden, aber auch das Terrain, auf dem sie am wahrscheinlichsten ausbrechen und sich zuerst manifestieren.

Der Habitus ist der Sinn für Grenzen, für das Schickliche, das Selbstverständliche, für den *sense of one's place* (Erving Goffman), kurz, für das *ethos* der aristotelischen Poetik und das *aptum* und das *decorum* der rhetorischen Tradition. Erfolgreiche Gattungen, so lässt sich daraus ableiten, leisten eine solche – weitgehend unbewusst bleibende – Koordinationsarbeit zwischen emotionalen, kognitiven und praktischen Dimensionen. Marktgängige Literatur ist ihren Zielpublikum optimal habitusangepasst (Bourdieu: »grande production«); eine neue Gattung mit epochaler Stabilität bedarf einer Situation, die habituelle Anpassungen wenigstens erfordert, wie sich an der soziokulturellen Umbruchssituation der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt mit ihren fundamentalen Umbrüchen im Gattungssystem. Es sind daher keineswegs immer, wie die Prototypenhypothese meistens voraussetzt, die ›großen‹ Autoren, die für dauerhafte Gattungsinnovationen verantwortlich zeichnen, sondern häufig jene, die nah am Markt und an den dominanten bzw. emergenten Strukturen stehen.

Ein vieldiskutierter, paradigmatischer Fall ist die Neuerfindung des Romans im 18. Jahrhunderts (der Prosaroman ist eine hellenistische Gattung mit dem ›Prototyp‹ Heliodor, nach dessen Vorbild das Barock mindestens zwei Typen in wechselseitiger polemischer Kohärenz ausbildet: den höfischen und den pikaresken Roman; dennoch gibt es kaum Kontinuitäten zwischen diesen Gattungen und dem Roman des 18. Jahrhunderts); nach allgemeiner Auffassung steht am Anfang des neueren Romans nicht ein literarischer Intellektueller wie Henry Fielding, sondern eher Figuren wie der Journalist Daniel Defoe und der Unternehmer Samuel Richardson, der aller Poetik gegenüber ein robustes antiintellektualistisches Vorurteil hegt.¹⁹⁶ Fielding ist zwar mit

195 Williams 1977, 121-127. Zu Williams/Bourdieu vgl. Garnham 1980; Fowler 2000; Filmer 2003; Park 2006.

196 Watt 1974; zu einer umfassenderen Position, die den Roman als Ergebnis von sozialgeschichtlich induzierten Diskursfusionen profiliert, McKeon 2002.

seiner Formel eines »comic epic-poem in prose«¹⁹⁷ in der Romantheorie bekannter geworden, doch lässt sich diese Formel als Versuch der poetologischen Hegung einer bereits emergierenden Literaturgattung verstehen. – Eine ähnliche Konstellation liegt mit Goethes programmatischer *Novelle* (1827) vor, deren Definitionsmacht über die tatsächliche Novellenpraxis des 19. Jahrhunderts jedenfalls weit geringer zu veranschlagen ist als etwa die der Novellen der zweiten Produktionsphase Ludwig Tiecks, die selbst eine Abkehr vom avantgardistischen frühromantischen Modell der eigenen Märchen- und Schauernovellen von 1800 darstellen (dazu Kap. 7). A fortiori gilt das für den Detektivroman (Émile Gaboriau, Arthur Conan Doyle), den historischen Roman (Mary Edgeworth, Walter Scott), den exotistischen Pionier- und Abenteuerroman (James F. Cooper). Johann Wilhelm Ludwig Gleims Romanzen sind parodistische Aneignungen des sublitterarischen Bänkelsangs, bevor sie zusammen mit Gottfried August Bürgers Schauerballaden die Ballade als dominante lyrische Gattung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gebildet haben werden. Die Zeit der Gattungstheorie ist das Futur exakt.

Andererseits indiziert individuelles wie epochales »Scheitern an der Form«, das zum Abbruch von Schreibprojekten führen kann, Widersprüche zwischen individuellen Dispositionen und kollektiven Erwartungen.¹⁹⁸ Was individuell als Versagen oder Versiegen von Kreativität, als »Missklang«, als Schaffenskrise erlebt wird, ist ein Problem der mangelhaften Passung von Habitus und Feld, die auf Krisen im Feld oder aber auch auf individuelle dispositionelle Spannungen zurückgehen kann. Umgekehrt sind wenigstens im Ansatz damit jene Konstellationen zu erklären, in denen gerade ambitionierte Autoren an Gattungen in epochalen Maßstäben »scheitern«. Ein solches »Scheitern« kann erst mit der Trennung eines Segments von Literatur vom unmittelbaren Publikumsbezug einsetzen; zweitens impliziert eine solche Situation die freie Verfügbarkeit der Autoren über ein historisches Gattungssystem, d. h. eine kanongeleitete, durch Bildungsinstitutionen gestützte, hierarchische Gattungswahl.

Hierher gehört etwa die problematische Situation des hohen Dramas im 19. Jahrhundert, als sich kaum ein hochliterarischer Autor an der Tragödie nicht versucht und kaum einer von ihnen dabei reüssiert hat. Zugleich von der Kritik, von der philosophischen wie der trivialisierten Ästhetik, von den Bildungsinstitutionen, selbst von den (Hof-)Theatern »gefordert«, bleibt die Systemstelle der Tragödie (mit Ausnahme der Historiendramatik und Hebbels) weitgehend vakant, ungeachtet der vielen Anläufe von Autoren von Gottfried Keller bis Ferdinand v. Saar und Adalbert Stifter. – Andererseits kann das als höchst privat erfahrene Versiegen des Stromes lyrischen Sprechens, das etwa Goethe im ersten Weimarer Jahrzehnt und Hofmannsthal –

197 Fielding 1742/1977, 25.

198 Bourdieu 2001, 206.

auch hierin ein anderer Goethe – um die Jahrhundertwende widerfährt, dann eine Erklärung durch transindividuelle Faktoren erfahren.

Dagegen müsste die ›Passung‹, das ›Strömen‹ der Produktion auf Seite der Autoren auf eine geglückte Beziehung zwischen Position und Disposition, zwischen Habitus und Habitat¹⁹⁹ zurückzuführen sein, oder, wie Bourdieu in für die genannten Beispiele glücklicher Formulierung sagt, auf die Harmonie zwischen Erben und Erbschaft: »der geerbte Erbe braucht nicht zu *wollen*«. ²⁰⁰ Wieder ist die Ebene der Gattungen jenes Terrain, auf dem solche Problematiken ausagiert und ›am eigenen Leibe‹ erfahren werden. Insofern ist die Geschichte literarischer Generizität auch ein Stück ›tragischer Literaturgeschichte‹ (und nicht umsonst hat Walter Muschg den Gattungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet²⁰¹). Wenn in den folgenden Kapiteln gezeigt werden soll, dass verallgemeinerbar individuelle Schreibkrisen zentral mit einer solchen Diskordanz zwischen Schreibprojekt und Gattungsordnung bzw. der in den Gattungen als habitualisierten Klassifikationen von Kunst und Welt (also Gesellschaft) ›gespeicherten‹ sozialen Energie zu tun haben, erscheint von daher die Definition von Gattungen als Sets von Merkmalen, als Konventionen, als logische Ordnungsbegriffe des Kritikers als wenig triftig und Definitionen der Gattungen als kulturelle Gedächtnisse, kognitive Schemata und als historisch-soziale Institutionen mindestens als ergänz- und synthetisierbar.

EXKURS: ›LITERARISCHES FELD‹ UND AUTONOMISIERUNG. – Jener Aspekt der Bourdieuschen Literatursoziologie, der erfahrungsgemäß die meisten Schwierigkeiten bereitet, ist der Feldbegriff selbst. M. E. steht der Applikation der Bourdieuschen Konzeption der Felder vor allem der Gebrauch entgegen, den Bourdieu selbst von dieser Kategorie gemacht hat. Seine Darstellung der »Konstitution des literarischen Feldes« wirft Probleme auf, die nicht leicht zu lösen und entsprechend kontrovers behandelt worden sind. Das Feld ist ein Handlungszusammenhang von Akteuren, der durch die investierte *Illusio* (den Spiel-Sinn) zusammengehalten wird. Ein Feld liegt vor, wenn Feld-Effekte zu beobachten sind – diese Definition ist nicht tautologisch, sondern kann über die Bourdieuschen Fallstudien eher die Gelegenheit zur Differenzierung bieten. Probleme entstehen allerdings auf allen Ebenen, teils aus systematischen Gründen, teils aus Gründen der Äquivokation mit Begriffen der Sozialgeschichte der Literatur, teils aus der literaturhistorisch einigermaßen naiven Darstellung bei Bourdieu, insgesamt aus der Fehldeutung eines systematisch-analytischen als eines historischen Substanzbegriffs, von der sich Bourdieu selbst nicht hinreichend distanziert.

199 Bourdieu 2001, 202, 189.

200 Bourdieu 2001, 195.

201 Muschg 2002, 584-637.

(1) Das literarische Feld »in Frankreich« ist das Feld der französischen Literatur, weil Bourdieu die »Autonomisierung« des literarischen Handlungszusammenhangs gegenüber anderen fokussiert. Der naheliegendste Einwand ist der, dass das Konzept auf Sprachräume (oder Nationen?) nicht übertragbar ist, die plurizentrisch anstatt monozentrisch, wie das bei Bourdieu (nicht ohne historische Ratio, was Frankreich betrifft) der Fall ist, auf Paris hin, organisiert sind (»Deutschland«, aber auch »England«). Einerseits wird damit implizit einer naiven Identifizierung von Sprach-, Kultur- und politischer Nation Vorschub geleistet, die auch für Frankreich nicht stimmt (es gibt keine Kongruenz Frankreich/französische Literatur/Frankophonie). Der Einwand kann nicht bedeuten, dem Autor die Schuld an einem historischen Sachverhalt zuzuschreiben (wie das z. B. anhand von *La distinction* geschehen ist). Da aber Bourdieu sachlich etwa die Existenz einer belgischen *Literatur* (nicht eines belgischen frankophonen Feldes o. ä.) pessimistisch beurteilt hat, ist jedenfalls Vorsicht geboten.²⁰² Die Frankophonie mag ihr Zentrum nach wie vor in Paris haben, die Anglophonie hat ihres gewiss nicht in London. (Geschweige denn die ›Weltliteratur‹ ihre Welthauptstadt in Paris, wie Pascale Casanova insinuiert hat.²⁰³) Jede nationale und kulturräumliche Differenzierung hat hier einen gewissen Widerstand zu überwinden. Wenn im 18. Jahrhundert ein ›literarisches Feld‹ bestanden hat, wie ist dann die nachgerade schismatische kulturelle Situation der weiterwirkenden Konfessionskulturen zu denken? (Die Soziologie hat generell Schwierigkeiten, ›äußere‹ Rahmen für ›Gesellschaften‹ – oder Handlungszusammenhänge, es spielt hier keine Rolle, dass Bourdieu den Gesellschaftsbegriff systematisch nicht benötigt – zu setzen und übernimmt oft genug die dominanten nationalen Rahmungen.)

(2) Für jene »Autonomisierung« des literarischen Feldes hat Bourdieu Kriterien angegeben, die substantielle Voraussetzungen für die Feldkonstitution bilden. Das Problem daran sind nicht die Kriterien selbst, sondern der Umstand, dass an dieser Stelle eine konkrete sozialhistorische Logik ins Spiel kommt, die ohne Teleologie kaum zu denken ist. Das zeigt sich eindrücklich an widersprüchlichen Applikationen der Feldtheorie etwa hinsichtlich der ›deutschen‹ Literatur: »wann« konstituiert sich »in Deutschland« ein (oder »das«) literarisches Feld? Spätestens mit dieser – für Literaturhistoriker schwer abweisbaren – Frage befindet man sich eher auf dem Terrain der Geschichtsphilosophie als auf dem der Literatur- oder Sozialgeschichte, da sich unwillkürlich Fragen nach dem Einsetzen der ›Moderne‹, der ›Autonomieästhetik‹ u. a. m. einstellen, die, wenn nicht universell, doch in epochalen Maßstäben einen – vergleichbaren – ›Entwicklungsstand‹ von ›Nationalliteraturen‹ evo-

202 Vgl. Kaiser/Michler 2002, 2005 zur österreichischen Literatur im 19. Jahrhundert. – Zur Problematik von und bisherigen Arbeiten zu ›transnationalen‹ literarischen Feldern vgl. die Übersichten bei Jurt 2002 u. 2008, insb. 195–202 (Jurt schlägt ein Modell von ›Zentrum‹ und ›Peripherie‹ mit abnehmendem Autonomiegrad vor, das allerdings nicht alle der hier gebrachten Einwände ausräumen kann).

203 Casanova 1999.

zieren (der noch dazu von den Problematiken ›historischer Verspätungen‹, der ›Sonderwege‹ und allgemein von Herders ›Gang Gottes über die Nationen‹ belastet ist). Auch in diesem Fall ist das Problem weniger in der Theorie der Felder zu suchen als in Bourdieus Applikationen des eigenen Modells. So evoziert die ›Konstitution‹ eines literarischen Feldes einen erreichten Entwicklungsstand einer Nationalliteratur und nicht den Zustand eines sozialen Handlungszusammenhangs, wenn dessen Grenzen nicht gezogen werden können. ›Autonomie‹ ist nicht bloß ein Feldzustand, sondern eine zentrale Kategorie der Ästhetik sowie der Selbstbeschreibung der Felder; so problematisch sie sein mag, ihre Funktion war in der Moderne stets, den Literaturbegriff zu polizieren und Ansprüche von außen abzuweisen. Je problematischer (weil historisch bedingt) sich die Autonomiekategorie bei näherem Hinsehen erweist (z. B. Ausschluss der ›didaktischen‹, damit der politischen Literatur, Autonomie gegenüber personalen bei gleichzeitiger Heteronomie gegenüber anonymen Mächten wie dem Markt), desto problematischer wird ihr Status als Index eines Feldzustands. Wenn die Autonomie des literarischen Feldes Autonomieästhetiken impliziert, indiziert dann das Auftreten von Autonomieästhetiken das Vorliegen eines literarischen Feldes? Wenn ja, dann lässt sich die Konstituierung eines literarischen Felds ›in Deutschland‹ ins 18. Jahrhundert datieren. Tatsächlich aber liegen ganz unterschiedliche ›Datierungen‹ der Konstitution literarischer Felder vor (für ›Frankreich‹ und ›Deutschland‹: Barock, Aufklärung, Fin de siècle ...²⁰⁴). Allerdings ist schon das Auftreten solcher verschiedener »Datierungen« der Konstitution eines literarischen Feldes ein von Bourdieu selbst nahe gelegter Kategorienfehler. Als gravierender Mangel seiner Kunstsoziologie erscheint, dass zwar der Feldbegriff zentral für die Konkretisierung des Praxisbegriffs gesetzt ist, aber der Rahmen für Verhältnisse, die keine Feldeffekte erzeugen, definitivisch ungelöst ist.

Jedenfalls lässt sich für den Feldbegriff vorläufig festhalten: a) Das Vorliegen von Feldern kann definitionsgemäß nur an Feldeffekten aufgewiesen werden; also muss man die historisch totalisierende (mithin recht eigentlich geschichtsphilosophische) Vorstellung einer »Autonomisierung für alle Zeit« aufgeben, die nichts anderes darstellt als eine spezifische Ideologie der Moderne. (Relativ autonome) Felder können sich aufbauen, aber wieder abbauen – es spricht jedenfalls nichts dagegen, für die römische (oder lateini-

204 Feldkonstitution in Frankreich: (1) ›erstes literarisches Feld‹ im 17. Jahrhundert (Viala 1987), (2) Mitte des 19. Jahrhunderts: Bourdieu (1999); ›Deutschland‹: (1) 17. Jahrhundert (Stockhorst 2005, skeptisch dazu Beilein 2007), (2) 18. Jahrhundert ([2a] frühes 18. Jahrhundert/Thomasius: Jaumann 2003; Scattola/Vollhardt 2003 skeptisch, der Beitrag enthält dafür eine Aufwertung des Habitus-Begriffs; [2b] spätes 18. Jahrhundert: Wolf 2001, Tommek 2003, 2005), (3) 19. Jahrhundert/Avantgarde seit dem Naturalismus: Magerski 2005. England: Wilson (2001) sieht den Beginn der Autonomisierung im elisabethanischen England.

sche?) Literatur der Kaiserzeit ein literarisches Feld zu diagnostizieren.²⁰⁵ Andererseits kann die ›Autonomie‹ eines literarischen Feldes wieder verloren gehen, z. B. durch äußere Umstände (literarisch interessierte Diktaturen).²⁰⁶ b) Ideengeschichtliche Positionen einer autonomen *Ästhetik* sind bestenfalls Indiz für den Autonomiegrad einer *Literatur*. c) Ein literarisches Feld ist kein literarisches System.²⁰⁷ – Insofern wird im Folgenden in Anbetracht dieser Schwierigkeiten der Feldbegriff flexibel gehandhabt; das Vorliegen von Feldeffekten in der Literatur wie in der biologischen oder der philologischen Wissenschaft wird seit dem späten 18. Jahrhundert – in unterschiedlicher ›Stärke‹ – angenommen.

Gattungen wären also, um hier zusammenzufassen, in diesem Verständnis – analog den Ausformungen der Habitus als Übersetzungsapparaturen von Individuellem und Kollektivem – mehr oder weniger stabilisierte Vermittlungen zwischen Einzeltext und dem Universum literarischer Texte²⁰⁸ (oder, wenn man will, dem *texte général*); Gattungen wären aber andererseits auch – als generalisierte Klassifikationshandlungen unter spezifischen Bedingungen – durch den Akt der Gattungswahl im literarischen Feld die zentralen *modi operandi*, die die *opera operata* erzeugen und damit über die Brechungen der »Feldeffekte« auf den sozialen Raum bezogen bleiben, in dem sie letztlich gleichermaßen Handlungen gewesen sein werden. So viel zunächst zur Problematik der literarischen Gattungstheorie im Sinn einer erneuerten literatursoziologischen Perspektive.

Nun einige Bemerkungen zum größeren kulturtheoretischen Rahmen einer literatursoziologischen Gattungstheorie. Es soll ein Horizont abgesteckt werden, vor dem sich habitualisierte Klassifikationspraktiken erst vergleichen lassen, ohne zueinander in bloße Analogiebeziehungen eintreten zu müssen. Es muss dann gezeigt werden, dass ›Analogien‹, die *metaphors of genre*, vor einem solchen Horizont sich nur insoweit als Metaphern (oder Analogien) darstellen, als sie Disziplinen-, Gegenstands- und Feldgrenzen unvermittelt kurzschließen (Gattungs-›Biologie‹, Gattungen-als-logisch/biologische Familien, Gattungen-als-Institutionen, Gattungen-als-Sprechakte). Metaphorizität in der Gattungstheorie ist damit ein Maß für die zu leistende Vermittlungsarbeit zwischen kulturellen Praktiken.

205 Vgl. Fantham 1998 zum »literarischen Leben im antiken Rom«. Bourdieu spricht vom intellektuellen Feld Athens im 5. Jahrhundert v. Chr. (1974, 85f.) und von der Autonomisierung des ›Feldes der Kunstproduktion‹ im Quattrocento (1999, 495).

206 Das deutet auch Bourdieu an (1997, 41, Anm. 7); vgl. auch Sapiro 2002 zum französischen literarischen Feld unter der deutschen Okkupation.

207 Vgl. Codde 2003 (Even-Zohar vs. Bourdieu).

208 »Les genres sont précisément ces relais par lesquels l'œuvre se met en rapport avec l'univers de la littérature.« (Todorov 1978, 12)